universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die soziale Anatomie des Raums –

Eine strategische Positionierung des Raums im sozialwissenschaftlichen Diskurs“

Verfasser

Florian Beiskammer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
(Mag. rer. soc. oec.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 122 301
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Soziologie, geisteswissenschaftl. Stzw. Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Betreuerin / Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Jens Dangschat

Erklärung zum selbstständigen Verfassen der Arbeit

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegeben Quellen und Hilfsmittel benutzt. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch Ausland einer Beurteilerin / einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, Oktober 2008

_____

Florian Beiskammer

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung: Über die Raumblindheit 7

II. Raum versus Geschichte: Michel Foucault 19

II.1. Die Kontinuität der Geschichte 22
II.1.1. Anmerkungen zu einer radikalen Kritik am dialektischen Denkmodell 25
II.1.2. Kontinuität und Subjekt 26

II.2. Die Diskontinuität der Geschichte 28
Exkurs: Einbahnstraße – Walter Benjamin und der Raum I 33

II.3. Die Rolle des Raums 34
II.3.1. Die Heterotopie 39

III. Die Befreiung der Wahrnehmung und die soziale Produktion des Raums: Henri Lefebvre 43

III.1. Die Ideologie des abstrakten Raums 47
Exkurs: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit – Walter Benjamin und der Raum II 55

III.2. Die Grenzen des abstrakten Raums – zwei Beispiele 56
III.2.1. Verinselte Vergesellschaftung 57
III.2.2. Cyberspace 59

III.3. Der soziale Raum 63
III.3.1. Die räumliche Erweiterung des Produktionsbegriffs 65
III.3.2. Der Alltag 70
III.3.3. Die Trialektik des sozialen Raums 72
III.3.4. Der Körper als Voraussetzung und Ergebnis der räumlichen Trialektik 79

III.4. Die Möglichkeit sozialer Veränderung über Raum 83

IV. Räume und Orte: Martina Löw 89

IV.1. Raum zwischen Struktur und Handeln: Vorarbeiten 90

IV.2. Die Dualität von Struktur und Handeln 94

V. Vernetzung: Öffnungen und Schlüsse des theoretischen Projekts 101

V.1. Resümee 102

V.2. Conclusio 104

VI. Anhang 109

VI.1. Literaturverzeichnis 109

VI.2. Abbildungsverzeichnis 115

I

Einleitung: Über die Raumblindheit

$$t' = \frac{t - \frac{v}{c^2} x}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}}, x' = \frac{x - vt}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}}, y' = y, z' = z$$

(Einstein 1988: 21)

Eines der größten Probleme, mit denen sich der raumtheoretisch interessierte Sozialwissenschaftler heute immer noch konfrontiert sieht, ist die beharrliche Selbstverständlichkeit, mit der Raum als unabhängig von seinen Bewohnerinnen und Bewohnern entworfen wird. Es wird die Existenz dieses einen Raums vorausgesetzt, innerhalb dessen sich das Leben abspielt, der jedoch mit diesem Leben über seine Umschließung hinaus nichts zu tun hat. Die erkenntnistheoretische Basis dieses alltäglichen Raums abstrakter Universalität ist seine Reduktion innerhalb (veralteter) physikalischer Modelle. Die Naturalisierung des Raums als physikalische Größe innerhalb klassischer Mechanik und euklidischer Geometrie hat sich hartnäckig als grundlegendes Element unserer mehr oder weniger expliziten, alltäglichen Vorstellung von Raum gehalten.

Wenn die Aufgabe dieser Abhandlung lediglich darin bestünde, die dogmatische Universalität der räumlichen Autonomie in der klassischen Mechanik zu widerlegen, könnten wir sie mit obiger zentraler Gleichung der speziellen Relativitätstheorie bereits als gelöst betrachten. Unser alltägliches Raumverständnis jedoch, das auf jener Physik aufbaut, die dieser Theorie vorausgeht, hat auch sie nicht aus der Welt geschafft, wenn man ihr auch nicht absprechen kann, es versucht zu haben. Albert Einstein verwendet die sogenannte Lorentz-Transformation (hier bereits in der abgeleiteten Form, ursprünglich war sie eine Gleichung der Elektrodynamik), um die zeitliche und räumliche Ausdehnung eines Ereignisses als abhängig vom und unterschiedlich je nach relativem

Bewegungszustand[1] ihrer Beobachter zueinander zu charakterisieren (vgl. 1988: 23ff). Die 1905 in Grundzügen erstmals veröffentlichte spezielle Relativitätstheorie ist ein herber Schlag für eine allgemeine Auffassung von Raum, die auf den Formulierungen der klassischen Mechanik nach Isaac Newton (1643-1727) fußt. Den Todesstoß für die universelle Gültigkeit euklidischer Geometrie und für Homogenität und Isotropie des Raums liefert 1916 die allgemeine Relativitätstheorie, die mit der euklidischen Modellierung als einzig reale Geometrie aufräumt, indem sie die Raumkrümmung durch die Gravitationskraft formuliert. Die räumlichen Dimensionen werden im Rahmen der Relativitätstheorie Einsteins ihrer Unabhängigkeit beraubt und stehen in einem direkten Verhältnis zur Materie. So entsteht ein relativer Raum, der durch die Lagerung seiner Körper charakterisiert ist und die Raumkonzeption der klassischen Mechanik ersetzt. „*Neither time nor space, the physicists now broadly propose, had existence (let alone meaning) before matter*" (Harvey 1990: 203).

Nichteuklidische Geometrien hat es zwar schon vor Einstein gegeben, doch kaum eine Errungenschaft der Physik erfährt eine dermaßen breite gesellschaftliche Rezeption wie jene Einsteins, und das, obwohl seine theoretischen Erkenntnisse hauptsächlich in kosmologischen Größenordnungen praktisch bedeutsam sind. Die räumlichen Verhältnisse auf der Erde sind weiterhin grob mit einer Physik erklärbar, die schon Newton formuliert hat. Die Geschwindigkeiten und Massen sind auf der Erde ganz einfach zu klein, um eine signifikante mathematische Unschärfe zu erzeugen (vgl. Einstein 1988: 75). Dennoch ist das allgemeine physikalische Modell eines Raums, in dem die klassische Mechanik nun mehr bloß einen Spezialfall darstellt, durch die Relativitätstheorie gezwungen, sich anzupassen und zu differenzieren.

Einstein ist es zu verdanken, diese Ideen, die schon zuvor in der Philosophie existiert haben, empirisch untermauert zu haben. Die Soziologin Martina Löw fordert daher: „*Mit Albert Einsteins Relativitätstheorie entsteht ein neuer Diskurs um Raum.* […] *Es ist daher unmöglich, in der Grundlegung einer Soziologie des Raums auf die Darstellung physikalischer Erkenntnisse zu verzichten*" (2001: 21). Die sozialwissenschaftliche Relevanz der Relativitätstheorie liegt dennoch nicht so sehr in ihren physikalischen

[1] Voraussetzung der Lorentz-Transformation in der obigen Form ist, dass die Beobachter entlang deren x-Achsen parallel in Bewegungsrichtung orientiert sind und dass sie sich in gleichförmig-geradliniger Bewegung zueinander, also mit konstanter Geschwindigkeit und ohne ihre Richtung zu verändern, befinden. Die allgemeine Relativitätstheorie beansprucht aufgrund des Einbezugs von Gravitationskräften auch für andere Bewegungszustände Geltung, auf sie soll hier aber nicht näher eingegangen werden.

Aussagen als vielmehr in ihrem kulturellen Einfluss und ihrem Heranziehen als Verdeutlichung relativistischer Positionen in der Soziologie (siehe etwa Elias 1988 in Bezug auf Zeit oder Löw 2001 in Bezug auf Raum). Unsere Probleme sind keine physikalischen sondern historische und gesellschaftliche. Wie konnte sich die Alltagsvorstellung eines unabhängigen Raums bis heute halten? Auf welchen Prozessen beruht seine Reproduktion? Wo muss die Wissenschaft ansetzen, um einen Raumbegriff zu entwickeln, der für soziologische Fragestellungen relevant ist? Und schließlich, ist Raum selbst eine soziologische Fragestellung?

Was uns Einstein letztlich anbietet, ist eine philosophische, aber dennoch empirisch abgesicherte Alternative zu einer Raumauffassung, die sich noch nicht von den klassischen Annahmen einer jahrhundertealten Denktradition verabschiedet hat. Da die „*alltäglichen Raumvorstellungen der meisten Menschen unserer Zivilisation mehr oder weniger stark ‚kolonisiert' sind durch die physikalische Raumanschauung der klassischen Physik in der Form des dreidimensionalen euklidischen Raumes*", obwohl diese „*nicht in Einklang zu bringen ist mit unseren alltäglichen Raumerfahrungen*" (Läpple 1991: 164), ist eine relativistische Sichtweise als Paradigma einer sozialwissenschaftlichen Raumtheorie ein durchaus vielversprechender Ansatz. Die klassische Physik kann dennoch nicht alleine verantwortlich gemacht werden für die Hartnäckigkeit dieser alltäglichen Raumvorstellungen. Berücksichtigt werden muss auch die Art und Weise der Transformation physikalischer Theoreme in ein Alltagsverständnis und der historische und kulturelle Einfluss metaphysischer Epistemologie, angefangen bei Aristoteles, über den sich auch Newton nicht hinwegsetzen kann oder will. Newton folgert seinen absoluten Raum, den einen räumlichen Bezugspunkt allen Geschehens, nicht etwa aus seinen bei der Formulierung der Schwerkraft entstandenen Bewegungsgesetzen. Er führt den absoluten Raum ein, um sich gegen den Vorwurf des Atheismus abzusichern und den jüdisch-christlichen Schöpfungsmythos unangetastet zu lassen. „*Newtons religionstheoretische Schriften zeigen, daß theologische Überlegungen bei der Definition von ‚absolutem Raum' eine entscheidende Rolle gespielt haben*" (Löw 2001: 26). Heilige und unheilige Orte ritualisieren und ordnen den Raum, binden ihn an einen quasi-religiösen Ursprung, den der moderne Raum in eine Kodifizierung übersetzt, die letzten Endes unantastbar scheint: Die Dualismen von Familie und Gesellschaft, privatem und öffentlichem Raum, Arbeit und Freizeit etc. Michel Foucault zieht schließlich das Resümee, dass „*der zeitgenössische Raum wohl noch nicht gänzlich entsakralisiert*" (1991: 67) ist. Auch Gaston Bachelard betont die Verschränkung von Metaphysik und Raum: „*Der Philosoph denkt, wenn er Drinnen und*

Draußen sagt, an Sein und Nichtsein. Die tiefste Metaphysik hat ihre Wurzel in einer unausgesprochenen Geometrie, und diese Geometrie – ob man es will oder nicht – verräumlicht den Gedanken“ (1987: 211). Die Kausalität verläuft aber ebenso in die andere Richtung: „*Die Wissenschaft hat die Begriffe Raum, Zeit, körperliches Objekt* […] *aus dem vorwissenschaftlichen Denken übernommen, präzisiert und modifiziert*“ (Einstein 1988: 97). Die prärelativistische Physik hat uns den absoluten Raum nicht etwa verdorben, sondern sich in unserer Vorstellung mit metaphysischen Elementen gekreuzt, um einen Raum zu erschaffen, der sakrale und formale Elemente in sich vereint. So entsteht ein gleichzeitig homogener, doch tief gespaltener Raum, der sich letztendlich in seiner alltäglichen Erfahrung selbst verneinen muss. Anspruch einer sozialwissenschaftlichen Perspektive muss es sein, die gesellschaftliche Abstraktion des Raums zu analysieren und einen Raumbegriff zu entwickeln, der sich ihr entgegenstellt.

> *To picture space as a ‘frame’ or container into which nothing can be put unless it is smaller than the recipient, and to imagine that this container has no other purpose than to preserve what has been put in it – this is probably the initial error. But is it error, or is it ideology? The latter, more than likely. If so, who promotes it? Who exploits it? And why and how do they do so?* (Lefebvre 1991: 94)

Schließlich müssen sich aber auch die Sozialwissenschaften den Vorwurf einer „*Externalisierung von ‚Raumproblemen‘*“ (Läpple 1992: 165) gefallen lassen. Durch die Auslagerung der räumlichen Kompetenzen in andere Disziplinen, wie etwa in die Physik oder in eine idiographische Geographie, die selbst mit raumtheoretischen Problemen zu kämpfen hat, sahen sie sich gezwungen, Raum als Umweltbedingung aus der soziologischen Theoriebildung auszuschließen. Räumliche Sachverhalte wurden von sozialen getrennt, um die Eigenständigkeit sozialer Relevanzkriterien zu gewährleisten. So konnten sie bisher auch wenig dazu beitragen, den Raum aus seiner physikalischen Konzeption im alltäglichen Raumbewusstsein zu lösen. „[T]*he term ‘spatial’ typically evokes a physical or geometrical image, something external to the social context and to social action, a part of the ‘environment’, a part of the setting for society – its naively given container – rather than a formative structure created by society***“** (Soja 1989: 80).

Im disziplinären Kanon der Sozialwissenschaften fällt der Stadt- und Regionalsoziologie die Aufgabe zu, sich mit den Problemen des Raums auseinanderzusetzen. Wir fragen uns also, was sie uns an Einsichten zur Verfügung stellen kann. Doch wird auch ihr kein gutes Zeugnis ausgestellt: „*The city and the specificities of urban life became increasingly conceptualized as mere background or container for the dynamics of*

human and societal development“ (Soja 1996: 169). Gerade in der urbanen Theorie, in der man eine sozialwissenschaftlich relevante Raumperspektive vermuten würde, lassen sich noch bis in die Gegenwart Diskussionen des Raums anhand von Verwerfungen finden (vgl. Löw 2001: 44ff). Sie muss, um sich im Vergleich zu anderen soziologischen Zweigen positionieren zu können, die soziologische Relevanz des spezifisch Urbanen nachweisen. Jedoch wurden besonders in den 1960er Jahren charakteristische Bestandteile städtischen Lebens Opfer von Umstrukturierungen in Zentren und Peripherien urbaner Landschaften (vgl. Eckardt 2004: 25). Der Stadt/Land-Gegensatz scheint sich in neuen, globalisierten urbanen Vergesellschaftungsformen aufzulösen und soziologisch aussagekräftige Kategorien drohen, in den spezifischen Landschaften nicht mehr different genug zu bleiben, um eine darauf basierende urbane Soziologie zu rechtfertigen. Die Chance, die existenzielle Krise der Stadt- und Regionalsoziologie durch eine allgemeine Raumperspektive abzuwenden und sie etwa in eine Soziologie des Raums zu transformieren, blieb ungenutzt. Martina Löw konstatiert, dass viele Autorinnen und Autoren der Stadtsoziologie, anstatt sich als Reaktion auf die Theorielosigkeit dem Raum als Möglichkeit zu deren Überwindung zuzuwenden, ihn im Gegenteil als Quelle eben dieser begreifen (vgl. 2001: 45). Aus der Befürchtung heraus, soziale Prozesse aus räumlichmateriellen Strukturen abzuleiten und dabei die eigene Argumentation zu untergraben, wird die Kategorie Raum gänzlich verworfen. Verantwortlich hierfür zeichnet eine verkürzte und verkürzende Definition räumlicher Inhalte, für die die Kritik am Stadtbegriff Louis Wirths exemplarisch geworden ist. Dessen Kategorien Größe, Besiedlungsdichte und Heterogenität als Merkmale urbaner Zonen stünden im Kontext eines fehlgeleiteten Vorhabens, räumliche Ursachen sozialen Prozessen strukturierend gegenüberzustellen und müssten aufgrund ihrer spezifisch geographischen Eigenschaften für die Erklärung gesellschaftlicher Zusammenhänge zurückgewiesen werden.

Louis Wirth zeichnet mit seinem Konzept das Bild einer Urbanität, das oft als mustergültig für die Sozialökologie der Chicago School herangezogen wird, dessen theoretische Grundlagen jedoch markante Mängel für die soziologische Theoriebildung aufweisen. Auch andere Sozialökologen wie Robert E. Park oder Ernest Burgess kommen über einen *physiologischen* Raumbegriff nicht hinaus (vgl. Löw 2001: 49f). Wirths Minimaldefinition der Stadt lautet folgendermaßen: „*For sociological purposes a city may be defined as a relatively large, dense, and permanent settlement of socially heterogeneous individuals*“ (1938: 8). Für sich alleine, so bescheinigt Wirth, seien diese Kategorien wenig aussagekräftig. Zusammen aber können sie als die entscheidenden

Faktoren in der Ausbildung eines urbanen Charakters identifiziert werden, der sich in bestimmten Formen sozialer Organisation und sozialen Handelns äußert. Im Rückgriff auf Georg Simmel glaubt Wirth in Ausdruck und Wesen der zwischenmenschlichen Beziehungen eine qualitative Veränderung zu erkennen, die von den materiellen Voraussetzungen des urbanen Kontexts ausgeht. In seinem sozialpessimistischen[2] Konzept äußert sich dieser Wandel hauptsächlich durch normative Desintegration des Einzelnen und gesellschaftlicher Teilgruppen. Dieser Zusammenhang ist tatsächlich, wenn überhaupt, nur schwer nachvollziehbar, auch wenn Wirth behauptet, dass zwischen „*the physical mechanism of the city*" und „*the city as a social entity*" (1938: 20) kein einseitiges Verhältnis herrscht, sondern reziproke Beziehungen vorliegen.

Zudem ist, wie bereits angedeutet, der idealtypische Stadt/Land-Antagonismus, den Wirth als Basis seiner Theoriebildung heranzieht, aufgrund von Urbanisierungs- und Homogenisierungsprozessen innerhalb der gesamten Gesellschaft im Zuge der Ausbreitung von Kapitalismus und Neokapitalismus im letzten Jahrhundert in Zweifel zu ziehen (vgl. Lefebvre 1976: 9). Während Wirth seinen *Urbanism as a Way of Life* (1938) zwar nicht nur auf die Städte selbst beschränkt, ihn aber doch ausschließlich in deren Einflussgebiet verortet[3], machen die Umstände der Gegenwart deutlich, dass sich viele soziale Prozesse heute in Stadt und Land qualitativ letztlich angeglichen haben. So wird ersichtlich, dass jene demographischen und gegenständlichen Faktoren, die Wirth als städtisch und somit als Ausgangspunkt urbanen Lebens ausmacht, als Ursachen für Ausprägungen sozialer Variablen heute zumindest überholt sind.

Wirth isoliert entgegen seinen Ansprüchen den Raum vom sozialen Leben, indem er der Gesellschaftstheorie, wie Thomas Krämer-Badoni diagnostiziert, eine ahistorische und „*universalistische Stadttheorie*" (1992: 25) gegenüberstellt.

---

[2] Im Gegensatz dazu bescheinigt Simmel der modernen Gesellschaftsform jedoch eine integrative Wirkung als „*untrennbares Ganzes der großstädtischen Lebensgestaltung: was in dieser unmittelbar als Dissoziierung erscheint, ist so in Wirklichkeit nur eine ihrer elementaren Sozialisierungsformen*" (2006: 25). Letztlich kann uns aber auch Simmel kein zufriedenstellendes Bild einer sozialen Räumlichkeit vermitteln, denn auch er begreift Raum lediglich als formale Voraussetzung für das soziale Leben (vgl. Läpple 1992: 166; Allen 2000: 54; Löw 2001: 62).

[3] Obwohl Wirth urbanen Lebensstilen zugesteht, auch außerhalb von Städten Anwendung zu finden, ist diese doch Epizentrum und Ausgangspunkt spezifisch-urbaner Phänomene: „[U]*rbanism is not confined to such localities* [Städte nach Wirths eigener Definition] *but is manifest in varying degrees wherever the influences of the city reach*" (1938: 7). Wirth macht technologische Innovationen im Kommunikations- und Transportsektor für ein Ausbreiten städtischer Lebensformen „*beyond the confines of the city*" (1938: 5) verantwortlich.

> *In formulating a definition of the city it is necessary to exercise caution in order to avoid identifying urbanism as a way of life with any specific locally or historically conditioned cultural influences which, while they may significantly affect the specific character of the community, are not the essential determinants of its character as a city.* (Wirth 1938: 7)

Mit seiner Festlegung auf bloß demographisch-räumliche Merkmale löst Wirth die Stadt aus ihrem sozialen und historischen Kontext. So ist sein Konzept ist aufgrund der Absenz gesellschaftlich-historischer Bezüge sozialtheoretisch tatsächlich unfruchtbar. Krämer-Badoni gelingt es zu zeigen, dass auch Wirths ahistorische Stadt letztlich auf spezifische historische Bedingungen rückführbar ist:

> *Wirth hatte weder das Problem der Entstehungsbedingungen des Kapitalismus noch das einer bevorstehenden Transformation der kapitalistischen Gesellschaft. Die Urbanisierung als neue gesellschaftliche Erscheinung war ebenso ‚abgeschlossen' wie die Entwicklung des modernen, kapitalistischen Sozialcharakters. In Wirths Theorieentwurf drückt sich die inzwischen entstandene Selbstverständlichkeit städtischen Lebens in einem unhistorischen, verallgemeinerbaren Stadtbegriff aus, der gerade dadurch zutiefst zeitgebunden ist.* (1992: 27)

Begreift man Raumeigenschaften als aus jenen Elementen zusammengesetzt, die Wirth zur Definition der Stadt vorschlägt, wird die Kategorie Raum aus soziologischer Sicht tatsächlich unbrauchbar. Er entlehnt seine Begriffe aus einem allgemeinen Raumverständnis, das zumeist als unreflektiertes Wissen und unkritisch gegenüber seinen eigenen Postulaten angewandt wird. Innerhalb solcher theoretischer Begriffsbildung kann es nicht verwundern, dass die Sozialwissenschaft keine Einsichten aus der Implementierung räumlicher Perspektiven gewann und zur Einschätzung gelangte, dass dem Raum kein nennenswertes Vermögen zur Erklärung sozialer Zusammenhänge innewohnt. „[T]*he incorporation of space into existing social theory, of whatever sort, always seemed to disrupt its power*" (Harvey 1993: 5). Es wird jedoch, wenn man die Fragen des Raums völlig außer Acht lässt, die reziproke Beeinflussung von räumlichen Strukturen und sozialem Handeln unterschlagen. Raum zu begreifen als eine Ebene (bzw. als eine Summe von Ebenen innerhalb eines dreidimensionalen Modells), eine Ausdehnung von bestimmter Größe und Dichte, oder als Behälter, innerhalb dessen sich das wahre Leben abspielt, ist soziologisch fruchtlos. Dabei ließe sich aus der Kategorie Raum ein reiches Reservoir an Einsichten erschließen. Denn als Raum kann nur verworfen werden, was als derart untauglich definiert wird. Nicht bedacht wird von vielen Stadtsoziologinnen und Stadtsoziologen, dass es vielleicht nicht der Raum ist, der nichts zu erklären vermag, sondern lediglich die Begriffe, mit denen man ihn zu charakterisieren sucht. Letztlich bleibt, betrachtet man auch das gesamte sozialwissen-

schaftliche Feld, ein unsystematischer Raumbegriff, da viele Autoren zwar räumliche Kategorien als Ursachen sozialer Phänomene ausschließen, aber dennoch aufgrund der Räumlichkeit menschlichen Daseins auf Räume zurückgreifen müssen, ohne sich jedoch über die Eigenschaften dieser im Klaren zu sein. Wir müssen also, im Gegensatz zu Wirth, einen Raumbegriff entwickeln, der gemäß der Kritik Krämer-Badonis gesellschaftliche und historische Relevanz nachweisen kann.

Hier soll eine strategische Positionierung des Raums erfolgen, um ihn sowohl der historischen als auch der sozialen Wirklichkeit, die so eng miteinander verwoben sind, als gleichberechtigt gegenüberstellen zu können. Das Ziel dieser Arbeit soll es sein, den Raum in der Gesellschaftstheorie und mit deren Hilfe als fundamentale Größe menschlichen Zusammenlebens zu implementieren und zu etablieren. Es soll eine systematische Rekonstruktion eines sozialen Raumbegriffs durch Heranziehen verschiedener theoretischer Zugänge erfolgen, in deren Folge die grundlegenden Kategorien eines sozialwissenschaftlichen Raums zur Verfügung gestellt werden. Wie wir bereits festgestellt haben, ist der Raum immer noch mit einer dicken Schicht an historischen Vorstellungen überzogen, die ihn uns letztlich als ahistorisch verkaufen möchten. Es wird zuallererst notwendig sein, sich mit einer Geschichtstheorie auseinanderzusetzen, die den Raum kategorisch aus ihrem Gegenstand ausschließt. Also werden wir uns zunächst einem Historizismus zuwenden, der die Kontinuität geschichtlicher Ereignisse als Notwendigkeit mit Hilfe eines dialektischen und teleologischen Diskurses entwirft, innerhalb dessen zeitlicher Totalisierung kein Platz für den Raum zu sein scheint. Das soziale Leben wird darin in Beziehung zu seinen historischen Abläufen gesetzt, die räumlichen Implikationen werden aber unterschlagen. Der Raum wird infolgedessen als nicht-historisches Produkt ausgegrenzt und als bloße Umweltkategorie empirisch entwertet. Wir werden versuchen, den Historizismus als Konstrukt seiner Zeit zu enttarnen und ihm eine Methodologie entgegenzusetzen, die den Raum als Instrument zur Erkenntnisgewinnung zulässt. Als erster Schritt soll das Selbstverständnis einer Geschichtsphilosophie, die sich durch zwanghafte Kontinuität auszeichnet, analysiert werden, um herauszufinden, auf welchen Annahmen es beruht. Der trügerische Subjektivismus einer Wissenschaft, die die Welt vom eigenen Bewusstsein aus entwirft, wird hierbei hoffentlich enttarnt.

In einem nächsten Schritt wird ein Verständnis umrissen, das sich Begrifflichkeiten bedient, die den traditionellen geschichtlichen Diskurs irritieren. Ausgehend von klassischer Geschichtsschreibung und historischem Strukturalismus verfolgen wir die

Arbeit Michel Foucaults, die strukturalistische mit einer punktuellen Historiographie zu verschmelzen und solche disziplinären Kategorien letztendlich zu transzendieren, d. h. eine neue Sprache der Geschichte zu entwickeln, die Raum und Zeit miteinander verwebt. Die *Diskontinuität* ist sein Instrument, um Zeit und Raum einander als ebenbürtig gegenüberzustellen. Diese Diskontinuität basiert auf einem Raum und dessen metaphorischen und konkreten Leistungen innerhalb der historischen Wirklichkeit, und diese Diskontinuität generiert gleichzeitig einen Raum, der die Beziehungen, innerhalb derer Räume traditionell verknüpft werden, auf den Kopf stellt. Schließlich entsteht das Bild eines Raums, der einer Kritik dialektischer Erkenntnistheorie entstammt und zugleich ein Instrument zur *Deplatzierung* dialektischer Denkmodelle darstellt. Am Ende haben wir den Raum aus einer dicken Sedimentschicht zeitlicher Epistemologie ausgegraben und eine Geschichte vorgestellt, in der Raum sehr wohl eine soziale Realität besitzt. Raum und Zeit begegnen sich danach, so hoffen wir, auf Augenhöhe.

Nachdem wir den Raum als souveränen Forschungsgegenstand aus der historischen Umklammerung befreit haben, wollen wir ihn als eigenständige soziale Kategorie etablieren. Dies soll den Kern dieser Arbeit darstellen. Zunächst wird es dazu notwendig sein, ihn von ideologischem Ballast zu befreien. Damit soll nicht etwa seine Distanzierung zur geopolitischen Legitimation der Vergangenheit, besonders des deutschen Nationalsozialismus (siehe dazu Löw 2001: 11), gemeint sein, sondern ein Aufzeigen seiner stabilisierenden Funktion in kapitalistischen und neokapitalistischen Gesellschaften. Die Prozesse der ideologischen Instrumentalisierung, die visuelle und linguistische Abstraktion des Raums, überdecken sein gesellschaftswissenschaftliches Potential als Medium und Ort sozialer Veränderung. Die Verfahren der Reduktion durch Repräsentation werden in diesem Kapitel durchleuchtet und kritisiert, um über das Modell der sozialen Produktion Gesellschaft und Raum wieder zu vereinen. Es sollen anhand zweier Beispiele die Grenzen ideologischer Raumkonstruktion aufgezeigt werden, um ein adäquates Bild davon zu bekommen, was in einer Theorie der sozialen Produktion von Raum Beachtung finden muss. Über den Raum werden wir versuchen, die kritische soziologische Theoriebildung aus dem Spannungsverhältnis zwischen philosophischem Idealismus und historischen Materialismus herauszulösen. Dabei folgen wir zum großen Teil der Argumentation Henri Lefebvres, dem es gelingt, räumliche und traditionell marxistische Problemfelder miteinander zu verbinden. Er entwirft einen Raum zwischen Materialität, geistiger Repräsentation und Erfahrung, der sowohl sozial produziert ist als auch in die Reproduktion sozialer Verhältnisse

eingebunden ist. So wird Raum wiederum zum Werkzeug, sowohl subjektivistische als auch objektivistische Positionen zu irritieren, die klassische Dialektik zu transformieren und einen sozialtheoretischen Rahmen zu schaffen, der sich dogmatischer Totalisierung verschließt und neuen und vor allem unterschiedlichen Ideen öffnet.

Die vorliegende Arbeit positioniert den Raum nicht nur als Schlüsselkategorie in der Herstellung sozialer Realität sondern auch als analytischen Begriff, um die Möglichkeit disziplinübergreifenden sozialtheoretischen Arbeitens auszuloten. So folgen wir Lefebvre auf einer interdisziplinären Reise in die soziale Wirklichkeit des Raums und entwickeln schließlich den Begriff eines sozialen Produkts, das Ausdruck sozialer Verhältnisse ist und selbst soziale Verhältnisse konstituiert. So wird Raum zur konkreten und praktischen Möglichkeit sozialer Beziehungen. Der Raum und das soziale Leben können infolgedessen nicht mehr als getrennt voneinander verstanden werden.

Dieses Verhältnis wird aber insofern eine Präzisierung benötigen, als Lefebvres materialistische Raumauffassung neueren gesellschaftlichen Entwicklungen etwas hilflos gegenübersteht. Um die sich verändernden Raumerfahrungen adäquat erfassen zu können, benötigen wir eine Konkretisierung, eine Systematisierung des Verhältnisses zwischen Struktur und Handeln bei der Konstitution räumlicher Verhältnisse. Wir wenden uns an die *Raumsoziologie* Martina Löws, die den Raum aus dem Spannungsverhältnis zwischen Subjekt und Objekt herauslösen soll, um ihn als flexible und reziproke Beziehung zwischen Mensch und Gesellschaft zu entwerfen. Wir werden entdecken, dass diese Operation nicht ohne Tücken ist, doch über ihre Problematisierung versuchen, letztlich einen theoretischen Rahmen zur Verfügung zu stellen, innerhalb dessen die verschiedenen methodischen Begriffe aufeinander abgestimmt werden können.

Im Laufe dieser Abhandlung werden sich die Gründe der Vernachlässigung gesellschaftlicher Räumlichkeit immer deutlicher herauskristallisieren, während gleichzeitig durch die Verknüpfung verschiedener theoretischer Arbeiten die Möglichkeiten eines sozialwissenschaftlich kompetenten Raumbegriffs ausgelotet werden sollen. Wir dürfen uns nicht erwarten, am Ende mit einer klaren Definition sozialer Räume aufwarten zu können, dazu ist das wissenschaftliche Feld zu heterogen und disziplinär gespalten. Letztlich gibt es keine fundamentale Position, von der aus räumliche Probleme sozialwissenschaftlich aufzuarbeiten sind. Wir können aber hoffen, eine Entwicklung zu rekonstruieren, die den Raum als gesellschaftlich relevante Größe positioniert. Bewusst wird hierbei auch der Raum als Möglichkeit sozialer Veränderung

herangezogen, um ihn innerhalb einer Kritischen Theorie als strategisches Mittel zur Analyse sozialer Ungleichheit zu verorten. Strategisch ist auch der Fokus dieser Arbeit auf den Raum, der letztlich nur einen Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens ausmacht. Wir wollen die Bedeutung anderer sozialer und historischer Kategorien nicht schmälern, doch wollen wir es aufgrund der bisherigen Vernachlässigung des Raums in den Sozialwissenschaften als unumgänglich erachten, eine intensivere Betrachtung von Raum nahezulegen. Die Zeit und das soziale Leben und deren Zusammenhang wurden bereits in vielen theoretischen und praktischen Arbeiten entfaltet. Nun ist es an der Zeit und auch endlich möglich, den Raum und die Räumlichkeit zwischen Theorie und sozialer Praxis, zwischen Epistemologie und Ontologie, an allen Schnittstellen der Wissenskonstruktion als grundlegenden Zustand gesellschaftlicher Wirklichkeit zu etablieren. Die Untersuchung umfasst sowohl Elemente der Befreiung als auch Elemente der Unterdrückung, dynamische als auch konservative Elemente, Homogenität, Heterogenität, Ideologie und Erfahrung. Wenn wir also im Titel dieser Arbeit von der sozialen Anatomie des Raums sprechen, so meinen wir sowohl seine soziale Herstellung als auch die Formen und Modi der Abstraktion analog zu jenen des Körpers in der Medizin.

II

Raum versus Geschichte: Michel Foucault

> *Die große Obsession des 19. Jahrhunderts ist bekanntlich die Geschichte gewesen: die Entwicklung und der Stillstand, die Krise und der Kreislauf, die Akkumulation der Vergangenheit, die Überlast der Toten, die drohende Erkaltung der Welt.* (Foucault 1991: 66)

Was Michel Foucault (1926-1984) in einem Vortrag am Cercle d'Etudes Architecturales in Paris im März 1967 in so eindringliche Worte fasste, charakterisiert die Zeit der disziplinären Trennung und eigenständigen Formierung von Geographie und Geschichte, die die Expansion des industrialisierten Kapitalismus begleitete. Auch der Geograph Edward Soja diagnostiziert die junge Geographie im Wesentlichen um die empirische Beschreibung konkreter räumlicher Sachverhalte auf der Erdoberfläche positioniert, während sich in der wissenschaftlichen Landschaft der Geschichte neben der detaillierten Darstellung historischer Ereignisse auch eine Beschäftigung mit verallgemeinerbaren und theoretisch ehrgeizigen Inhalten einstellte[1]. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts habe auch die Geographie begonnen, eine ähnlich kritische Betrachtung menschlicher Räumlichkeit auszubilden[2] (vgl. Soja 1996: 168). Vor 1800 waren die Grenzen zwischen geographischen und historischen Schulen bei weitem nicht so klar definiert, wie sie sich heute darstellen. Erst auf der Suche nach Legitimität und historischen Wurzeln wurde eine eindeutige Zuordnung zu Geschichte oder Geographie wissenschaftliches Postulat. Die Schubladen, in die man jene Denker, die dem 19. Jahrhundert vorangingen, heute steckt, sind in Wahrheit, so Soja, Produkte nachträglicher Disziplinierung im 20. Jahrhundert (vgl. 1996: 167). Gegenwärtig verfügt jeder sozialwissenschaftliche Zweig über die Möglichkeit, historische Analysen des eigenen Fachbereichs durchzuführen. Die Gelegenheit, durch dem jeweiligen Wissenschafts-

[1] Soja spricht von einer „*philosophy of history*" (1996: 167).

[2] Es soll hier nur angemerkt werden, dass dies keine unumstrittene Aussage ist und der Geographie auch am Ende des 20. Jahrhunderts noch ein zu enger epistemologischer Horizont vorgeworfen wird (siehe etwa Läpple 1992: 167ff ; Raffestin 2007: 130ff).

betrieb immanente Geographien die Bedeutung menschlicher Räumlichkeit herauszuarbeiten, wird jedoch bewusst ausgeschlagen oder übersehen.

Foucaults *Obsession* identifiziert den Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft mit seiner Affinität zu zeitbezogenen Begriffen wie Tradition, Evolution oder Revolution: ein Historizismus, der auch die Entwicklung der noch jungen disziplinären Landschaft der spezialisierten Sozialwissenschaften (Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie etc.) beeinflusste. Anstatt soziale Ereignisse auch in ihrem räumlichen Kontext zu erforschen, wurde sämtliche Deutungshoheit in der Analyse ihrer zeitlichen Sequenz verortet. Die Welt zu verstehen bedeutete, sie in ihren sozialen und historischen Kontexten zu untersuchen. Probleme des Raums hingegen waren, wenn überhaupt, nur als negative Restriktionen sozialer und historischer Prozesse relevant (vgl. Läpple 1992: 166). Während also Zeit und Geschichte mit der Dynamik des sozialen Werdens, mit Veränderung und Modernisierung verknüpft wurden, blieb dem Raum nur das Image der empirischen Sackgasse. Lediglich als Bühne sozialen Handelns abgestempelt, war der Raum nicht mehr als hölzerner, lebloser Hintergrund menschlicher Existenz. Die Zeit hingegen war rhythmisch und dynamisch wie das soziale Leben selbst, erfüllt von individuellen und kollektiven Leistungen, Krisen und Entwicklungen. So blieb der Geographie die Beschäftigung mit den Landkarten, die Geschichte indessen war als Produkt sozialen Handelns selbst direkt in alle sozialen Vorgänge eingebunden. Dabei wurde der Raum oftmals von ihr verschluckt, als Bedingung und Niederschlag geschichtlich-sozialer Zusammenhänge missverstanden: „*The problematic spatiality of human life is either swallowed whole into history, without a trace, or it is metaphorized into something else and then subsumed as context, situation, content, culture, community, milieu, environment*" (Soja 1996: 176).

Bis in die Gegenwart hemmt das schwergewichtige Erbe einer historisch geprägten Erkenntnistheorie den gesellschaftheoretischen Diskurs. Im langen Schatten dieser „*epistemological presence*" (Soja 1989: 10) war eine gleichbedeutende kritische Hinterfragung räumlicher Zusammenhänge lange nicht denkbar. Durch einen zu restriktiv (idiographisch) gefassten Raum war es nicht mehr möglich, ihn mit sozialen Prozessen zu verknüpfen. Damit ist die soziologische Bedeutung räumlicher Variablen negiert. Unbeachtet blieben die soziale Konstituierung und (Re-)Produktion des Raums durch den Menschen, seine Wirkungen und Möglichkeiten, in deren Rahmen das Individuum in demselben Maße aktiv und lebendig den Raum bevölkern kann, wie es die Zeit lebt. Die Ankunft der Moderne, die Obsession des 19. Jahrhunderts, hat die Zeit

und den Raum gewaltsam voneinander getrennt, die eine auf den Sockel wesentlicher sozialer Kompetenz erhoben und ihr den anderen als bloße Bedingung und Voraussetzung sozialer Handlungen untergeordnet und enteignet.

Doch wenn Michel Foucault vom 19. Jahrhundert als der Ära der Zeit und der Geschichte spricht, in welcher Phase sind wir nun angelangt? Befinden wir uns in der „*Epoche des Raumes*“ und „*des Simultanen,* […] *der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander*“ (Foucault 1991: 66)? Vieles spricht dagegen. Die Soziologie, der die Entdinglichung der Zeit ein großes Anliegen ist, konnte den Raum vorerst noch nicht als analytisches Instrument für sich gewinnen. Die Zeit wird zwar als soziale Tätigkeit und Netzwerk von Beziehungen zwischen sozialen Abläufen anerkannt, während ihre Objektivierung in Zeitrechnung, Kalender- und Uhrzeit als historisches Konstrukt enttarnt wurde. Der Raum spielt in dieser Auseinandersetzung aber bisher nur eine marginale Rolle. Auch wenn der Soziologe Norbert Elias überzeugende Belege für die Existenz einer *sozialen Zeit* im Gegensatz zu einem standardisierten Zeitbegriff liefert (vgl. 1988), wurde eine ähnliche Vorgangsweise in Bezug auf den Raum verabsäumt. Die Entnaturalisierung der Zeit erfolgte durch die Anerkennung ihrer sozialen Herstellung als Syntheseleistung. Raum hat ein ähnliches Potential, doch Elias kann die essentielle Kluft zwischen Raum und Zeit nicht überwinden, auch wenn er eine „*begriffliche Wiedervereinigung von ‚Zeit‘ und ‚Raum‘*“ (1988: 74) einfordert. Die deutsche Soziologin Martina Löw stellt Elias dementsprechend folgendes Urteil aus: „*Wenn er davon spricht, daß Zeit und Raum begrifflich wiedervereinigt werden müssen, und er im folgenden und im vorhergehenden Text nur über die Zeit schreibt, so bleibt der Eindruck haften, daß er den Raum in der Zeit auflöst*“ (2001: 137). Auch Dieter Läpple kann nach der Lektüre von Elias’ *Über die Zeit* vorerst nur resignierend feststellen:

> *Wenn aber ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ in den gesellschaftlichen und natürlichen Veränderungsprozessen so unmittelbar miteinander verknüpft sind, dann müßte das* Raumproblem gleichermaßen ein konstitutives Moment jeglicher Form menschlicher Vergesellschaftung und dementsprechend auch Bestandteil einer Gesellschaftstheorie sein*.* (1992: 162, Hervorhebung im Original)

Tatsächlich kommt Ende des 20. Jahrhunderts aber frischer Wind in den Diskurs. Eine „*more flexible and balanced critical theory that reentwines the making of history with the social production of space, with the construction and configuration of human geographies*“ (Soja 1989: 11) beginnt, den Horizont wissenschaftlicher Denktraditionen zu irritieren und die gesellschaftstheoretische Landschaft mit räumlichen Bildern zu

füttern. Unfruchtbar bleiben sowohl Haltungen, die weiterhin auf eine kritische Räumlichkeit verzichten wollten, als auch jene neueren Positionen, die die räumliche Imagination zu einer Anti-Geschichte verzerren. Dazwischen jedoch beginnen die Ansätze einer geschichtlich und räumlich anspruchsvollen Theoretisierung gesellschaftlicher Phänomene aufzublühen. Besonders im Kontext radikaler, postmoderner Theoriebildung, der Kritik an den etablierten Modi der Wissens-konstruktion mit ihren Narrativen und totalisierenden Diskursen, wurde und wird der historisch-soziale Zusammenhang um räumliche Elemente erweitert (vgl. Soja 1996). Wir wollen uns diesen theoretischen Anspruch aneignen und seine Ergebnisse nachverfolgen. Zuallererst werden wir das Problem der Geschichte von Neuem aufrollen, sie einer Kritik von einem räumlichen Standpunkt aus unterziehen, um ihr schließlich den Raum als gleichberechtigt in Bezug auf die Ordnung des gesellschaft-lichen Lebens gegenüberstellen zu können.

II.1. Die Kontinuität der Geschichte

> *Using an awkward combination of anecdote and statistic, the historian paints the landscape of the past in the colors of the present. He or she explains the present by the past,* claiming the disclosure *of the truth or a truth about both. The historian accomplishes this goal without placing himself or herself in question. Instead, the historian's work is motivated by the sheer force of truth, the quest for knowledge.* (Poster 1984: 75, Hervorhebung im Original)

Raum als kritische Kategorie soll die sozial-räumlichen Befindlichkeiten menschlicher Wirklichkeit aufdecken und diese in den Fokus sozialwissenschaftlicher Betrachtung (zurück-)holen. Gleichzeitig folgt aus dieser Kritik eine Umstrukturierung epistemo-logischer Ansprüche. Der Geograph Chris Philo fordert die Implementierung räumlicher Begriffe in die historischen Analysen gesellschaftlicher Zusammenhänge, „*a spatialised perspective of what history actually is*“ (2000: 209). Denn die Geschichte als a priori Form, innerhalb derer die Phänomene einer festgesetzten Periode linear schematisiert und epochalisiert werden, unterschlägt die Verwirrungen, die Diskontinuitäten und die

Widersprüchlichkeiten, die Auseinandersetzungen und Kontroversen, die das Machen der Geschichte im eigentlichen Sinn konstituieren. So fassen die Historiker die Ereignisse unter der Prämisse zusammen, dass zwischen allen Phänomenen eines räumlich und zeitlich abgesteckten Areals homogene Beziehungen und Analogien desselben zentralen Kerns feststellbar sind: eine Geschichte, „*in der alle Unterschiede einer Gesellschaft auf eine einzige Form, auf die Organisation einer Weltanschauung, auf die Errichtung eines Wertesystems, auf einen kohärenten Zivilisationstyp zurückgeführt werden könnten*“ (Foucault 1981: 24). Auf diese Art und Weise webt der historische Diskurs Ereignisse in ein Kausalgeflecht ein und verankert sie in einem festen Sockel aus rationaler Nachvollziehbarkeit, ohne sich über die Willkür seiner Wahrheitsfindung im Klaren zu sein. Die Selbsttäuschung, die Vergangenheit zu rekonstruieren, wie sie wirklich geschehen ist, liegt in den Tücken dieses Diskurses begraben. Es ist eine Selbsttäuschung, die ihren eigenen ideologischen Ursprung leugnet: Eine Geschichtsschreibung, die den unantastbaren Status der zivilisierten Bürgerin und des zivilisierten Bürgers in deren historischem Reifungsprozess begründet und legitimiert (vgl. Foucault 2002: 336).

Die Auffassung einer Geschichte, die in ihrer Rolle als kollektives Gedächtnis eine „*anthropologische Rechtfertigung*“ (Foucault 1981: 15) findet, ist nicht mehr zeitgemäß. Sie ist vielmehr eine bestimmte Form der Ordnung des dokumentarischen Geflechts historischer Quellen. Dennoch wird in der traditionellen Geschichtsschreibung die Ordnung der historischen Repräsentationen unmittelbar mit den repräsentierten Ereignissen verknüpft, um sinnhafte Beziehungen herzustellen. Die rationale Beziehung der Ereignisse zueinander (Kausalitäten, Sukzessionen, gegenseitige Abhängigkeiten) ist der Mittelpunkt geschichtlicher Analyse, ihre Verortung innerhalb einer allgemeingültigen, allumfassenden Geschichte wissenschaftlicher Anspruch. „*Eine ganze (theologische oder rationalistische) Tradition der Geschichtsschreibung möchte das einzelne Ereignis in eine ideale Kontinuität verflüchtigen: in eine teleologische Bewegung oder in eine natürliche Verkettung*“ (Foucault 1974: 98). So werden in einem Schritt an sich unverbundene Phänomene zu zeitlich und räumlich abgesteckten Einheiten zusammengefasst, die schließlich analytisch isoliert und mit anderen Einheiten synchronisiert, also mit Vorgänger und Nachfolger verknüpft und in ein ganzheitliches System (end-)zweckbestimmter Ordnung integriert werden. Denn nur durch die Projektion eines Finales, eines Höhepunktes, der gleichzeitig das nie erreichbare Ende der fortschreitenden, sich akkumulierenden Geschichte darstellt, erhalten die Ereignisse, aus denen sie zusammengesetzt ist, einen Sinn.

Mit spärlich umrissenen Begriffen wie Fortschritt, Entwicklung, Einfluss, Tradition, Mentalität usw. wird dieses Vorgehen, die Ereignisse in eine bestehende Matrix einzugliedern, bevor sie überhaupt genauer unter die Lupe genommen worden sind, legitimiert. Foucault hat einige dieser Konstrukte gemäß ihrer Funktion im Feld der Kontinuität verortet (vgl. 1981: 33f): So gestattet der Begriff der *Tradition*, Wiederholungen von Phänomenen auf das gleiche Prinzip zurückzuführen. *Einfluss* bindet ähnliche Erscheinungen mittels eines Kausalzusammenhangs durch Zeit und Raum hindurch, Foucault nennt es *magisch*, aneinander. *Evolution* und *Entwicklung* ermöglichen die Zusammenfassung verstreuter Ereignisse unter die Obhut eines gemeinsamen organisatorischen Prinzips, gleich der „*exemplarischen Kraft des Lebens*" (Foucault 1981: 34). Sie erlauben es, in jedem Prozess bereits die Skizze des darauf folgenden zu erkennen, und ihn stets in Beziehung zu sowohl seinem unerforschbaren Ursprung als auch unerreichbaren Abschluss zu wissen. *Geist* und *Mentalität* schließlich unterstellen den Phänomenen einer Epoche Sinngemeinsamkeit und symbolische Analogien, ein kollektives Bewusstsein. Solch ein Instrumentarium der Wissensanhäufung strebt nicht nach Aktualität (die das Wissen unbequemerweise fortlaufend mit sich selbst brechen ließe) sondern nach Ganzheit, indem neue Erkenntnisse mehr oder minder gewaltsam in die bestehende Kontinuität mit eingeschlossen werden. Foucault ortet die Quelle des Zwangs zur Chronologisierung im dialektischen Denken, weshalb auch der Philosoph Thomas Flynn entsprechend feststellt: „*Dialectical thought, he* [Foucault] *argues, is essentially temporalizing thought, to borrow a phrase from Sartre. It seeks a unity and a totality in consciousness, whether individual or collective, which is itself diachronic*" (2005: 118). In anderen Worten, das dialektische Denken mimt eine Entwicklung, es stellt durch die Zeit eine Einheit der Dinge her und fasst sie in langen Perioden mit gemeinsamem Kern zusammen. Das erklärt Foucaults „*care to distinguish study of a* problem *from that of a* period *in history*" (Flynn 2005: 118, Hervorhebung im Original) in seinem Versuch, das Dialektische zu überwinden.

Die Ordnung historischer Ereignisse in ein stetes, dialektisches Fortschrittsmodell umgeht, ignoriert oder löscht Diskontinuitäten und Brüche als das Undenkbare der historischen Realität aus. Sie sind ungewolltes Beiwerk, das im Rahmen wissenschaftlicher Arbeit und historischer Analyse zum Verschwinden gebracht werden muss, um den wahren Kern, das Wesen einer Epoche entdecken zu können. Dabei zwingt die Zusammenfassung zu räumlich und zeitlich abgeschlossenen, homogenen Arealen den Ereignissenn „*a measure of order that arguably remains alien to the details and the differences of history at particular times and in particular places*" auf und „*smoothes over*

the specific confusions, contradictions, and conflicts which have been the very 'stuff' of the lives led by 'real' historical people" (Philo 2000: 210). Foucault formuliert diesen Gedanken folgendermaßen: „[D]*ie Historiker versuchen bereits geraume Zeit vergeblich, Strukturen zu finden, zu beschreiben und zu analysieren, ohne jemals sich haben fragen zu müssen, ob sie nicht die lebendige, zerbrechliche, zitternde ‚Geschichte' sich entgehen ließen"* (1981: 22). Phänomene, die sich nicht in bereits bestehende (rationale) Kategorien einfügen lassen, finden oft keine Berücksichtigung. Ausnahmen sind nicht aussagekräftig, Ungereimtheiten nicht gravierend, Randerscheinungen eben nur das. Die disziplinarische Organisation der Geschichte mit ihren spezifischen Instrumenten, Methoden, Definitionen und Gegenständen verlangt die Einfügung ihrer Aussagen in einen bestimmten theoretischen Horizont (vgl. Foucault 2007a: 22ff). Die Regeln des historischen Diskurses garantieren die Homogenität seiner Inhalte und deren Kohärenz in einem Schema kontinuierlicher Entwicklung. Die Willkür dieser Regeln verliert sich im Nebel scheinbarer Objektivität. Die strategische Konstruktion historischer Realität zu sezieren, das lehrt uns Foucaults Methodologie.

II.1.1. Anmerkungen zu einer radikalen Kritik am dialektischen Denkmodell

> *Die Welt ist kein Komplize unserer Erkenntnis.* (Foucault 2007a: 34)

Der Ausschluss des Wesens, der wiederkehrenden Substanz geschichtlicher Ereignisse, und schließlich ihrer chronologischen Reihung erfordert einen neuen Begriff des Denkens.

> *Die Tyrannei eines guten Willens, die Pflicht zum ‚gemeinsamen' Denken, die Herrschaft des pädagogischen Modells und der Ausschluß der Dummheit – das ist eine gemeine Moral des Denkens* […] *Mit dieser Moral pervertiert man aber eine, die ganze Philosophie.* (Foucault 1977: 39)

Unter der Gewalt unseres uns allen gemeinsamen Verstandes wird die Dummheit abgeschafft und das erkennende Subjekt als Ahnherr allen vernünftigen Wissens eingesetzt. Dabei werden Differenzen halbherzig in ein Wahrnehmungsschema integriert, das im Unterschied aller Dinge immer ihr Gemeinsames sucht und zu finden glaubt. Der gesunde Menschenverstand unterwirft „*das Ähnliche der qualitativen Angleichung oder der quantitativen Abstufung*" (Foucault 1977: 40). Indem er immer nach Punkten der Übereinstimmung sucht, von deren Warte aus er die Abstände der Abweichungen messbar machen kann, kann der Verstand die Differenz nur als das eingeschränkt Identische begreifen. So wird, je größer die Differenz, doch nur der Grad

der Ähnlichkeit kleiner. Letztendlich mündet ein Denken, das nicht darum herum kommt, die Dinge aufeinander zu beziehen, im Raum der Gegensätze, Widersprüche und Negationen. Auch in der traditionellen Geschichtswissenschaft ist der Widerspruch die treibende Kraft. Jedoch kann sich im Raum dieser Dialektik keine echte Differenz entfalten:

> *In Wirklichkeit setzt die Dialektik das Differente nicht frei; sie garantiert vielmehr seine ständige Vereinnahmung. Die dialektische Souveränität des Selben besteht darin, das Differente sein zu lassen – aber unter dem Gesetz des Negativen, als Moment des Nicht-Seins.* (Foucault 1977: 43)

So wird in ihrem Widerspruch gerade das Identische der Dinge bestätigt. Foucault fordert ein „*Denken ohne Widerspruch, ohne Dialektik, ohne Verneinung:* […] *ein Denken, das nicht dem Schulmodell mit seinen vorgefertigten Antworten gehorcht, sondern sich unlösbaren Problemen stellt*“ (1977: 43), d. h. Problemen, die nicht universell sind, keine permanenten Lösungen in sich tragen, nicht auf ein imaginäres Ganzes beziehbar sind. Diese vorgefertigten Antworten, die unsere Beobachtungen als a priori Erkenntnisse leiten, lassen uns die Dinge als ähnlich erfahren, ihre Widersacher in der Welt entdecken und garantieren schließlich die Objektivität der verwendeten Begriffe. Die Kategorien, mit deren Hilfe wir unsere Wahrnehmungen (in apriorischer Art und Weise) ordnen, trennen das Wahre vom Falschen. Das akategoriale Denken hingegen erlebt in allen Dingen die *Wiederkunft der Differenz*, die weder *Werden* noch *Wiederkehr* ist (vgl. Foucault 1977: 53). Bedrohlich erscheint es, all diese Differenzen nur als Chaos und wahllose Gleichgültigkeit wahrzunehmen. „*Betrachtet man jedoch diese grenzenlose Monotonie etwas genauer, so leuchtet plötzlich die Vielfalt auf, die keine Mitte, kein Oben, kein Jenseits hat*“ (Foucault 1977: 49).

II.1.2. Kontinuität und Subjekt

Die Kontinuität der Geschichte entspricht dem wesentlichen Bedürfnis nach der Existenz eines Bewusstseins, dem das, was ihm entkommt, in der einen oder anderen Form auch wieder zurückgegeben werden kann (vgl. Foucault 1981: 23; Flynn 2005: 7f). Die Aneignung der Dinge über ihre Bewusstwerdung ermöglicht jene Geschichte, die die historischen Phänomene dem universellen, Bedeutung gebenden Subjekt, das die vermeintlich logische Ordnung hinter ihnen aufzudecken vermag, unterordnet. Diese Geschichte ist abhängig von der synthetisierenden Aktivität eines „*zentralen und konstituierenden Subjekts, dem die Ereignisse ein für allemal zustoßen, während es um*

sich herum Bedeutungen entwirft“ (Foucault 1977: 35f). Es ist die anmaßende Behauptung des Historikers, Wahrheit und Sinn der Vergangenheit im eigenen Bewusstsein zu erkennen, sowie die Erfahrung der Vergangenheit im eigenen Bewusstsein rekonstruieren und diskursiv ausdrücken zu können, anstatt seine Arbeit als willkürliche und aktive, ja fiktive Ordnung der Ereignisse anzuerkennen, die Foucault dazu trieb, das Subjekt aus dem geschichtlichen Diskurs verbannen zu wollen. Die traditionelle Ausübung historischen Arbeitens bedeutet Wissens- und Deutungshoheit über die Geschichte: die Macht, Geschichte zu formen, versteckt unter dem Deckmantel von Wahrheit und Objektivität eines Diskurses, der jedoch eben nicht die „*majestätisch abgewickelte Manifestation eines denkenden, erkennenden und aussprechenden Subjekts*“ (Foucault 1981: 82), also Ausdruck der Reflektion über die Wirklichkeit ist, sondern seine Objekte selbst konstituiert. Es bildete sich ein inniges Verhältnis um Idee und wissenschaftliche Praxis einer homogenen, kontinuierlichen Geschichte und das „*allgemeine Modell eines Bewußtseins* […] *das erwirbt, fortschreitet und sich erinnert*“ (Foucault 1981: 17). Das Subjekt dieses Modells ordnet die Ereignisse vor ihrer Erfahrung, als ob es selbst außerhalb spezifischer historischer Umstände existierte. Analog der fortschreitenden Entwicklung des Bewusstseins werden die historischen Ereignisse im Bild des kontinuierlichen Fortschritts zusammengefasst. Diese Form der Geschichte und das Postulat der Fundierung des Subjekts tragen beide die Idee des fortschreitenden, kontinuierlichen Werdens in sich. In Zeiten, in denen die Souveränität des Bewusstseins durch Dezentrierung (wie sie etwa die aufkeimende Psychoanalyse und ihr Begriff des Unbewussten darstellte) irritiert zu werden drohte, wurde diese Verbindung nur noch inniger gestaltet und die Kontinuität der Geschichte umso eifriger betont. In diesem Sinne suggeriert auch der französische Philosoph Gilles Deleuze die Verkettung von Subjekt und Humanwissenschaften wie jener der Geschichte: „*Unter welchen Bedingungen sind die Humanwissenschaften in der Form des Wissens möglich geworden und auf wann datiert tatsächlich die Geburt des Menschen?*“ (1977a: 15)

II.2. Die Diskontinuität der Geschichte

Foucault ist nicht der erste, dem es in den Sinn kommt, die traditionelle Erzählweise der Historiographie einer fundamentalen Kritik zu unterziehen. Die Schule der Annales, eine Gruppe französischer Geschichtswissenschaftler um den Historiker Fernand Braudel, versucht schon vor Foucault die Tücken der narrativen Geschichte zu umgehen, indem sie den Stellenwert des einzelnen Ereignisses drastisch schmälert und vermehrt längerfristige Strukturen in den Vordergrund der Analyse stellt (vgl. Flynn 2005: 13f). So will sie verhindern, die Ereignisse als kausale Ketten, in deren chronologischer Reihung ein Ereignis das ihm folgende bedingt, zu interpretieren. Denn während die Geschichte der Ereignisse einen immer gleichen Ursprung reproduziert, betont die Struktur der Annales und anderer zeitgenössischer Historiker die Nichtwiederholbarkeit der Vergangenheit. Die Schlacht, der Königstod, der Friedensvertrag, die einhergehende Politisierung und Nationalisierung, der individuelle Akteur, das alles soll die Bühne geschichtlicher Analyse verlassen. Soziale Bewegungen, ökonomische Umwälzungen, demographische Tabellen, sie sollen an ihrer Stelle den Inhalt historischer Forschung bestimmen:

> *Seit Jahrzehnten richtet sich nun schon die Aufmerksamkeit der Historiker vorzugsweise auf die langen Perioden, als ob sie sich anschickten, unter den politischen Peripetien und ihren Episoden die festen und schwer zu störenden Gleichgewichte, die irreversiblen Prozesse, die konstanten Regulierungen, die Phänomene mit der Tendenz, nach jahrhundertelanger Dauer ihren Höhepunkt zu erreichen und umzuschlagen, die Akkumulationsbewegungen und langsamen Sättigungen, die großen, unbeweglichen und stummen Sockel, die die Verschachtelung der traditionellen Berichte mit einer dicken Schicht von Ereignissen bedeckt hatte, zum Vorschein zu bringen.*
> (Foucault 1981: 9)

Die Vorteile einer strukturalistischen Geschichtsauffassung liegen für Foucault auf der Hand:

> *Der Strukturalismus oder, was man unter diesem ein bißchen allgemeinen Namen gruppiert, ist der Versuch, zwischen den Elementen, die in der Zeit verteilt worden sein mögen, ein Ensemble von Relationen zu etablieren, das sie als nebeneinandergestellte, einander entgegengesetzte, ineinander enthaltene erscheinen läßt: also als eine Art Konfiguration.* (1991: 66)

Dies ist jedoch keine Umkehrung des Historizismus, die nun versucht, die Zeit im Raum aufzulösen. Foucault ist viel zu sehr Historiker, um, so widersprüchlich es klingt, die Zeit aus der Geschichte verbannen zu wollen.

> *What Foucault is suggesting, however, is that structuralism is not an anti-history but an attempt to deal with history in a different way, as a spatio-temporal configuration, simultaneously and interactively synchronic and diachronic (to use the conventional categorical opposition).* (Soja 1989: 18)

Foucault erkennt im Strukturalismus eine amorphe Geschichte oder historische Geographie, nicht als metaphorische Analogie, sondern als die greifbare Verbindung zweier Wissenschaften. Dennoch gibt er sich nicht damit zufrieden, sich einem disziplinären Rahmen zu unterwerfen.

„*His* [Foucaults] *rejection of the concepts of consciousness, of underlying continuity, and of historical progress seems to leave him nothing but the nonevent*" (Flynn 2005: 72). Seine Methodologie, selbst oft als strukturalistisch gebrandmarkt[3] und bestimmt nicht unwesentlich von jener der Annales beeinflusst, negiert das Ereignis jedoch nicht, sondern misst ihm eine neue Bedeutung zu. Während auch Foucault das Subjekt aus seiner geschichtstragenden Rolle verbannt, versieht er das Ereignis mit einer Bedeutung, die die Kluft zwischen ereignisorientierter und strukturalistischer Geschichtsschreibung zu überbrücken scheint.

> *Man behauptet häufig von der heutigen Historie, daß sie die einstigen Privilegien des einzelnen Ereignisses aufgehoben und die Strukturen der langen Dauer zur Erscheinung gebracht habe* […] *Doch* […] *ich glaube nicht, daß zwischen dem Ausfindigmachen des Ereignisses und der Analyse der langen Dauer ein Gegensatz besteht.* (Foucault 2007a: 35)

So legt er es nicht darauf an, Strukturen ausfindig zu machen, die unabhängig von den Ereignissen existieren. Vielmehr geht es darum, die Bedingungen des Erscheinens eines Ereignisses in einer *Analyse der langen Dauer* zu erfassen. Unter der *dicken Schicht von Ereignissen* verbirgt sich ein anderer Typus von Ereignissen, der nicht so wie andere Ereignisse erlebbar und in seiner Weitläufigkeit und Streuung schwieriger zu lokalisieren ist (vgl. Foucault 2002: 343). Im Unterschied zum Ereignis der traditionellen Geschichte, dem er weiterhin lediglich eine oberflächliche Erklärungskraft attestiert, entwickelt Foucault eine eigene Typologie diksursiver und nichtdiskursiver Ereignisse, die es ermöglicht, die zwangsläufige Kontinuität aus dem wissenschaftlichen Diskurs zu verbannen. Er mahnt, „*zu bedenken, daß es eine Anordnung verschiedener Arten von Ereignissen auf verschiedenen Ebenen gibt, die weder die gleiche Bedeutung noch die gleiche zeitliche Ausdehnung noch die gleiche Fähigkeit besitzen, Wirkungen zu*

[3] „*Und nun mögen jene, deren Sprache arm ist und die sich an dem Klang von Wörtern berauschen, sagen, daß das Strukturalismus ist*" wirft Foucault (2007a: 44) in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France 1970 jenen an den Kopf, die versuchen, seine Schriften zu schubladisieren.

erzeugen“ (1978: 28). Diese Ereignisse können ökonomische Umwälzungen sein oder Wachstumskurven einer Bevölkerung oder Praktiken, die, Wissen und Macht in sich vereinend, d. h. Normen schaffend und Wahrheit generierend, die Handlungsregeln einer gewissen Zeitspanne offenbaren. Sie entwerfen die Geschichte als „*Verflechtung sich überlagernder Diskontinuitäten*“ (Foucault 2002: 344). Besondere Bedeutung misst Foucault jenen radikalen Ereignissen zu, die als weit reichende Transformationen von Wissen, Bedeutungen und Praktiken die Kontinuität der Geschichte auf außergewöhnliche Weise untergraben. Jede dieser Transformationen ist eine neue Schöpfung, kein Motiv überdauert vom alten ins neue Muster. Insofern ist dieses Ereignis nicht verwandt mit den Umbrüchen oder Übergängen der herkömmlichen Geschichtsauffassung. Es handelt sich keineswegs um bloße Entdeckungen (bzw. Aufdeckung von Irrtümern), neues Wissen alter Ordnung, oder Veränderungen im theoretischen Unterbau, sondern um eine neue Ordnung der diskursiv erzeugten Realität. Dieses Ereignis ist nicht auf einen Akteur rückführ- und nicht aus seiner Epoche heraus erklärbar. Transformationen brechen mit den hegemonialen Diskursen, sie schaffen neue Wahrheit (denn sogar diese trägt, als Produkt aktiver Handlungen an benennbaren Orten, den Charakter eines Ereignisses in sich). Sie modifizieren die Regeln, die bestimmte Aussagen sanktionieren und so den Charakter einer wahren Feststellung definieren.

Die Ebene der Ereignisse alleine ist jedoch, wie bereits angedeutet, nicht für eine tief greifende Betrachtung historischer Tatsachen geeignet. Solche Ereignisse sind nicht einzeln und isoliert, sondern nur im Rahmen einer strukturellen Analyse verstehbar. Dabei spielen die Transformationen eine entscheidende Rolle: „*Eine Analyse ist struktural, wenn sie ein transformierbares System sowie die Bedingungen, unter denen seine Transformationen vollzogen werden können, untersucht*“ (Foucault 2002: 341). Das Ziel der Analyse ist nicht die Hervorbringung von Gründen für den radikalen Bruch, sondern die Analyse jener zeitgleichen Veränderungen, die die Transformation ermöglichen. Dabei ist es notwendig, die gewohnte Schiene geläufiger Interpretation zu verlassen und die Zusammensetzung des *historischen a priori*, der Regeln des Wiss- und Sagbaren, zu hinterfragen. Man wird auf die verstreuten Praktiken und Ereignisse stoßen, die fälschlicherweise unter dem Gesicht einer Epoche zusammengefasst werden. Auf ein a priori zu verzichten, die Ereignisse vorerst voneinander zu unterscheiden und erst dann die Beziehungssysteme zu rekonstruieren, die sie miteinander verbinden, untergräbt die Dominanz signifikanter Strukturen und symbolischer Ordnungen. Diese Ereignisse finden nicht in einer kontinuierlich sich akkumulierenden

Zeit statt. So gibt es denn nicht diese eine Geschichte, sondern eine Vielzahl derer, ohne dass diese sich notwendigerweise zu einem kohärenten Ganzen zusammenfügen lassen müssen. Die Ereignisse in ihrer Streuung zu identifizieren ermöglicht, im Gegensatz zu einer strukturalistischen Geschichte, die sie in einzelnen, eindeutigen und unvermeidlichen Strömungen auflöst, Phänomene in unterschiedliche geschichtliche Zusammenhänge einzubauen und zuvor nicht denkbare historische Beziehungen herzustellen. Da nun keine Kontinuität den Ereignissen ein lineares Schema aufzwingt, rückt die Notwendigkeit zugunsten des Zufalls in den Hintergrund. Somit entzieht sich Foucault dank seines Ereignisbegriffs einer strukturalistischen Geschichtsauffassung, ohne jedoch auf die punktuellen und oberflächlichen Daten der traditionellen Geschichte zurückgreifen zu müssen. In diesem Sinne ist auch die Suche nach der symbolischen Bedeutung von Strukturen obsolet geworden und weicht der Analyse vielschichtiger und verschiedenartiger Machtbeziehungen in einem Geflecht heterogener Ereignisse mit unterschiedlichem Umfang, Dauer und Wirkung: „*Machtverhältnis, nicht Sinnverhältnis“* (Foucault 1978: 29). Denn der Zufall des Spiels der Kräfte ist es, der sich im „*einzigartigen Würfelspiel des Ereignisses*“ manifestiert, wobei „[d]*ieser Zufall* […] *nicht als schlichte Auslosung zu verstehen* [ist]*, sondern als das ständig erneuerte Risiko des Willens zur Macht, der jedem Zufall einen anderen noch stärkeren Zufall entgegensetzt*“ (Foucault 1974: 98, 99).

Foucault plädiert in *Die Archäologie des Wissens* (1981) dafür, die Diskontinuität gleichzeitig als Instrument und Gegenstand, Operation und Destillat geschichtlicher Untersuchung zu begreifen. Sie konstituiert das Feld, dessen Resultat sie gleichzeitig darstellt. So wird es möglich, die Ereignisse in ihrer Streuung zu denken, in ihrer Juxtaposition, Überlappung und Sukzession, ohne ein lineares Beziehungsgeflecht bestimmen zu müssen und „*Beziehungen zu erfassen, die nicht Abfolge (oder Gleichzeitigkeit) in einem (oder in mehreren) Bewußtsein meinen*“ (Foucault 2007a: 37f). Foucault fordert, den Zufall bei der Produktion des Ereignisses zu berücksichtigen, anstatt auf der Notwendigkeit seines Erscheinens innerhalb einer mechanischen Kausalität zu beharren. Der *globalen Geschichte* stellt er eine *allgemeine Geschichte* gegenüber, die deren Vorhaben vereiteln soll, nämlich:

> [D]*ie Gesamtform einer Kultur, das materielle oder geistige Prinzip einer Gesellschaft die allen Phänomenen einer Periode gemeinsame Bedeutung, das Gesetz, das über ihre Kohäsion Rechenschaft ablegt, das, was man metaphorisch das ‚Gesicht' einer Epoche nennt, wiederherzustellen.*
> (1981: 19)

Sie fordert nicht, dass alle Ereignisse im Grunde voneinander unabhängig sind, sondern kritisiert ihre a priori Eingliederung in eine bestehende Kontinuität. So bringt Foucault eine epistemologische Säule jener Wissenschaft zum Wackeln, die die Wahrheit in der fundamentalen Ordnung hinter den Phänomenen zu entdecken versucht, indem sie sie mittels Messungen und rationalen Analyseverfahren aus diesen herauszufiltern und abzuleiten trachtet. Denn seine allgemeine Geschichte lässt die Phänomene im Gegensatz zur globalen Geschichte nicht um ein einziges sinnhaftes Zentralgestirn kreisen, sondern setzt anstelle des Universellen, des ewig sich immer weiter Akkumulierenden das Spezielle und das lokal Spezifische. Die allgemeine Geschichte erkennt dabei den Raum als Quelle der Fragmentierung (nicht als Prozess, sondern als Zustand) an, als Möglichkeit, dem sozialen (geschichtlichen) Leben das ontologische Gewicht seiner Fragmentiertheit zurückzugeben.

Ein verstärkter Fokus auf Raum ist deshalb eine Chance, die Willkürlichkeit der historischen Kategorisierungen zu entlarven, die Unterschiede räumlich benachbarter Phänomene zu verdeutlichen und die Diskontinuitäten im geschichtlichen Ablauf zu erfassen. So ist denn auch eine Position im Raum selbst nicht zu kennzeichnen durch ihre Beziehung zu einem Ganzen, das ihm seine Essenz aufzwingen möchte (vgl. Philo 2000: 215). Sie ist vielmehr beschreibbar durch ihre Beziehungen zu ihren Nachbarpositionen, ohne dass sich jedoch daraus eine von Kontinuität geprägte Totalität ergibt. Ohne räumlichen Bezug läuft der Historiker Gefahr, den Dingen eine Essenz zu attestieren, eine wahre Natur, die sich im Laufe der Zeit enthüllen würde. Die Koexistenz der Dinge im Raum verdeutlicht deren Reibungen im Nebeneinander ohne zwangsläufige Hierarchie oder Kontinuität. Sie liegen aneinander, ohne dass notwendigerweise strukturelle Muster in ihren Beziehungen zueinander beschreibbar wären. In historischen Fragestellungen lässt sich durch die Anerkennung der Diskontinuitäten, Unterschiede und Eigenheiten die Versuchung umgehen, die Dinge einer Ordnung unterwerfen zu wollen, die nicht in der empirischen Substanz verwurzelt ist. Sie wird aus den Dingen selbst geschlossen. Auch von einer dauerhaften Natur dieser Arrangements auszugehen ist kein zwingend nahe liegender Gedanke. Vielmehr wird die Forscherin oder der Forscher auf lokal spezifische, kurzfristige Regeln des Zusammenhangs zwischen Phänomenen stoßen.

So charakterisiert denn auch Chris Philo in einer Abhandlung über die Foucaultsche Geographie dessen Unternehmen einer allgemeinen Geschichte:

> *Crucial to Foucault's general history is hence the recovery of the 'local, changing rules' that in particular times and places govern, and in a sense simply* are*, the observable relationships between the many things under study.* [...] *it is a momentary geometry locked irrevocably into the fleeting character of the things themselves.* (2000: 220)

Exkurs: Einbahnstraße – Walter Benjamin und der Raum I

Die Instrumentalisierung der historischen Kontinuität hat auch Walter Benjamin in seinen Werken aufgegriffen und einer räumlichen Kritik unterzogen. Während viele seiner Zeitgenossen das Hereinbrechen der Moderne im Zustand der urbanen Lebensweise identifizieren, hinterfragt Benjamin die Idee des kohärenten Fortschritts.

> *Benjamin's interest in the city was linked to its role as a 'labyrinth', where all kinds of lost dreams, hopes, and artifacts, swept aside by more recent fashions and developments, resided, yet which the urban explorer might stumble across, allowing her or him to gain access to the 'prehistory of modernity'*[4] *and so to rupture any naive revolutionary belief that the present marked a state of progress over the past.* (Savage 2000: 39f)

Der eindeutige Status der Moderne und damit der kontinuierliche Wechsel der Epochen und der lineare Aufbau der Geschichte selbst bröckeln in der persönlichen Erfahrung städtischen Lebens, in dem nicht genau unterschieden werden kann, wo das Alte aufhört und das Neue anfängt, in dem die Grenzen verschwimmen zwischen der Moderne und allen Epochen, während sie sich in unvorhersehbarer und unsystematischer Konstellation begegnen. Benjamin verwirft die „*gestaltlose Fortschrittstendenz*" und entwirft die „*Historie als in einem Brennpunkt gesammelt*" (1977a: 9). Die Geschichte soll der Linearität der narrativen Form entrissen werden, indem Vergangenheit und Gegenwart gleichzeitig im Nebeneinander des Raums verweilen. Auch Benjamin kennzeichnet wie Foucault die vorherrschende Repräsentation historischer Ereignisse als Produkt logozentrischer Schlussfolgerungen, die die gleichzeitige oder sukzessive Abfolge geschichtlicher Begebenheiten in ein Fortschrittsmuster zwingen. Schon mit seinem Schreibstil evoziert er stadträumliche Bilder, indem er Sätze und Absätze ohne erkennbaren Zusammenhang aneinanderreiht und damit

[4] Benjamin bezieht sich in vielen seiner Schriften auf den Dichter Charles Baudelaire. So auch hier: „*Das Moderne ist ein Hauptakzent seiner* [Baudelaires] *Dichtung* […] *Aber immer zitiert gerade die Moderne die Urgeschichte*" (1977b: 180).

Assoziationen an die Juxtaposition urbaner Orte, also ihr Nebeneinanderliegen ohne feststellbare Beziehung, weckt. So beschwört Benjamin in der Einbahnstraße (1955) Orte und Plätze herauf, um sie, mit eigenen Gedanken verwoben, zusammenhanglos nebeneinander zustellen: Ein *Kaiserpanorama* steht kommentarlos neben *Tiefbau-arbeiten*, die wiederum an den *Coiffeur für penible Damen* grenzen. Im Gegensatz zu Foucault jedoch, der die Gegenwart von der Vergangenheit beinahe gewaltsam trennt, so dass ein gemeinsamer Sinn vergangener und gegenwärtiger Ereignisse keinen Trost spenden kann, durchmischt Benjamin die Zeitebenen in den Artefakten des Raums, wodurch die eine von der anderen kaum noch zu unterscheiden ist. Ähnlich sieht es der Soziologe Henri Lefebvre, wenn er meint:

> *Traditional historiography assumes that thought can perform cross-sections upon time, arresting its flow without too much difficulty; its analyses thus tend to fragment and segment temporality. In the history of space as such, the historical and diachronic realms and the generative past are forever leaving their inscriptions upon the writing-tablet, so to speak, of space.* (1991: 110)

II.3. Die Rolle des Raums

Foucaults Sicht auf die Dinge ist genau das: eine Sicht, eine visuelle Auffassung der Geschichte, geprägt von Sichtbarkeit und dem Sichtbaren. Doch das Auge als Zentrum der Wissenskonstruktion ist nichts, dessen Vereinnahmung Foucault allein für sich beanspruchen könnte. Jede seiner Analysen der historischen Transformationen (er nennt sie Archäologien), sei es in der Medizin oder im Strafsystem, identifiziert einen paradigmatischen Wechsel in der Art und Weise, wie Wissen erzeugt wird. Er selbst beschreibt darin die Moderne als Installierung des Individuums als Objekt wissen-schaftlicher Betrachtung und Verankerung ihrer erkenntnistheoretischen Grundlage im Sichtbaren[5]. Die resultierende, verstärkte räumliche Wahrnehmung vermochte die totalisierende Logik, die die (wissenschaftliche) Konstitution des Subjekts mit sich

[5] Eine ausführlichere Kritik an der Reduktion der räumlichen Wahrnehmung auf das Sichtbare werden wir in folgenden Kapiteln mehrmals ausführen.

brachte, jedoch nicht zu überwinden. Deshalb basiert Foucaults eigene Methodologie auf Vokabular, das einerseits räumliche Bilder evoziert, andererseits mit dem wissenschaftlichen Wortschatz davor, mag er auch räumlich-visuell sein, bricht (*Deplazierung*, *Domäne*, *Lage*, *Archipel*, *Streuung* etc.). Er visualisiert die Geschichte durch räumliche Begriffe, identifiziert die Logik ihrer Beziehungen als räumlich und untergräbt damit die zeitliche Kontinuität, das *Werden*, die Annahme eines sich über alles erstreckenden Sinns, eines Höhepunktes im historischen Narrativ. Die Kategorie der Veränderung weicht jenen der Transformation und der Differenz. Da Foucault seinen inspizierenden Blick und seine räumlich durchsetzte Sprache nicht zur phänomenologischen Einsicht, sondern zu einem differenzierenden Vergleich anwendet, vermeidet er sowohl eine Argumentation, die auf zeitlicher Ordnung und Totalisierung fußt, als auch die Behauptung unmittelbarer Erkenntnis in der visuellen Wahrnehmung. Um es anders auszudrücken, „*Foucault's diacritical vision* transforms *the intuitionist and foundationalist claims of ocular epistemologists without sacrificing the power of imagistic reasoning. In fact, it is precisely the* force *of the image that he exploits in his generous use of spatial metaphors*" (Flynn 2005: 94, Hervorhebung im Original). Diese Metaphern sollen die Ordnung in zeitlicher Reihenfolge und die totalisierende Subjektivität der traditionellen Geschichte irritieren und eine Argumentation zu Tage fördern, die sich nicht so sehr auf kausale Zusammenhänge als auf Assoziation und Juxtaposition stützt. Foucaults *vision* fächert die betrachteten Phänomene und Geschehnisse für die Analyse auf und überlässt ihre Klassifikation ausschließlich ihren Eigenschaften und nicht ihrer Rolle in einer klassischen Chronologie. So möchte Foucault die Suche nach den alle Zeit überdauernden und für alle gültigen Wahrheiten zugunsten einer Diagnose des jeweiligen Feldes aufgeben. Ein Feld, in dem die betrachteten Ereignisse in ihrer eigentümlichen Streuung belassen werden, anstatt ihnen eine a priori Ordnung zugrunde zu legen. So lässt sich die Unterschiedlichkeit von Gegenwart und Vergangenheit betrachten, ohne durch Begriffe wie Einfluss oder Entwicklung verwaschen zu werden. Ohne diese traditionellen Begriffe verliert die Zeit ihren wesentlichen Stellenwert für das historische Verstehen. Schließlich hat Foucaults „*comparative history* […] *more in common with comparative geography than with what Foucault calls 'the thin line' of narrative*" (Flynn 2005: 125).

Doch für die räumlichen Implikationen der Untersuchungen Foucaults greift der Begriff der Metapher eigentlich schon zu kurz. „*Die Analyse und das Bild gehen zusammen*" konstatiert Deleuze (1977b: 102) in einer Abhandlung der Methodologie Foucaults, und meinte damit seine Durchdringung von Sprache und Vernunft durch räumliche Bilder.

Thomas Flynn bemerkt Ähnliches:

> *And it is 'space', or rather the spatialization of language and reason, I wish to argue, that fills the organizing role in postmodern thought played by 'order' and 'history' in the early modern (what Foucault calls the 'classical') and modern epistemic grids respectively.* (2005: 104)

Obwohl das eine das andere nicht ausschließt und sie oft auch beide Zwecke erfüllen, sind die räumlichen Begriffe oft mehr methodisches Vokabular als lediglich rhetorische Instrumente zur Illustrierung von Sachverhalten und Zusammenhängen. Nicht als bloße Unterstützung der Argumentation, sondern eingewoben in diese beeinflussen sie deren semantische Ebene, ihre Bedeutung. Denn Foucault nimmt eine noch unmittelbarere Verknüpfung von Sprache und Raum an, als es der Begriff der Metapher erlaubt. Oder, anders ausgedrückt, entwirft Foucault den Raum nicht als eine Metapher der Sprache, sondern umgekehrt die Sprache als eine Metapher des Raums, „*weil sich die Sprache von Anbeginn im Raum entfaltet, sich in ihn hineinschiebt, in ihm ihre Wahlen trifft, ihre Figuren und ihre Übertragungen entwirft. In ihn versetzt sie sich, in ihm ‚metaphorisiert' sich ihr Sein*" (2001: 534).

Am bekanntesten ist Foucaults methodischer Gebrauch des Benthamschen Panoptikums in *Überwachen und Strafen* (1994).

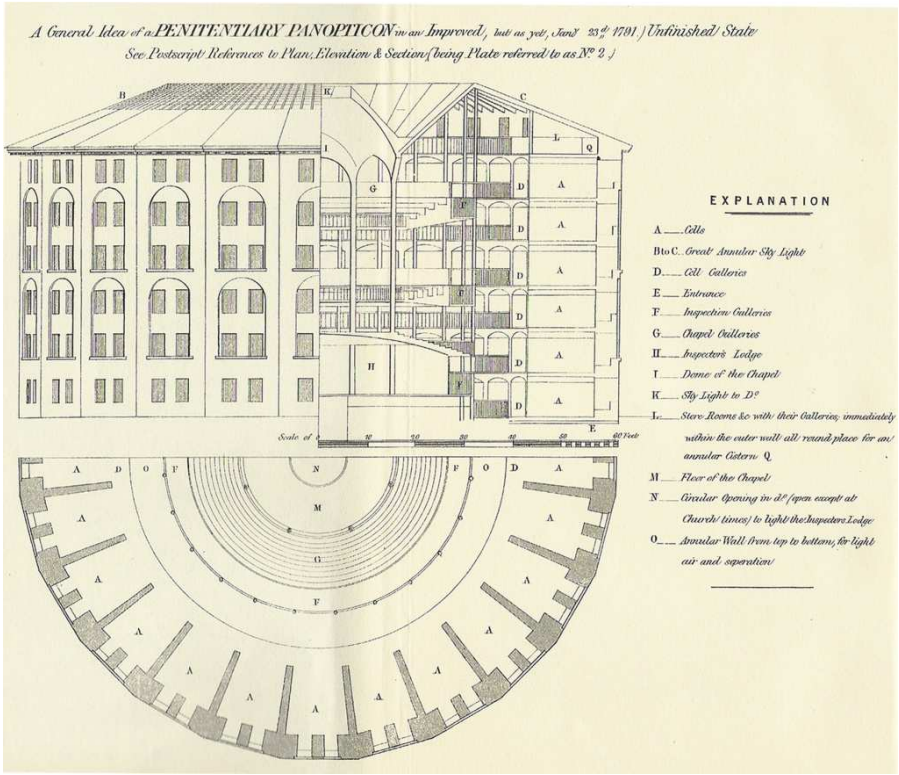

Abb. 1: Panoptikum nach Jeremy Bentham (Bentham 1995: 36)

Zur besseren Veranschaulichung kann die Menagerie von Versailles zur Zeit Ludwigs XIV dienen, die Bentham möglicherweise zu seinem Panoptikum inspiriert hat (vgl. Foucault 1994: 261):

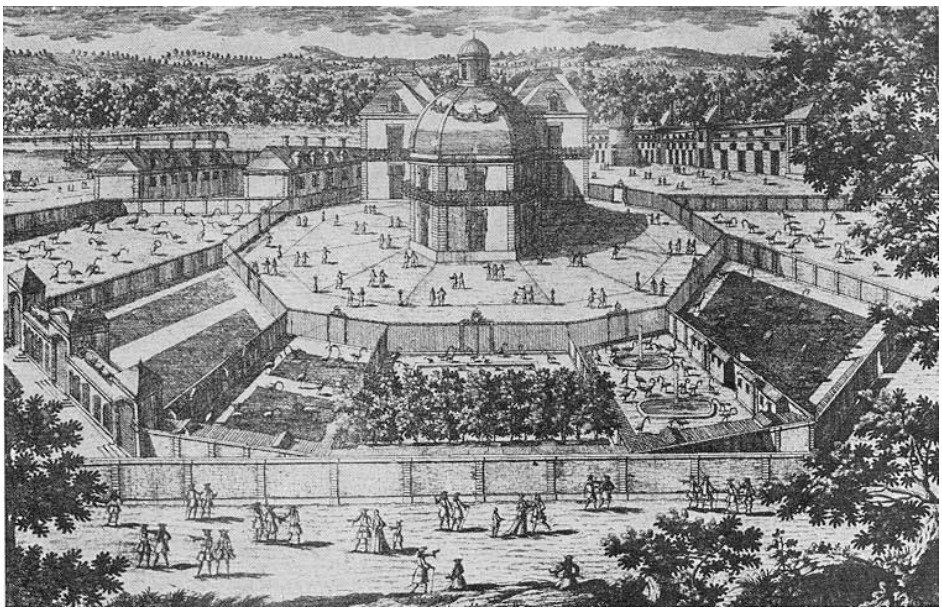

Abb. 2: Menagerie von Versailles zur Zeit Ludwigs XIV (Foucault 1994, Abb. 14)

Diese architektonische Konfiguration ermöglicht eine ununterbrochene und lückenlose Überwachung oder Beaufsichtigung der in Einzelzellen oder -zimmern untergebrachten Personen. Die Raumaufteilung garantiert eine größtmögliche Sichtbarkeit der Insassen bei gleichzeitiger Minimierung der Sichtbarkeit der Wächter. „*Jeder Käfig ist ein kleines Theater, in dem jeder Akteur allein ist, vollkommen individualisiert und ständig sichtbar* […] *Die Sichtbarkeit ist eine Falle*“ (Foucault 1994: 257). Denn das andauernde Beobachtet-Werden bzw. seine Möglichkeit alleine garantiert die Stabilität der herrschenden Verhältnisse, ohne dass eine faktische Machtausübung notwendig wäre. Damit verteilt sich die Macht in der räumlichen Anordnung und ihrer Möglichkeiten des Sehens und Gesehen-Werdens, wird automatisiert und entindividualisiert. Foucault verankert das Panoptikum folgendermaßen in seiner Argumentation:

> [Es] *ist das Diagramm eines auf seine ideale Form reduzierten Machtmechanismus; sein Funktionieren, das von jedem Hemmnis, von jedem Widerstand und jeder Reibung abstrahiert, kann zwar als rein architektonisches und optisches System vorgestellt werden; tatsächlich ist es eine Gestalt politischer Technologie, die man von ihrer spezifischen Verwendung ablösen kann und muß.* (1994: 264)

Als visuelles Argument charakterisiert Benthams Panoptikum die normierende und normalisierende institutionelle Überwachung in unserer Gesellschaft, die bis tief ins intimste Privatleben ihrer Teilnehmer reicht. Das Modell stellt keine Machtrelationen bildlich dar, die außerhalb seiner selbst liegen; es verkörpert sie und deren Schema. Es ist eine Art Landkarte:

> *Es handelt sich um einen bestimmten Typ der Einpflanzung von Körpern im* Raum*, der* Verteilung *von Individuen in ihrem Verhältnis zueinander, der hierarchischen Organisation, der* Anordnung *von Machtzentren und -kanälen, der Definition von Instrumenten und Interventionstaktiken der Macht.* (Foucault 1994: 264, Hervorhebung: FB)

Diese Verräumlichung der Argumentation verletzt die Hoheit der universellen Zeit und ihrer Ordnung, die phänomenologische Suche nach dem Wesen und der versteckten Wahrheit. Die essentielle Frage nach dem Warum, dem kausalen Ursprung eines Ereignisses (im Fall von *Überwachen und Strafen*: die Transformation von einer Straf- in eine Disziplinargesellschaft) wird ersetzt durch die Analyse der Bedingungen der Möglichkeit seiner Erscheinung. So werden gesellschaftliche Phänomene neben ihren historischen Verwicklungen auch in ihrer räumlichen Konstellation sozial relevant.

Verzichtet man auf den metaphysischen Ballast der traditionellen Geschichte, so wird ersichtlich, „[d]*aß es hinter allen Dingen ‚etwas ganz anderes' gibt: nicht ihr wesenhaftes und zeitloses Geheimnis, sondern das Geheimnis, daß sie ohne Wesen sind oder daß ihr Wesen Stück für Stück aus Figuren, die ihm fremd waren, aufgebaut worden ist*" (Foucault 1974: 86). Diese Figuren sind die zerstreuten und zufälligen Episoden, die das Auftauchen von alledem, was wir um uns erkennen, ermöglichen, „*die Zwischenfälle, die winzigen Abweichungen, oder auch die totalen Umschwünge, die Irrtümer, die Schätzungsfehler, die falschen Rechnungen, die das entstehen ließen, was existiert*" (Foucault 1974: 89f). Am Grunde dessen, was wir als Wesen der Dinge identifizieren, liegt also nicht die Wahrheit sondern der Zufall. Die Metaphysik offeriert uns eine Bestimmung, eine kontinuierliche Menschwerdung, die im Laufe der Geschichte zutage tritt. An der Wurzel der historischen Zusammenhänge regieren jedoch der Zufall und das Spiel der Kräfte. Diese Anschauung ermöglicht, die kausale Notwendigkeit des Erscheinens von Ereignissen zu leugnen. Auf der anderen Seite ist es nun nicht mehr möglich, zukünftige Sachverhalte aus gegenwärtigen abzuleiten und verlässliche Voraussagen zu treffen, da die historischen Ereignisse durch ihre Bedingungen ermöglicht, jedoch nicht erzwungen werden.

Trotz alledem ist Foucaults Verstehen der geschichtlichen Zusammenhänge kein willkürliches Chaos. Foucault wird sehr explizit in den Darstellungen der Voraussetzungen jener Transformationen, die er beschreibt, jener Brüche in den diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken. Er entwirft sie als sich öffnende *Räume*, oder besser, als leer gewordene *Räume*, hinterlassene *Räume* im Feld der Bedeutungen. „*The fissures, misalignments, and gaps of which Foucault speaks are 'invitations', as it were, to radical events that may never occur but which, having happened, are seen to have been 'called for' by the prior condition*" (Flynn 2005: 133). Diese Auffassung der Notwendigkeit der Aufeinanderfolge ist jedoch eine Täuschung. Das Entsprechen ist nicht vorherseh- oder -sagbar, sondern erscheint als solches erst in der retrospektiven Betrachtung und der Identifikation ästhetischer Anknüpfungspunkte, „*which does not reduce their chance occurrence but which lends their facticity an intelligible character that would otherwise have eluded it*" (Flynn 2005: 132).

II.3.1. Die Heterotopie

Raum ist aber nicht nur Metapher und über Sprache und Räson transportierte Methode des historischen Verstehens, mit deren Hilfe geschichtliche Phänomene in eine (Un-) Ordnung gebracht werden, sondern auch die konkrete räumliche Konfiguration von Dingen, Menschen und Ereignissen. Foucaults Anspruch umfasst auch die Räume der eigenen Untersuchungsfelder. Er holt die allgemeinen Wahrheiten zurück auf den sprichwörtlichen Boden der Tatsachen: Wahrheit wird an bestimmten Orten erzeugt. So identifiziert Foucault in *Wahnsinn und Gesellschaft* (1973) die diskursive Dichotomisierung von Wahnsinn und Vernunft der Moderne als einhergehend mit einer räumlichen Inklusion/Exklusion, die die diskursiven Grenzen in räumliche übersetzt. Innerhalb dieser Grenzen bleibt kein Raum für das Uneindeutige, alles kann dem einen oder dem anderen zugeordnet werden. Die Verwaltung und die Politik des Wissens als Regulative der Machtverhältnisse „*inscribe themselves both on a material soil and within forms of discourse*" (Foucault 2007b: 177). So entsteht ein zugleich homogener, doch auch hoch gegensätzlicher, hierarchisierter Raum. Die binäre Kodifizierung setzt uns einen Raum entgegen, der jedoch keine konsequente *Entsakralisierung* erfahren hat und noch immer tief gespalten ist (privat/öffentlich, Familie/Gesellschaft, Arbeit/Freizeit etc.). Im Rahmen dieser dialektischen Totalisierung bleibt das Differente, das Unvernünftige auf der Strecke und wird in Orte ausgelagert, die vom restlichen Raum gründlich abgegrenzt werden. Doch vermutlich ermöglichen gerade diese Orte, einen Raum wahrzunehmen,

„*der mit Qualitäten aufgeladen ist, der vielleicht auch von Phantasmen bevölkert ist*“ (Foucault 1991: 67) und der sich den normalisierenden Tendenzen einer Gesellschaft entzieht, die das *Andere* als pathologisch brandmarkt. Foucault entwirft einen heterogenen Raum der Erfahrung, der sich den klassischen gesellschaftlichen Kategorien entzieht und der an solchen Orten spürbar wird. Sie als Utopien zu bezeichnen, wäre dennoch ein Missverständnis. Klassische Utopien pflegen ein analoges (oder umgekehrt analoges) Verhältnis zum gesellschaftlichen Raum. Sie bleiben den gesellschaftlichen Idealen verhaftet, indem sie diese entweder ins Unermessliche steigern[6] oder verkehren. Sie besitzen im Gegensatz zu den Räumen, die Foucault hier im Sinn hat, keinen realen Ort sondern reproduzieren die gesellschaftliche Illusion (jetzt können wir sie als solche bezeichnen) zeitlicher Kontinuität: sie liegen entweder in der Vergangenheit (der Mythos des Ursprungs) oder in der fernen Zukunft (der Mythos der Vollendung) (vgl. Chlada 2005: 27). Foucaults Utopie ist eine gänzlich andere: sie ist an realen Orten verwirklicht und ermöglicht es, Brüche im herrschenden Vergesellschaftungsmodus zu identifizieren. Den Ort, an dem sich Utopie und Erfahrung begegnen, nennt Foucault *Heterotopie*. Denn die „Erfahrungen des Anderen *schließen die* Erfahrungen des Anderswo *mit ein*“ (Chlada 2005: 37, Hervorhebung im Original). Gleich einem Spiegel entsteht das Bild der eigenen sozialen Existenz in der Heterotopie dort, wo man nicht ist (vgl. Foucault 1991: 68). Die Zivilisation hat die Erfahrungen der Heterotopie verworfen, da sie nicht im Dienste von Produktion und Reproduktion verwertbar sind. Neben der Welt der Vernunft tut sich darin eine andere Welt auf, eine Welt, die Georges Bataille als frei von moralischen Fesseln beschreibt und mit erotischen Grenzerfahrungen füllt: Orte an denen das Wissen eine neue Qualität der Authentizität erreicht. Bataille lässt seinen Protagonisten in *Die Geschichte des Auges* das Gefühl beschreiben, das eine Fahrt zu einem *Irrenhaus* in ihm weckt: „*Das Erstaunliche war, daß es mir so vorkam, als wäre ich auf dem Weg* nach Hause*, ich, der ich mich überall fremd fühlte*“ (2004: 28, Hervorhebung im Original). In diesem Sinne wären die Heterotopien die Orte persönlicher Autonomie im Sinne eines Identitätsverlustes bzw. eines Ablegens klassischer Rollenschemata: eine insgesamt etwas romantische Vorstellung. Dennoch, was Bataille und Foucault verbindet, ist das Spiel mit der Nonkonformität. Die Heterotopie ist die Verneinung des gesellschaftlichen Gesamtraums, indem sie dessen Verhältnisse verkehrt und ein Wissen zur Verfügung stellt, dass diesem fremd ist. Zwischen zwei Funktionspolen entfaltet sich die

[6] Benthams Panoptikum etwa ist eine solche Utopie der Disziplinargesellschaft.

Heterotopie: als Illusions- oder als Kompensationsraum. Ersterer, selbst illusorisch, entlarvt den restlichen Raum als noch illusorischer. Bordelle etwa hätten lange Zeit diese Funktion inne gehabt (vgl. Foucault 1991: 71). Doch auch Treffpunkte von Homosexuellen oder Migrantinnen und Migranten können Illusionsheterotopien beherbergen, indem sie Räume schaffen, die diese authentischen Erfahrungen ermöglichen, die die Gesellschaft durch Normen- und Wertesysteme symbolisch überbaut hat (vgl. Chlada 2005: 86f). Die Kompensationsheterotopie funktioniert ähnlich, doch anstatt den gesellschaftlichen Raum als illusorisch zu enttarnen, denunziert sie ihn als ungeordnet und missraten. Sie stellt eine vollkommene Alternative, bis ins letzte Detail durchstrukturiert und geregelt. Foucault hat hier etwa die Jesuitenkolonien im Südamerika des 17. Jahrhunderts im Sinn, „*in denen die menschliche Vollkommenheit tatsächlich erreicht war*" (1991: 72). Zwischen diesen beiden Extremen realisieren sich eine ganze Reihe von Heterotopien an bestimmten Orten: Der Friedhof, das Gefängnis, das Theater, das Fest, der Garten, die Bibliothek etc. Obwohl „*Foucault's heterotopologies* […] *frustratingly incomplete, inconsistent, incoherent*" (Soja 1996: 162) sind, können sie uns letztendlich eine Eigenschaft des Raums besonders verdeutlichen: seine Heterogenität. Die Kontinuität des Raums ist so illusorisch wie die Kontinuität der Geschichte. Zugegeben, Foucaults Heterotopiebegriff wirkt selbst etwas illusorisch, denn „[d]*ie Ordnung der Dinge verändert sich nicht wirklich, wenn man sich allein an die Charaktermasken wendet, die dieses System repräsentieren und verwalten*" (Chlada 2005: 107). Die Heterotopie als Ort, von dem aus gesellschaftliche Subversion möglich wird, ist schwer vorstellbar. Um dieses Potential zu erfassen, ist es erforderlich, Raum in seiner Eigenschaft als gesellschaftliches Substrat zu erkennen. Dies geht notwendigerweise mit einer Analyse seiner Produktionsbedingungen in einem kapitalistischen System einher. Wie sich die ideologische Illusion des Raums entfaltet, wie sie aufrecht erhalten werden konnte und welche konzeptuellen Möglichkeiten wir zu ihrer Überwindung zur Verfügung haben, werden wir im nächsten Kapitel ausloten.

Dementsprechend kreidet Chris Philo Foucault an, in vielen seiner historischen Abhandlungen die zur Untersuchung angeführten Phänomene nicht mit bestimmten, echten Schauplätzen und Landschaften zu verknüpfen. Seine eigenen Ratschläge außer Acht lassend vernachlässige er die materiellen Kontexte seiner geschichtlichen Nachforschungen, wodurch er Gefahr laufe, einen zu formalen Raumbegriff, „*an abstract sense of space above a concrete sense of place*" zu implementieren, „*confronting us as a series of dots and lines on a piece of paper*" (2000: 229f). In

dieselbe Kerbe schlägt Henri Lefebvre, wenn er Foucault ankreidet, Raum nicht auf eine praktische Ebene überführen zu können:

> *Foucault never explains what space it is that he is referring to, nor how it bridges the gap between the theoretical (epistemological) realm and the practical one, between mental and social, between the space of the philosophers and the space of people who deal with material things.* (1991: 4)

Auch David Harvey und Nigel Thrift werfen Foucault vor, Raum nicht konsequent zu Ende gedacht zu haben. Ersterer bemängelt die nie erfolgte Abkapselung Foucaults von „*Kant's absoulute view of space and its separation from time*" (Harvey 2007: 44) während Zweiterer ihm vorhält, Raum zu sehr in seiner (Nicht-)Ordnung zu konzipieren und ihn dabei viel von seiner Lebendigkeit einbüßen zu lassen (vgl. Thrift 2007: 55). Doch trotz all dieser Kritik, ist es Foucault hoch anzurechnen, den Raum aus seinem historischen Gefängnis befreit und als eigenständigen Untersuchungsgegenstand sozial-wissenschaftlich attraktiv gemacht zu haben. Er hat uns überzeugt, dem Raum und der Geographie den gleichen gesellschaftlichen Stellenwert einzuräumen wie der Zeit und der Geschichte.

III

Die Befreiung der Wahrnehmung und die soziale Produktion des Raums: Henri Lefebvre

> *Lived space is an elusive space, so elusive in fact that thought and conception usually seek to appropriate and dominate it. Lived space is the experiential realm that conceived and ordered space will try to intervene in, rationalize, and ultimately usurp.* (Merrifield 2000: 174)

Die Bilder, die der Begriff Raum heute und in der sogenannten abendländischen Denktradition noch größtenteils evoziert, sind verbunden mit Namen wie Descartes, Newton oder Euklid, und Eigenschaften wie unendlich, homogen oder isotrop. Dieser Raum hat weder Form noch Richtung und ist unabhängig von seinen Inhalten. Wie selbstverständlich setzt er sich an die Wurzel der menschlichen Wahrnehmung und unterdrückt deren spezifische Qualität und Dynamik innerhalb einer abstrakten Morphologie, die keinen Platz lässt für individuelle oder kollektive Erfahrungen, Emotionen oder Konflikte in der Raumkonstitution. Schon Einstein merkt an: „[D]*ie Geometrie aber befaßt sich nicht mit der Beziehung ihrer Begriffe zu den Gegenständen der Erfahrung, sondern nur mit dem logischen Zusammenhang dieser Begriffe untereinander*“ (1988: 2).

Für den Soziologen Henri Lefebvre (1901-1991) erstickt die Frage der sozialen Relevanz in der Idee des Raums als abstraktes Objekt philosophischer und/oder mathematischer Betrachtung: „[T]*he philosophico-epistemological notion of space is fetishized and the mental realm comes to envelop the social and physical ones*“ (1991: 5). Mathematiker und Philosophen beanspruchen die Deutungshoheit in räumlichen Fragen und verorten den Mittelpunkt räumlicher Epistemologie in generalisierenden Repräsentationen. Wir lernen Raum als ein kognitives Konstrukt kennen, inklusive allerlei abstrakter Ausformungen, „*forever hearing about the space of this and/or the space of that*“ (Lefebvre 1991: 3): Literarische Räume, ideologische Räume, psychoanalytische Topologien, die Metaphorik der sprachlichen Repräsentation räumlicher Ordnung scheint keine Grenzen zu kennen. Die Annahme einer Identität von abstraktem und

sozialem Raum ignoriert die soziale Realität und zieht eine willkürliche Grenze zwischen gesellschaftlichem Inhalt und Raumkonstitution. Am Reißbrett konzeptualisiert untergräbt der repräsentierte Raum seine eigene soziale Signifikanz. Die theoretische Praxis beschränkt sich dennoch weiterhin auf die Produktion kognitiver Konstrukte abseits sozialer Praktiken. Ein Indiz hierfür ist die immer noch zögerliche Rezeption des Werks Lefebvres, der schon vor Jahrzehnten die epistemologische (Wieder-)Vereinigung von mentalen und sozialen Praktiken bei der Analyse der Raumkonstitution forderte. Obwohl auch er im Rahmen des Trends zu Raumfragen in den Sozialwissenschaften in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts eine gewisse Popularität erlangte, ist die Aufarbeitung seines umfangreichen Schaffens noch nicht abgeschlossen (vgl. Soja 1989: 47). Eine gewisse Renaissance seiner Werke in jüngster Zeit ist Edward Soja[1], dessen eigene Theorien stark von Lefebvre beeinflusst sind, zu verdanken. Er bezeichnet Lefebvre als den ersten, der die versteckten Lebenswelten, die Räumlichkeit des menschlichen Seins, erkundete und beschrieb. Soja siedelt dessen Interesse an Raumfragen in seiner Biographie an, in seinem wechselhaften Leben zwischen der Peripherie, aufgewachsen im südlichen Drittel Frankreichs und Paris, dem intellektuellen Zentrum des Landes. Die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie, die sein eigenes Leben so stark beeinflusst haben, ließen ihn soziale, politische und kulturelle Macht in räumlichen Zusammenhängen erfahren. Lefebvres undogmatischer Marxismus in *The Production of Space* (1991) erweitert die Theorien der Produktion und die sie umgebenden sozialen Verhältnisse um die Dimension des Raums. Die (soziale) Produktion des (sozialen) Raums wird bei ihm zur tragenden Kraft einer Geographie des Kapitalismus, aber auch gleichzeitig zur Möglichkeit ihrer Überwindung: „*Might not the spatial chaos engendered by capitalism, despite the power and rationality of the state, turn out to be the system's Achilles' heel?*“ (1991: 63). Der Marxismus westlicher Prägung tut sich schwer, den Raum als soziales Strukturierungsmoment kapitalistischer Gesellschaften zu akzeptieren. Die von der Perspektive einer historisch-materialistischen Dialektik aus erfolgte Stigmatisierung des Raums als reaktionär verhindert, dass der Raum im westlichen Marxismus den Stellenwert einnehmen kann, den er als Werkzeug zur Analyse kapitalistischer Gesellschaften verdient. Zudem wurden die räumlichen Implikationen der Schriften Marx' durch die späte Veröffentlichung und Übersetzung räumlich expliziterer Manuskripten lange Zeit nicht erkannt oder vernachlässigt (vgl. Soja 1989:

[1] Wir werden, wenn wir uns im Laufe dieser Arbeit Sojas Begriff der *Trialektik* ausleihen, seine Interpretation der Dialektik Lefebvres für unsere Analyse heranziehen. Es sei hier jedoch angemerkt, dass es andere Auslegungen der dialektischen Argumentation Lefebvres gibt, die von jener Sojas abweichen (siehe etwa Schmid 2005: 308ff).

85f). Doch die Voraussetzungen kapitalistischer Akkumulationsstrategien haben sich verändert und benötigen eine adäquate Beurteilung ihrer räumlichen Formen.

Eingebunden in die Kräfte der Produktion und Reproduktion wird Raum zu einer Chance sozialer Umgestaltung und zur Möglichkeit, die Kritische Theorie als Brücke zwischen historischem Materialismus und philosophischem Idealismus aus ihrer festgefahrenen, bipolaren Struktur zu lösen (vgl. Soja 1996: 36). Mit der Ankunft des Raums in der Sozialwissenschaft prophezeit Lefebvre das Ende jener dialektischen Argumentation, die sich immer noch vornehmlich über die Geschichte und die Zeit definiert. Im Gegensatz zu Foucault will er diese Dialektik aber nicht zerstören, sondern an ihr anknüpfen, um sie zu transformieren. Es soll ein offener Marxismus entstehen, der determinierendem Reduktionismus jedweder Form mutig entgegen tritt.

> *In his own elaboration of the Hegel-Marx relation, Lefebvre sought to retain a strand of 'objective idealism' within the materialistic dialectic, to encourage attention to contradictions in thought and consciousness as well as to the material bases of contradictions in concrete reality and history.*
> (Soja 1989: 47)

Dem dialektischen Verhältnis zwischen der Geschichte und dem sozialen Leben, d. h. dem sozialen Machen der Geschichte und der historischen Reproduktion sozialer Praktiken und Beziehungen, die die Kritische Theorie so lange beherrscht hat, stellt er die soziale Produktion eines Raums, der gleichzeitig Produkt und Voraussetzung des Sozialen und der Geschichte darstellt, gegenüber. Innerhalb der räumlichen Transformation dieser Dialektik geht es nicht darum, deren Kategorien herabzusetzen oder gar zu negieren. Geschichte, Gesellschaft und Geographie finden sich zusammen in einer gleichberechtigten Analyse der historischen Zusammenhänge, der Konstitution sozialer Beziehungen und der Produktion von Raum. Die Betonung des Raums, auch in der vorliegenden Arbeit, ist strategisch, um die ontologische Selbstverständlichkeit unserer Handlungen bezüglich ihrer aktiven Rolle in der Herstellung einer zeitlichen, also historischen, und sozialen Realität auf den Raum zu übertragen. „*We are first and always historical-social-spatial beings, actively participating individually and collectively in the construction/production – the 'becoming' – of histories, geographies, societies*“ (Soja 1996: 73).

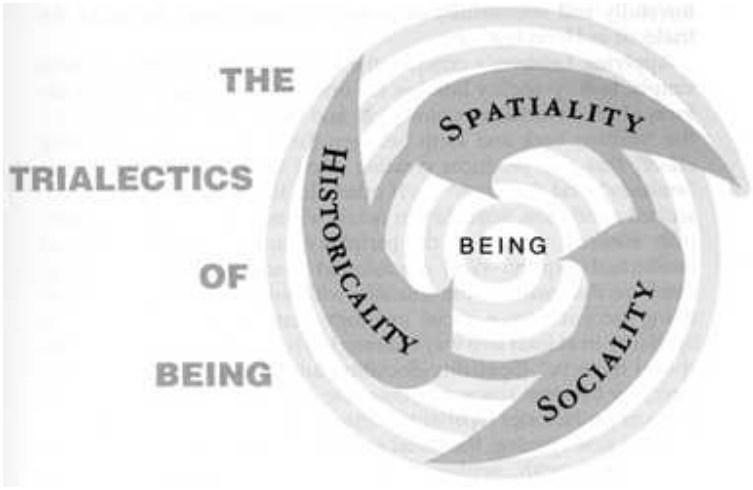

Abb. 3: Die Trialektik des Seins (Soja 1996: 71)

Diese Betonung wird nicht ohne Widerstand im wissenschaftlichen Diskurs formuliert werden können, denn der Raum wurde, wie wir bereits festgestellt haben, als bloßer Hintergrund und Füllbecken historischer und sozialer Handlungen externalisiert. „*To speak of 'producing space' sounds bizarre, so great is the sway still held by the idea that empty space is prior to whatever ends up filling it*" (Lefebvre 1991: 15). Soziale Beziehungen sind aber von ihren räumlichen Ordnungen nicht zu trennen, konstituieren diese und werden von ihnen konstituiert. „*Social reality is not just coincidentally spatial, existing 'in' space, it is presuppositionally and ontologically spatial.* There is no unspatialized social reality*. There are no aspatial social processes*" (Soja 1996: 46, Hervorhebung im Original). Konkret bedeutet das: Es gibt keine sozialen Prozesse außerhalb räumlicher Konfigurationen, denn jede soziale Beziehung äußert sich in ihrem Verhältnis zu Raum, wird konkret in ihrer Rolle in der sozialen Produktion von Raum: „[T]*he social relations of production have a social existence to the extent that they have a spatial existence; they project themselves into a space, becoming inscribed there, and in the process producing that space itself*" (Lefebvre 1991: 129). Jede zu existieren vorgebende soziale Entität, die sich nicht in einer spezifischen räumlichen Konfiguration äußert, ist demnach nicht mehr als eine Abstraktion, in der Regel mit ideologischem Hintergrund. Deshalb ist Raum der ideale Ausgangspunkt, um die Begriffe des Wissens und der sozialen Praxis von jenem der Ideologie abzukoppeln.

III.1. Die Ideologie des abstrakten Raums

Foucault unterzieht, wenn er die Ideologie der Zeit und der Geschichte anprangert, deren diskursive Repräsentationen einer räumlichen Kritik. Lefebvre macht es sich zur Aufgabe, auch der diskursiven und symbolischen Herstellung von räumlicher Wahrheit ein eben solches ideologisches Potential nachzuweisen. Es ist eine Erweiterung des orthodoxen Materialismus als „*recognition that the production of images and of discourses is an important facet of activity that has to be analysed as part and parcel of the reproduction and transformation of any symbolic order*“ (Harvey 1990: 355). Denn die abstrakten Formen räumlichen Wissens, so wie wir sie kennen, haben insofern eine politische Dimension, als sie in die sozialen Beziehungen des gesellschaftlichen Produktionsmodus eingewoben sind. Die Bedeutung des Raums ist der des Kapitals im marxistischen Sinn nicht unähnlich, er wird zu einem Mittel der Macht- und Kontrollausübung.

> *In material terms this means that those who can affect the spatial distribution of investments in transport and communications, in physical and social infrastructures, or the territorial distribution of administrative, political and economic powers can often reap material rewards.* (Harvey 1990: 233)

Lefebvres Anspruch, den Raum in eine neomarxistische Kritik der hegemonialen Produktionsbeziehungen einzubinden, ja ihn als Medium sozialer Veränderung in deren Zentrum zu stellen, impliziert bereits einen ideologischen Unterbau der traditionellen Raumkonstruktion. Tatsächlich benötigt jede Ideologie ihre eigenen Plätze und Räume, deren Codes sie verkörpert und deren Attribute und Verbindungen sie verwenden kann, um ihr eigenes Weiterbestehen zu sichern. Ideologie kann sich nur in einem (sozialen) Raum entfalten und man könnte berechtigterweise sogar so weit gehen zu behaupten, dass sie zum größten Teil aus Diskursen über (sozialen) Raum besteht (vgl. Lefebvre 1991: 44). In einem zirkulären und vermeintlich wissenschaftlichen Prozess wird ein abstrakter Raum geschaffen, von der sozialen Praxis abgekoppelt und als unbeweglicher Dreh- und Angelpunkt der theoretischen Arbeit mit Raum eingesetzt. Die Reproduktion dieses Bündels an mehr oder weniger ausformulierten Definitionen resultiert aus ihrer dogmatischen Heranziehung als Basis aller räumlichen Auseinandersetzung. Die abstrakte Repräsentation des Raums wird als das grundsätzliche Instrument jeder analytischen Erörterung von Raum (oder auch der Gesellschaft, die sich innerhalb dieser Repräsentation realisiert) herangezogen, so dass die Ideologie als

unschuldiges Wissen posieren kann. Der hegemoniale Raum wird dadurch zu einem strategischen Werkzeug und setzt sich, obwohl abstrakt, tatsächlich absolut, als realer Ort und Medium von Kontrolle und Macht. Dieser konzeptuelle Reduktionismus findet seine Legitimation in seiner wissenschaftlich-methodischen Anwendung als epistemologische Notwendigkeit. Denn „[e]*ine Ideologie kann es sich heute nicht mehr erlauben, als Ideologie zu erscheinen: an das Gefühlsleben zu appellieren, die Zugehörigkeit zu einer führenden Gruppe zu dirigieren. Sie muß wissenschaftlichen Stil annehmen*" (Lefebvre 1972: 136). Zugegeben, die Komplexität sozialer Vorgänge benötigt die Reduktion als wissenschaftliche Methode, jedoch keineswegs einen Reduktionismus als Träger ideologischen Missbrauchs. „*Reductionism thus infiltrates science under the flag of science itself.* […] *This is how social space comes to be reduced to mental space by means of a 'scientific' procedure whose scientific status is really nothing but a veil for ideology*" (Lefebvre 1991: 106). Die abstrakte Reduktion des Raums, das Untergraben der Wissenschaft durch eine ideologische und unkritische Epistemologie, ist der bewusst eingesetzte Apparat zur gleichzeitigen Reduktion sozialer Konflikte und Widersprüche, die sich räumlich äußern:

> *Thus, instead of uncovering the social relationships (including class relationships) that are latent in spaces, instead of concentrating our attention on the production of space and the social relationships inherent to it – relationships which introduce specific contradictions into production, so echoing the contradiction between the private ownership of the means of production and the social character of the productive forces – we fall into the trap of treating space as space 'in itself', as space as such.*
> (Lefebvre 1991: 90)

Der abstrakte *space as such* setzt sich so über die sozialen Vorgänge seiner Genese hinweg und als Wahrheit ein, die sich einer Nicht-Wahrheit, der ontologischen und gelebten Erfahrung des Raums, in der sich diese Widersprüche manifestieren, entgegen stellt.

Über zwei Wahrnehmungsformen wird die Ideologie als Wissen objektiviert, ihr als gleichwertig gegenüber gestellt, als nicht-ideologisch getarnt und von der unmittelbaren menschlichen Erfahrung und jeder sozialen Praxis abgekoppelt (vgl. Lefebvre 1991: 27ff):

(1) Die *Illusion der Durchsichtigkeit* (oder: die subjektivistisch-idealistische Illusion): Sie lässt uns den Raum als eindeutig empfinden, als geeignetes und unproblematisches Medium, unsere Gedanken in Handlungen zu realisieren. Dieser Raum ist neutral und unschuldig, hinter dem menschlichen Erkennen gibt es

nichts, das sich versteckt. Der Raum als passives Objekt ist sprachlich leicht zu dechiffrieren und hält für das wahrnehmende Subjekt kaum Überraschungen bereit. Das gesprochene und das geschriebene Wort übernehmen hier die Rolle der sozialen Praxis der Raumkonstitution, (sozialer) Raum wird auf seine sprachliche Repräsentation und diskursive Reproduktion reduziert und nur durch diese verständlich. Was nicht kommuniziert wird/werden kann, dem wird keine Existenz zugesprochen. Der Geist und die Gedanken erkennen und entschlüsseln die Ordnung der materiellen und sozialen Realität.

(2) Die *Illusion der Undurchsichtigkeit* (oder: die objektivistisch-materialistische Illusion): Die natürliche oder empiristische Verkürzung des Raums. Der Materie wird eine intensivere und realere Existenz zugesprochen als den Gedanken. Dieser Raum ist materiell determiniert, besteht ausschließlich aus der sensorisch wahrnehmbaren Oberfläche seiner stofflichen Inhalte und deren Beziehungen und ist die bloße objektive und von vornherein gegebene Voraussetzung sozialen Lebens. Was sensorisch nicht fassbar ist, nicht sichtbar, greifbar, messbar und beschreibbar ist, spielt für diese Raumauffassung keine Rolle.

Dialektisch verworren, unterschlagen die illusionären Prozesse die soziale Dimension jedweder Raumkonstitution und verorten die räumliche Substanz zwischen kognitiven Konzepten und der Sinneswahrnehmung materieller Realität. Obwohl sie gegensätzlich scheinen, stützen und bekräftigen sie sich gegenseitig:

> [T]*hese two illusions do not enter into antagonism with each other after the fashion of philosophical systems, which armour themselves like battleships and seek to destroy one another. On the contrary, each illusion embodies and nourishes the other. The shifting back and forth between the two, and the flickering or oscillatory effect that it produces, are thus just as important as either of the illusions considered in isolation.* (Lefebvre 1991: 30)

Das Rationale, die mental und diskursiv geschaffenen Konzepte, erhalten eine natürliche Aura während die Natur vorgibt, der Ursprung unserer Rationalität zu sein. Die materialistische Reduktion ist tatsächlich nicht weniger eine ideologische Abstraktion als die idealistische. Dies bleibt nicht ohne Folgen für die Individuen, die in solchen Räumen leben und sich darin bewegen.

> *In face of this fetishized abstraction, 'users' spontaneously turn themselves, their presence, their 'lived experience' and their bodies into abstractions too. Fetishized abstract space thus gives rise to two practical abstractions: 'users' who cannot recognize themselves within it, and a thought which cannot conceive of adopting a critical stance towards it.* (Lefebvre 1991: 93)

Der illusionäre Raum beraubt seine Bewohner also ihrer Individualität, ihrer Emotionen und Erfahrungen im Umgang mit ihm. Vor dieser Absolutsetzung ist auch der grundlegendste aller Räume, der Körper, nicht gefeit und wird zu einem abstrakten Moment in einer formalen (Nicht-)Beziehung zu dem ihn umschließenden Raum. Dieser Raum transformiert den Menschen in ein Ding und reduziert seine Aktivitäten auf ihre Funktion im Prozess der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion.

Es ist bemerkenswert, dass gerade seine Visualität den Raum so unsichtbar macht, denn sie ist die Basis dieser Illusionen, die das visuelle Erkennen des Raums, das nun gar kein *Sehen* mehr ist sondern völlig virtuell auf der Basis von Abstraktionen, als das Zentrum seiner Verständlichkeit verkennen: „*Wherever there is illusion, the optical and visual plays an integral and integrative, active and passive, part in it. It fetishizes abstraction and imposes it as the norm*“ (Lefebvre 1991: 97). Was sichtbar ist, ist exakt und klar, erscheint formbar, lesbar, verständlich. Wir erinnern uns an Foucault, der die visuelle Wahrnehmung (die vermeintliche Transparenz der sichtbaren Ereignisse) zwar kritisiert, sie jedoch durch eine andere Art der Visualität (in räumlichen Begriffen) ersetzt. Er verortet den Raum zwischen Visualisierung und Sprache, als visuell-metaphorische Methode und als ins Räumliche übersetzte Diskurse. Während Thomas Flynn noch „*the power of imagistic reasoning*“ (2005: 94) in Foucaults Argumentation hervorhebt, ist sie für Lefebvre ein Zeichen des Scheiterns, den Raum von seinen Widersprüchen zu befreien: „*Where there is error or illusion, the image is more likely to secrete it and reinforce it than to reveal it*“ (1991: 96).

Obwohl auch die sozialen Beziehungen zunehmend sichtbaren Ausdruck erfahren (man denke etwa an den rapiden Rückgang unberührter natürlicher Flächen und die voranschreitende Transformation bereits kultivierten Raums, die immer neue Extreme, sei es in der Rekordjagd um den höchsten Wolkenkratzer oder im Wettlauf um das größte Einkaufszentrum, sucht), bleibt ihr Charakter dem bloßen Auge verborgen. Denn die logische Form, die die Illusionen dem Raum aufzwingen, trennt ihn von seinen sozialen Inhalten, so dass er uns als scheinbar unabhängig davon entgegen tritt. „*This typical quality of visibility does not, however, imply decipherability of the inherent social relations. On the contrary, the analysis of these relations has become harder and more paradoxical*“ (Lefebvre 1991: 83). Die Illusionen verbergen die soziale Realität des Raums und seine praktische Existenz als Resultat aktiver Prozesse hinter einer visuellen Logik und verwandeln ihn in eine absolute Größe als Hintergrund sozialer Handlungen, doch ohne soziale Handlungen als Hintergrund. Aller sozialen Dynamik beraubt,

ist der Raum nun leicht aufzuteilen in spezialisierte Parzellen, die operativ den Phasen im Produktionsprozess entsprechen.

Für der Neomarxisten Lefebvre ist die illusorische Irreführung strategisch und die Konstitution von Räumen eingebettet im und angetrieben durch den Klassenkampf (vgl. 1991: 10f; 55ff). Um ihre Vorherrschaft zu bewahren, sichert sich die herrschende neokapitalistische Klasse Souveränität über Produktion und Distribution von Wissen. Raum ist hierbei ein zentrales Instrument der kapitalistischen Expansion und Reproduktion, über den Bau von Gebäuden, die Verteilung von Gütern und Investitionen bis hin zur territorialen und funktionalen Aufteilung von Arbeit. Seine soziale Herstellung in seiner spezifischen Konfiguration ist eine Strategie kapitalistischer Akkumulation, die Verschleierung seiner sozialen Herstellung eine Strategie, den Status Quo aufrecht zu erhalten.

Diese Auffassung der Machtrelationen wirkt in ihrer Zentralisierung und Einseitigkeit von Herrschern hinab zu Beherrschten zugegebenermaßen etwas veraltet. Mit Foucaults diskursanalytischem und unmaterialistischem Fokus verwirft Lefebvre auch dessen Machtbegriff. Foucault spricht von dezentraler Macht, überall zu finden, in alle Richtungen verlaufend und jede soziale Beziehung charakterisierend: „*Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht*“ (1983: 115). Diese polyzentrische Macht benötigt Widerstand, um überhaupt existieren zu können. Lefebvre beraubt sich der produktiven und integrativen Facetten von Macht, indem er sie auf ihre repressiven Eigenschaften reduziert. So würde es ihm nur schwer gelingen, die Möglichkeit sozialer Veränderung über die soziale Konstruktion von Raum nachzuweisen. Hier behilft er sich, indem er die souveräne Macht als bereits von Widersprüchen zerfressen und jene Codes, die den hegemonialen Raum konstituieren, als bereits in Trümmern identifiziert (vgl. 1991: 17; 25). Das Ergebnis seiner Arbeit ist also nicht deren Zerstörung – es wäre ein unnötiger Aufwand gewesen – sondern die Dokumentation ihres Zerfalls. So wäre denn auch die Aufgabe einer Wissenschaft des Raums die Analyse von Aufstieg und Fall des Visuellen und des Abstrakten.

> *With respect to traditional philosophy, the type of inquiry and theoretical activity in which we are engaged here may be described as* metaphilosophy*. The task of metaphilosophy is to uncover the characteristics of the philosophy that used to be, its language and its goals, to demonstrate their limitations and to transcend them.* (Lefebvre 1991: 405, Hervorhebung im Original)

Das konkrete Ziel dieser *metaphilosophy* im Kontext räumlicher Fragen muss es also sein, die ideologische Unschuld der abstrakten Raumkonstitution als Maskerade bloßzustellen und damit gleichzeitig die Möglichkeit einer Alternative zu schaffen, die dem Raum sein ontologisches Gewicht in der konkreten Erfahrung der Menschen zurückgibt, anstatt den Großteil seiner Attribute auf die Ebenen des Sicht- und Lesbaren, der *language of philosophy*, zu verlagern. Befasst man sich ausschließlich mit der visuell-sprachlichen Dimension des Raums, erstellt ein Inventar seiner Begriffe und definiert deren Beziehungen untereinander, bleibt die theoretische Auseinandersetzung auf der Ebene des Diskurses stehen. Dies käme lediglich einer indirekten Konfrontation mit dem zu untersuchenden Objekt gleich, beobachtet durch die Linse der Syntax seiner Begrifflichkeiten. Nichtsprachliche (verständliche aber unlesbare) Zeichen und Symbole, die Räumlichkeit konstituieren, wie etwa Musik oder Malerei, finden in linguistischen Systemen der Bedeutungskonstruktion keine entsprechende Beachtung in dem Ausmaß, wie sie in die Herstellung räumlicher Realität verwickelt sind. Auch die Theatralik des sozialen Schauspiels, ihre Gesten und Masken sind nicht überführbar auf kognitiv-sprachliche Ebenen bzw. Texte. Lefebvre selbst gesteht jedoch ein, dass es im Verhältnis zwischen Sprache und Raum unvorhergesehene Beziehungen geben könnte (vgl. 1991: 17). Es drängen sich zudem Analogien auf, die den Raum und den Diskurs in eine begriffliche Nähe zueinander rücken (vgl. Lefebvre 1991: 131). Zweifelsohne spielen Bedeutungen und Inklusionen/Exklusionen bei beiden eine Rolle. In gewisser Weise stehen auch beide für die Vermittlung von Nachrichten ein, wobei Raum jedoch bestimmt nicht auf den Status einer Nachricht reduziert werden kann. Dennoch stellt sich die Frage, ob Architektur eine Art Massenmedium darstellt und ob und, wenn ja, wieweit sich der Raum in einer Praxis des Schreibens und Lesens konstituiert. Diese Sichtweise ist problematisch, denn sie reduziert den Raum auf die Zeichen und Bedeutungen, die ihm innewohnen. Sie entwirft räumliche Arrangements als Texte, als Artikulation semiotischer Beziehungen. Es sollte einleuchten, dass Raum mehr darstellt als die Ausprägung eines Diskurses, mehr tut, als eine Sprache zu verkörpern. Denn diese semiotische Reduktion des sozialen Raums, das Zurückschrauben seines Bewohnens auf ein leicht kontrollierbares Maß an passivem Lesen, negiert sowohl dessen Geschichte/Veränderlichkeit als auch dessen Praxis/gesellschaftliche Produktion. Lediglich die Semiotik eines Raums zu analysieren kann keinen Aufschluss darüber geben, innerhalb welcher sozialer Prozesse dessen Bedeutungen zustande gekommen sind und welche Beziehungen der Raumproduktion zugrunde liegen. „*When codes worked up from literary texts are applied to spaces – to urban spaces, say – we*

remain, as may easily be shown, on the purely descriptive level" (Lefebvre 1991: 7). Sie können nur auf bereits bestehende Räume angewandt werden, über deren Konstitution und Konstruktion, die Epizentren ihrer sozialen Relevanz, können sie keinen Aufschluss geben. Ihre Ideologie besteht darin,

> *daß man die Sprache gleichzeitig als den* Schlüssel der gesellschaftlichen Wirklichkeit *(die also durch ihre Sprachform erkennbar und erkannt wäre) und als ein* System *(das die Einheit des Realen und des Intelligiblen miteinbegreift und beinhaltet) darstellt. In Wirklichkeit bewegt man sich* […] *in der* Metasprache*, als Rede über die Rede, als Dekodierung der alten Nachrichten, die kein Recht hat, sich als neue Nachrichten auszugeben oder als Dekodierung des ‚Realen'.* (Lefebvre 1972: 138, Hervorhebung im Original)

Die Auseinandersetzung würde also zu keinem Zeitpunkt die Ebene des Diskurses verlassen. Räume aber werden nicht geschaffen, „*in order to be read and grasped, but rather in order to be* lived" (Lefebvre 1991: 143, Hervorhebung im Original). Ausnahmen stellen solche Räume dar, die explizit und absichtlich mit gewissen Botschaften versehen wurden. Doch ist ihre Lesbarkeit ohnehin nicht gleichzusetzen mit deren Verständlichkeit, da diese Räume in der Regel mehr an ihren Intentionen verstecken als sie enthüllen. Man denke zum Beispiel an Monumente, die die kollektive Leistung etwa eines Volks in einer bestimmten Epoche betonen sollen und unter ihrer strahlenden Oberfläche letztlich doch nur Ausdruck der Herrschaft einer Machtelite sind (vgl. Lefebvre 1991: 143). Auch wenn die Architekten die sozialen Funktionen eines Raums unmissverständlich offenlegen, ihn lesbar machen, so bleibt doch immer noch ein geheimer Rest an symbolischem Gehalt, der sich darunter versteckt und gerade von der offensichtlichen und scheinbar eindeutigen Interpretation des Nutzens verhüllt wird. Diese scheinbare Transparenz degradiert die Gestalt des Raums zu einem Ausdruck seiner Funktion und macht diese Beziehung offensichtlich, lässt sie fast als natürlich erscheinen, als ob die Funktion alle Form bestimme und sich dahinter nichts verstecken könne. In der Realität sozialer Beziehungen ist die Beziehung zwischen Form und Funktion aber alles andere als eindeutig. Die sichtbare Gestalt ist kein Zeichen der Funktion, es ist sogar eher umgekehrt, ihre Beziehung wird unsichtbar in der Hegemonie des Sichtbaren (vgl. Lefebvre 1991: 149). Trotzdem, auch wenn Lefebvre der Sprache eine konstituierende Rolle als Voraussetzung für die Produktion sozialen Raums dezidiert abspricht, lassen sich zwischen seinen Zeilen Zweifel herauslesen, dass sie dessen bloße Artikulation im Diskurs darstellt. Letztlich lässt er die Beziehung offen, vielleicht aus Vorsicht, die erkenntnistheoretische Balance zwischen Materialismus und Idealismus nicht zu verlieren.

Die Existenz räumlicher Codes sprachlicher Ordnung räumt Lefebvre zwar ein, jedoch sind nicht ihre formalen Beziehungen relevant, ihre Anwendung im Diskurs, sondern ihre Bedeutung in den sozialen Praktiken, als Bindeglied der Interaktion nicht zwischen einzelnen Subjekten, sondern zwischen Subjekt und Raum. Nicht der Streit und/oder Konsens innerhalb einer Gesellschaft (vornehmlich der Mathematiker und Philosophen) über die Definition von Raum ist wesentlich, sondern deren Bedeutung in unserem alltäglichen Umgang mit unseren Umwelten. Somit ist Raum nicht mehr reduzierbar auf Bedeutung gebende Prozesse in Diskursen, die den Raum aufspalten in „*the space of this or the space of that*" (Lefebvre 1991: 37). Die der Sprache inhärente Kategorisierung soll den Raum kontrollierbar machen, indem sie die ihm innewohnenden und vermeintlich gegensätzliche Orte, etwa die der Öffentlichkeit und des Privaten, die der Arbeit und der Freizeit etc. in einem Schema zusammenfasst, das eine homogene Totalität im Dienste der vorherrschenden sozio-ökonomischen Ordnung entwirft. Denn diese Homogenität garantiert erst die Möglichkeit der strategischen Trennungen, da sie frei von jeglichen sozialen Dynamiken die Ganzheit eines Raums präsentiert, der sich nun beliebig aufteilen lässt. Lefebvre verweigert dem sprachlichen Ausdruck allein schließlich den Status eines Prozesses der Raumkonstitution:

> *It is pure illusion to suppose that thought can reach, grasp or define what is* in *space on the basis of propositions* about *space and general concepts such as message, code and readability. This illusion, which reduces both matter and space to a representation, is in fact simply a version of spiritualism or idealism – a version which is surely common to all who put political power, and hence state power, in brackets, and so see nothing but things. Cataloguing, classifying, decoding – none of these procedures gets beyond mere description.* (1991: 162, Hervorhebung im Original)

Trotzdem kann uns Sprache immer noch Aufschluss über Raum geben, spielen ihre Formalisierungen doch durchaus eine Rolle bei der Herstellung räumlicher Realität. In der sozialen Praxis der Raumkonstitution sind sprachlich-räumliche Repräsentationen auf zweifache Weise relevant. Sie fließen in die Wahrnehmung der Umgebung und damit in die Raumpraxis ein, und schließlich kann die Wiederherstellung eines gemeinsamen Pools räumlicher Codes zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissenschaftlern und Bewohnern, die Widersprüche vorherrschender räumlicher Modelle überbrücken (vgl. Lefebvre 1991: 64).

Exkurs: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit – Walter Benjamin und der Raum II

Walter Benjamin ist einer der Vorreiter der Raumskizzierung über die Erfahrung unter Einbezug nichtvisueller Möglichkeiten. Sein besonderes Augenmerk gilt den Städten, ihrer räumlichen Heterogenität und ihrer Rezeption im Kontext persönlicher Erfahrung. Dabei mindert er die Bedeutung visueller Eindrücke und kognitiver Konstruktionsleistungen. Bezugnehmend auf Marcel Prousts *mémoire involontaire*, nach der die Erfahrung nicht mittels absichtsgeleiteten geistigen Vorgängen abrufbar sei, verortet er diese nicht in der vorsätzlichen Erinnerung, sondern überlässt es dem Zufall, ob man sich ihrer bemächtigen kann. Proust beschreibt im ersten Band seiner *Suche nach der verlorenen Zeit* Kindheitserinnerungen an das Städtchen Combray[2]:

> *[E]s war, als habe ganz Combray nur aus zwei durch eine schmale Treppe verbundenen Stockwerken bestanden, und als sei es dort immer und ewig sieben Uhr abends gewesen. Natürlich hätte ich, danach befragt, angeben können, daß Combray noch aus anderen Dingen bestanden habe und zu anderen Stunden dagewesen sei. Aber da alles, was ich mir davon hätte ins Gedächtnis rufen können, mir dann nur durch bewußtes, durch intellektuelles Erinnern gekommen wäre und da die auf diese Weise vermittelte Kunde von der Vergangenheit ihr Wesen nicht erfaßt, hätte ich niemals Lust gehabt, an das übrige Combray zu denken.* (1997: 62)

Wie lässt sich dieses Wesen rekonstruieren? Wie können wir auf unsere Erfahrung zurückgreifen, wenn nicht über die bewusste Erinnerung?

> *Vergebens versuchen wir sie wieder heraufzubeschwören, unser Geist bemüht sich umsonst. Sie verbirgt sich außerhalb seines Machtbereichs und unerkennbar für ihn in irgendeinem stofflichen Gegenstand (oder der Empfindung, die dieser Gegenstand in uns weckt); in welchem, ahnen wir nicht. Ob wir diesem Gegenstand aber vor unserem Tode begegnen oder nie auf ihn stoßen, hängt einzig vom Zufall ab.* (Proust 1997: 63)

So ist auf seine Erfahrung zurückzugreifen keine absichtsgeleitete Handlung, sondern geschieht ganz zufällig, indem man etwa auf ein Ding stößt, das das Erfahrene wieder erlebbar macht.

Die optische Wahrnehmung gerät dabei zugunsten anderer sinnlicher Eindrücke in den Hintergrund, so dass die Logik visueller Raumkonstruktion irritiert werden muss.

[2] Als Vorbild für diese fiktive Stadt dient die Ortschaft Illiers, aus der Prousts Familie stammt und die 1971 im Rahmen des 100. Geburtstages Prousts in Illiers-Combray umbenannt wurde.

Benajmin betont die Rolle des Geruchs[3]:

> *Der Geruch ist das unzugängliche Refugium der mémoire involontaire* […] *Wenn dem Wiedererkennen eines Dufts vor jeder anderen Erinnerung das Vorrecht zu trösten eignet, so ist es vielleicht, weil diese das Bewußtsein des Zeitverlaufs tief betäubt. Ein Duft läßt Jahre in dem Dufte, den er erinnert, untergehen.* (1977c: 218)

Der über die Erfahrung wahrgenommene Raum wird so zu einem Konstrukt seiner Bewohner. Indem Fragmente der eigenen Vergangenheit in der Gegenwart im Raum durch seine Artefakte aktualisiert werden, wird dieser ein persönlicher, intimer und damit von philosophisch-mathematischen Idealen losgelöster Raum.

III.2. Die Grenzen des abstrakten Raums – zwei Beispiele

Umso offensichtlicher wird die ideologische Konstruktion, als immer wieder Phänomene auftauchen, die die Diskrepanz zwischen den Raumkonzepten und der Raumerfahrung augenscheinlich werden lassen. Schon in den letzten 200 Jahren haben neue Transport- und Kommunikationstechnologien und frische Strömungen in Kunst und Architektur[4] die traditionellen Raumvorstellungen irritiert und in Frage gestellt und die Befreiung der dem euklidischen Denken angepassten Wahrnehmung eingeleitet (vgl. Löw 2001: 69ff). Von der Postkutsche über die Eisenbahn bis zum Düsenjet wurde die Beziehung von Distanz und Nähe immer wieder neu definiert. Fernsehen, Telefonie und Internet flexibilisierten die Raumbetrachtung zusätzlich. Die Dimensionen des Raums wurden und werden in unserer Wahrnehmung immer noch vielfältigen Veränderungen unterworfen. Jene Ausschnitte und Bilder, die wir nun in der Lage sind, mit unseren Sinnen zu erfassen, unterscheiden sich in Größe und Beschaffenheit erheblich von

[3] Proust beschreibt eine bestimmte Treppe in *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* folgendermaßen: „*Diese verhaßte Treppe, die ich immer so niedergeschlagen betrat, strömte einen Geruch von Bohnerwachs aus, der in gewisser Weise diese spezielle Art von allabendlichem Kummer in sich aufgeschluckt und fixiert hatte und ihn dadurch für mein Empfinden vielleicht noch quälender machte, da an seiner geruchsverhafteten Gestalt mein Geist keinen Teil mehr hatte*“ (1997: 41).

[4] Für einen aufschlussreichen architekturtheoretischen Abriss siehe etwa Harvey 1990: 66ff.

jenen vor 200 Jahren und verdeutlichen die Heterogenität des Raums. Die steigende Diffusität der Größenordnungen zum Beispiel ist bedingt durch die Erfahrung der gleichzeitigen Enge und Weite des Raums. Man denke an den Anblick des nicht enden wollenden Horizonts durch das kleine Fenster eines schmalen und beengten Flugzeuginneren. Die Auffassung vom Raum als dieses grundsätzlich leere, endlose, sich in alle Richtungen erstreckende und zu füllende Abstraktum widerspricht der menschlichen Erfahrung, der Art und Weise, wie wir Raum erfahren und wie uns Raum widerfährt. Eine Lanze für die Dekonstruktion der traditionellen Raumauffassungen bricht auch die Kunst schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa in Form des Kubismus. Neue Medien setzen diesen Trend fort während die vereinfachte technische Reproduktion und popkulturelle Verbreitung von Kunstartefakten einen gewissen Grad der Gewöhnung an die Darstellung nicht-homogener Räume ermöglichte (vgl. Löw 2001: 71f). Im Folgenden soll gezeigt werden, dass sich die geläufige, aus Sozialisations- und kognitiven Lernprozessen bestehende und ideologisch motivierte Alltagsvorstellung von Raum nicht mehr in vollem Maße mit den alltäglichen Erfahrungen vieler Menschen deckt. Das gesellschaftlich überhöhte Gewicht visueller Eindrücke bei gleichzeitigem Nichtbeachten anderer Wahrnehmungsprozesse, die Idealisierung des euklidischen Raums als universelles Raummodell, die Übernahme dieses Modells als der materiellen Welt zugrunde liegend, das ist die eine, die statische Seite der Kluft zwischen Raumkonvention und Raumerfahrung. Auf der anderen Seite gab es und gibt es laufend neue und sich verändernde Phänomene, die die traditionellen Bilder von Raum aushöhlen und porös erscheinen lassen, so dass ihre Legitimation für sozialanalytische Zwecke zumindest fraglich anmutet. Die traditionelle Raumästhetik stößt zunehmend an ihre Grenzen. Gerade der Behälterraum Newtonscher Prägung, der unserer Wahrnehmung in höchstem Maße strukturierend gegenübersteht, zerbröselt dabei in der Realität des räumlichen Erlebens. Der folgende Auszug erhebt in keinster Weise Anspruch, alle diese Phänomene und ihre Auswirkungen zu erfassen, kann aber dennoch Aufschluss darüber geben, was in einem soziologisch relevanten Raumbegriff Beachtung finden muss.

III.2.1. Verinselte Vergesellschaftung

Für die 1970er Jahre des 20. Jahrhunderts konstatiert Martina Löw einen Wandel in der gesellschaftlichen Organisation des Nebeneinanders, der, bereits die frühen Phasen der Sozialisation miteinschließend, die räumliche Wahrnehmung persönlicher Umwelten

veränderte (vgl. 2001: 82ff). Während sich die Expansion kindlicher Aktions- und Wahrnehmungsradien vor dieser Zeit als ringförmig und kontinuierlich um den eigenen Wohnstandort charakterisieren ließ und sich so die Erfahrung eines homogenen Raums legitimierte, irritierte nun eine funktionalisierte Raumorganisation das traditionelle räumliche Empfinden. Eine zunehmend spezialisiertere Verteilung von Wohn- und Nutzflächen erzeugte eine Monofunktionalität von Raumparzellen, die durch weitgehend dem Kraftfahrzeugverkehr vorbehaltenen Straßen miteinander verbunden wurden. So verdrängten zum Beispiel Supermärkte und Einkaufszentren an den Peripherien die kleinen Läden in den Ortsmitten, oder man denke bloß an die aus dem Boden gestampften Wohnblöcke an vielen Stadträndern. Lefebvre hat diesem Umstand bereits in den *The Production of Space* (orig. 1974) Rechnung getragen:

> *Spaces are strange: homogeneous, rationalized, and as such constraining; yet at the same time utterly dislocated. Formal boundaries are gone between town and country, between centre and periphery, between suburbs and city centres, between the domain of automobiles and the domain of people. Between happiness and unhappiness, for that matter. And yet everything ('public facilities', blocks of flats, 'environments for living') is separated, assigned in isolated fashion to unconnected 'sites' and 'tracts'; the spaces themselves are specialized just as operations are in the social and technical division of labour.* (1991: 97f)

Indem der Raum seit den 1970er Jahren nicht mehr kontinuierlich um die eigene Person herum entdeckt wird, sondern man viele unterschiedlich gestaltete Räume nutzt, die, Inseln gleich, über Städte und Ortschaften verteilt liegen, verliert sich die einheitliche Raumwahrnehmung zusehends. Die Kohärenz des Raums wird einzig und allein durch den Zusammenhang der einzelnen Orte in der biographischen Erfahrung sichergestellt. Löw identifiziert einen neuen Vergesellschaftungstypus. Die Sozialisation kann die Kongruenz von Gelerntem und Erfahrenem nicht mehr garantieren und so entstehen Widersprüche in den räumlichen Bildungsprozessen, die die Hegemonie der mathematisch-philosophischen und ideologischen Raumvorstellungen gefährden.

> *Von einer topologisch, heterogenen Wahrnehmung ausgehend kann für frühere Kindergenerationen angenommen werden, daß sie Raum nicht nur über ihre Ausbildung, sondern auch über Erkundungen als ein einheitlich sie umgebendes Gebilde erfahren. Das Aufwachsen in einer verinselten Kindheit führt nun dazu, daß Raum (auch) als ‚Stückwerk', als viele einzelne, heterogene Räume erfahren wird, die gar nicht oder nur über schnelle, schwer nachvollziehbare Bewegung verknüpft werden.* (Löw 2001: 85)

Die Frage, die sich nun stellt ist, ob sich diese Räume in die Wahrnehmung eines einheitlichen Raums integrieren lassen oder ob man gar von einer Auflösung des homogenen Gesamtraums sprechen kann. Laut Löw kann die Antwort nur weder noch

lauten, denn diese neue Erfahrung lässt sich nicht in das gegebene Raumkonstrukt eingliedern, jedoch vermag sie es auch nicht, die angelernten Vorstellungen zu zerstören oder zu ersetzen. Sie schlägt deshalb die Etablierung einer anderen Raumvorstellung neben dem traditionellen euklidisch-newtonschen Bild des Behälters vor:

> [D]*ie Inseln selbst erscheinen nach wie vor als umschließende, einheitliche Räume, in denen man sich mit Hilfe der angeeigneten Orientierungsfähigkeiten bewegen kann, gleichzeitig wird jedoch der über die Inseln hinausreichende Raum als heterogen und uneinheitlich erfahren.* (2001: 86)

Es existieren also gleichzeitig die Annahme des einen, homogenen Raums und die Wahrnehmung vieler, heterogener Räume. Das Abstrakte bleibt ein Teil unserer alltäglichen Raumkonstruktion. Löw geht nicht weiter auf die Widersprüche und Verwirrungen ein, die sich dadurch ergeben müssen, wenn zwei Wahrnehmungsformen aufeinanderprallen. Wir werden später darauf zurückkommen. Die verinselte Vergesellschaftung ist nicht das einzige Phänomen, das die Erfahrung differenter Räume ermöglicht.

III.2.2. Cyberspace

Auch die Computertechnologien der elektronischen Vernetzung, die sich Ende des 20. Jahrhunderts im gesellschaftlichen Alltag etablierten, könnten Einfluss auf die Raumkonstruktionen ausgeübt haben. Dieter Läpple prophezeit 1992 weitreichende Veränderungen in den Raumvorstellungen durch die Möglichkeiten der Neuen Medien:

> *Durch die Integration von Telekommunikation und Computer und die zerfließenden Grenzen zwischen Mensch und Rechner zeichnet sich mit der Erzeugung der sog. ‚*Virtual Reality*‘ – einer im Rechner erzeugten, dreidimensionalen ‚künstlichen Wirklichkeit‘ in der Form des ‚Cyberspace‘ – eine neue, tiefgreifende Transformation unserer Raumvorstellungen ab.* (1992: 204, Hervorhebung im Original)

Die sich in sozialwissenschaftlichen Fachkreisen zunehmender Beliebtheit erfreuende Konzeption des Raums als Netzwerk oder Netzwerke, unter anderem auch genährt durch die Phantasien des Cyberspace, mag eine solche Behauptung unterstützen. Wenn etwa der Soziologe Manuel Castells von einer Netzwerkgesellschaft spricht, so konstituiert diese mit Hilfe der Neuen Medien einen entsprechenden Raum:

> *Die räumliche Verbindung zwischen den herrschenden Funktionen findet in unseren Gesellschaften in dem Netzwerk von Interaktionen statt, das durch die informationstechnologischen Gerätschaften möglich geworden ist.* […] *Deshalb ist das Kommunikationsnetzwerk die grundlegende räumliche Konfiguration: Orte verschwinden nicht, aber ihre Logik und ihre Bedeutung werden im Netzwerk absorbiert.* (2001: 468)

Die Stimmen im zeitgenössischen Diskurs jedoch, die im Zuge neuer Informations- und Cyberspacetechnologien gar von der Auflösung der Raumdimension sprechen, liefern eine reichlich unzutreffende Diagnose (vgl. Löw 2001: 10). Zuerst aber sollte der Begriff des Cyberspace geklärt werden, um darauf folgend seinen Einfluss auf die Raumkonstitution einschätzen zu können. Er ist die Zusammenfassung realer und fiktionaler Technologien, die den sensorischen Input zur Kommunikation in simulierten Umgebungen zur Verfügung stellen. Roger Burrows unterscheidet drei Arten des Cyberspace (vgl. 1997: 240f):

(1) Barlovian Cyberspace: Dieser Typus umfasst die existierenden, internationalen Computernetzwerke. Die Inanspruchnahme der menschlichen Sinne ist sehr limitiert, die Schnittstelle zwischen realer und virtueller Welt ist eine rein technische (Maus und Tastatur). Dass diese Netzwerke bereits mit Räumen assoziiert werden, legen verwendete Raum- und Bewegungsmetaphern wie etwa *Daten-Highway*, *Homepage* oder *Surfen* nahe.

(2) Virtual Reality (VR): Die VR ist eine computergenerierte Multimediaerfahrung. Die Illusion realer Anwesenheit in einer simulierten Umwelt soll im Idealfall durch die Stimulation aller Sinne erzeugt werden, so dass sich eine immersive Erfahrung, der Eindruck einer körperlichen Anwesenheit, einstellt. Die Schnittstelle zwischen realer und virtueller Welt ist somit der Körper selbst. Die VR steckt immer noch in den Kinderschuhen, einmal ausgereift soll sie eine visuelle, auditive und haptische Präsenz in einer vom Computer erzeugten dreidimensionalen Umwelt via Datenhelm, -handschuh, etc. ermöglichen. Die Zukunft hält hier aller Wahrscheinlichkeit nach noch einiges an Technologie bereit, um Interaktivität und Realismus zu erhöhen.

(3) Gibsonian Cyberspace: Der fiktive elektronische Raum in William Gibsons Science Fiction Roman *Neuromancer*. Würde man ihn in unserer Welt ansiedeln wollen, läge er irgendwo zwischen dem Internet und VR-Systemen.

Trotz des angestrebten und teilweise schon in hohem Maße erreichten Realismus kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass die Stabilität der Differenz Realität/Virtualität im Denken der Nutzer ins Wackeln gerät. Virtuelle Räume werden bewusst als Transzendierung der Wirklichkeit wahrgenommen, nicht als ihr bloßes (vereinfachtes) Abbild (vgl. Ellrich 2002: 103). Man denke bloß an den für uns

elementarsten aller Räume, den menschlichen Körper. Er verschwindet nicht, wird nicht aufgelöst im virtuellen Raum, nicht dematerialisiert, um als digitale Kopie im Cyberspace wiederaufzuerstehen. Die Neuen Medien, die uns das weltweite Netz aus Computern zur Verfügung stellt, haben, vielen Vorwürfen zum Trotz, keine Entkörperung des Menschen zu verantworten. Folgen wir der Argumentation der Philosophin und Medientheoretikerin Sybille Krämer, dann wird unser Körper, sobald wir in die virtuelle Welt eintauchen, nicht losgelöst von seiner materiellen Substanz, sondern aufgespalten in einen stofflichen Leib einerseits und einen Datenkörper andererseits bzw. in einen physischen und einen semiotischen Körper (vgl. 2002: 52f). Sie veranschaulicht diese Verdoppelung anhand des Beispiels der Höhenangst, die aufgrund der Interaktivität zwischen simulierter Umwelt und Nutzer auch in der VR effektiv zutage tritt. Die Veränderung der Perspektive in der virtuellen Umgebung durch Bewegungen des leiblichen Körpers erzeugt das Gefühl einer Präsenz des semiotischen Körpers, der dem Nutzer die Erfahrung der Höhenangst gestattet. Denn ein *„Eintauchen* [des Nutzers] *in die virtuelle Welt kann nur gelingen, sofern sein leiblicher Körper auf einem Datenkörper abgebildet wird, welcher dabei als eine arbiträre, symbolische (Re-)Konstruktion von Blickwinkel und Bewegung des physischen Körpers agiert*“ (Krämer 2002: 52). Diese (Re-)Konstruktion in der VR erfolgt über am physischen Körper festgelegte Bewegungskoordinaten. Diese Geometrisierung des Körpers verortet ihn als mathematischen Raum, von einer direkten Irritation von festgesetzten Körper- oder Raumbildern kann nicht ausgegangen werden.

Auch Christiane Funken und Martina Löw können in ihrer Untersuchung virtueller Raumkonstruktion innerhalb einer gewissen Gattung Computerspiele, sogenannten Multiplayer Ego-Shootern (die Simulation von Feuergefechten aus der Ich-Perspektive), keine Zersetzung oder Lockerung der traditionellen Raumvorstellungen diagnostizieren (vgl. 2002). Sie unterziehen den häufig artikulierten Standpunkt, das elektronische Netz revolutioniere die Raumauffassung, ebenfalls einer kritischen Betrachtung. Denn die Räume dieser Computerspiele stellen eine sehr vereinfachte Rekonstruktion menschlicher Räumlichkeit dar, die lediglich strukturierenden Funktionen dienen. Sie sind geschlossen, dienen der schnellen Übersicht und dem gegenseitigen Finden zur Herstellung bestimmter Spielsituationen. Um die Ordnung sicherzustellen, kann es etwa keine Überlappung von Räumen geben. Sie sind klar voneinander abgegrenzt, jeder Raum bildet einen Kontext für die Inszenierung bestimmter Spielgeschehen.

Wie soll nun aber eine Irritation traditioneller Raumästhetik vonstatten gehen, wenn sie nicht über Körperde- oder Raumkonstruktionen in virtuellen Räumen gelingt? Kommen wir dazu zurück zu Roger Burrows' VR-Technologie und Sibylle Krämers Theorie der symbolischen (Re-)Konstruktion des Körpers in der virtuellen Welt. Da diese scheinbar in Echtzeit erfolgt (aufgrund der enormen Geschwindigkeit der Datenströme ist die Zeitdifferenz für unsere Sinne nicht wahrnehmbar), stellt sich keine Unterscheidung der zwei Räume, in denen man sich zu befinden glaubt, in ein Hier und ein Dort ein: der Begriff des Orts scheint dieser Erfahrung nicht gerecht werden zu können (vgl. Krämer 2002: 53). In der VR wird es möglich, zwei Räume gleichzeitig zu erfahren. Während auditive und visuelle Stimulation hauptsächlich in der simulierten, symbolischen Umwelt stattfindet, macht zum Beispiel der Geruchssinn bewusst, sich immer noch in der materiellen Umgebung zu befinden, in der man etwa den Datenhelm aufgesetzt hat. Alle Sinne sind an der Raumwahrnehmung beteiligt. Da über die Schnittstelle des Körpers die Bewegung in einem Raum die Bewegung und Präsenz im anderen zur Folge hat, entstehen sich überlappende Räume: Die Bewegung in zwei sehr unterschiedlichen Räumen, einem materiellen und einem symbolischen zur selben Zeit, wird erfahrbar, die Heterogenität des Raums greifbar.

> *Die gleichzeitige Bewegung in den nicht kontinuierlichen, nur punktuell verbundenen, bewegten Räumen des Cyberspace und in der physisch-materiellen Welt kann weder vor dem Hintergrund des als kontinuierlich gedachten Raums noch auf der Basis des euklidischen Postulats, daß von jedem Punkt zu jedem anderen Punkt eine gerade Strecke gezogen werden kann, verstanden werden.* (Löw 2001: 101)

Die Annahme des klassischen Raums kann die Erfahrung des Aufenthalts im Cyberspace also nicht adäquat widerspiegeln. Die vielfältige und unsystematische Überschneidung des Cyberspace löst den Raum aus seiner örtlichen Determination. Martina Löw folgert abermals, dass sich neben der kulturell tradierten und durch schulmathematisches Wissen ergänzten Raumvorstellung weitere Raumbilder ausbilden, die nicht mehr so sehr auf Homogenität beruhen. Die Erfahrungen der Menschen unter anderem in virtuellen Umwelten lassen den Raum nun als „*uneinheitlich, sich überschneidend, vielfältig, vernetzt und bewegt*" (Löw 2001: 101) erscheinen.

III.3. Der soziale Raum

> *'To produce space': This combination of words would have meant strictly nothing when the philosophers exercised all power over concepts. The space of the philosophers could be created only by God, as his first work.*
> (Lefebvre 1991: 73)

Wir haben festgestellt, dass sich die menschliche Erfahrung nicht vollständig mit den erlernten formalen Raumrepräsentationen in Einklang bringen lässt. Eine kompetente soziale Wissenschaft, die den Raum nicht komplett außer Acht lassen will, muss diesem Umstand Rechnung tragen. Als Antwort auf die abstrakte Reduktion des Raums betont auch Lefebvre die Erfahrung des Raums sowie seine soziale Erzeugung im Gegensatz zur sprachlichen Repräsentation seiner Erscheinung, wobei Gegensatz hier keine dichotome Auseinandersetzung meint, sondern eine analytische Aufspaltung, um die aktive Rolle des Menschen als Produzenten jedweder Räumlichkeit herauszustreichen. In der sozialen Realität bilden sie gemeinsam die Gesamtheit des Raums. Damit also das Soziale seinen Platz in der Raumkonstitution einnehmen kann, postuliert Henri Lefebvre eine theoretische Einheit zwischen jenen Räumen, die gemeinhin als getrennt voneinander gedacht und verstanden werden (vgl. 1991: 11ff):

Der (1) *physische Raum* ist die Materialität des Raums bzw. unsere Auffassung von seiner physischen Realität. Die reinste Form des physischen Raums ist die Natur, der eigentliche Ursprung des sozial-räumlichen Projekts, der Besiedlung von Raum. Sie ist immer noch der Hintergrund der sozialen Raumproduktion, auch wenn ihr Anblick im originalen Zustand immer seltener und es wird für uns Menschen immer schwieriger wird, sie in ihrer reinen Form vorzufinden. Dennoch bleibt sie das Rohmaterial, die ursprünglichste Ressource der Herstellung von Räumen. Es wird davon ausgegangen, dass ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen diesem Raumtyp und dem (2) *mentalen Raum*, auch wenn dieser nicht immer klar definiert ist. Der Begriff vereint die logischen Abstraktionen und formalen Konzepte, die dem Raum eine kohärente Form geben sollen. Die Ebenen seiner (Re-)Produktion sind die Sprache und der Diskurs. Die mathematischen und philosophischen Skizzen lassen den Raum wie ein unbeschriebenes Blatt Papier erscheinen: geometrisch, leer, neutral, wie einen Behälter unabhängig von seinem Inhalt. Diese Trennung ist die Teilung des Raums in eine reale und eine ideale Interpretation, in einen Raum der materiellen Verhältnisse und einen

Raum der Ideen und abstrakten Konzepte. Um eine Verbindung zwischen ihnen herzustellen, eine Verknüpfung, die mehr ist als deren bloße Kombination, bedarf es einer Aufspaltung dieser Dichotomie und Polarität. Es bedarf eines (3) *sozialen Raums*, der, alles andere als neutral, die Bühne und das Ergebnis sozialer Praktiken und Beziehungen darstellt. Wenn der mentale Raum auf Basis von Zeichen und Bildern, von Sprache, geschaffen wurde, so ist es der soziale Raum, in dem sich etwa die Sprache als Praxis konstituiert. Gleichzeitig das Ergebnis sozialer Handlungen, erlaubt er gewisse, sowohl individuelle als auch kollektive soziale Handlungen und sanktioniert andere. Schließlich gewinnen seine stofflichen Inhalte selbst über ihren Objektzustand hinaus den Status sozialer Beziehungen (vgl. Lefebvre 1991: 77). Dieser Typus wird in der Regel mit einem der beiden anderen gleichgesetzt oder geht in deren Überbetonung unter. Da dieser Raumbegriff die beiden anderen in sich vereint, und dennoch viel mehr und nicht auf sie reduzierbar ist, kann er endlich aus seiner metaphorischen Verwendung befreit werden. Der soziale Raum ist zugleich abstrakt und vollkommen real. Er ist die Verbindung zwischen Theorie und Praxis, zwischen Denken und Leben, und schließt gleichzeitig Wahrheit und individuelle sowie kollektive Realität in sich ein. Es ist der Raum, in dem wir uns tagtäglich befinden und den wir mit allen uns gegebenen Möglichkeiten erfahren: der gelebte Raum der Erfahrung.

Die Teilung dieser Räume ist willkürlich und dient ideologischen Zwecken. In Wirklichkeit überschneiden sie sich, bedingen sich und sind alle Bestandteil unserer alltäglichen räumlichen Erfahrung. Und dennoch wird es erst unter diesem Postulat der theoretischen Einheit möglich, den sozialen Raum als unterscheidbar von den anderen beiden Typen herauszuschälen.

> *Social space will be revealed in its particularity to the extent that it ceases to be indistinguishable from mental space (as defined by the philosophers and mathematicians) on the one hand, and physical space (as defined by practico-sensory activity and the perception of 'nature') on the other.*
> (Lefebvre 1991: 27)

In anderen Worten, der soziale Raum ist weder auf ein Ding oder eine Ansammlung von Dingen noch auf eine leere Form abstrakter Ordnung reduzierbar, „*contains things yet is not itself a thing or material 'object'*" (Lefebvre 1991: 82). Weder die Erstellung eines Inventars seiner materiellen Inhalte noch seine diskursive Repräsentation allein können ein adäquates Bild seiner gesellschaftlichen Funktion zeichnen. Er ist auch keine bloße Kombination, keine Anordnung der Dinge in einem mentalen Schema. Die Konzeptualisierung und textuelle Visualisierung vernachlässigt das Zustandekommen

räumlicher Konfigurationen über sozial-räumliche Praktiken. Auch unterschlägt die Abstraktion die eigentliche Zusammensetzung des sozialen Raums und seine begriffliche Konstruktion aus einer Vielzahl an einzelnen sozialen Räumen, denn „[w]*e are confronted not by one social space but by many – indeed, by an unlimited multiplicity or uncountable set of social spaces which we refer to generically as 'social space'*" (Lefebvre 1991: 86). Sie sind das Resultat sozialer Handlungen und der Ausdruck sozialer Beziehungen. So greifen sie auch ineinander, durchdringen sich gegenseitig, lagern übereinander und kollidieren, ohne dass sich eindeutige Grenzen zwischen ihnen ziehen lassen könnten, wie es bei Gegenständen der Fall ist. Die willkürlichen und offensichtlichen Trennungen, wie Wände und Mauern, oder die weniger offensichtlichen, wie etwa Orts- und Staatsgrenzen, mögen den Anschein sauber abgegrenzter und homogener Räume erwecken, doch täuschen sie nur oberflächlich darüber hinweg, dass die sozialen Räume sich in fließenden Übergängen ineinander verzahnen. Die Räume treffen sich nach Lefebvre nicht in einfacher Juxtaposition, sondern entstehen in eigentümlicher Beziehung zueinander, „*distinguishable, yet not separable*" (1991: 87). So erkennt auch Lefebvre die Bedeutung des Lokalen, lässt die Räume nicht zu einem undefinierten Ganzen verschmelzen. Das Lokale verliert sich nicht im Regionalen, welches wiederum nicht vom Nationalen absorbiert wird etc., denn die räumliche Skalierung in großen Maßstäben ist nicht weniger ein soziales Konstrukt mit ideologischen Konnotationen, eingebunden in die Beziehungen von Produktion und Reproduktion. So bewahrt das räumlich Punktuelle seine eigentümliche Ausprägung und muss nicht in der Homogenität eines alles umschließenden Raums untergehen. Auch steht so der soziale Raum für Veränderungen in seiner Beschaffenheit ein, für Bewegungen, Flüsse und schließlich auch für dadurch entstehende Konflikte.

III.3.1. Die räumliche Erweiterung des Produktionsbegriffs

Der soziale Raum wird von Lefebvre nicht als Metapher oder Abstraktion entworfen, er besitzt eine konkrete Realität. Um diese argumentieren zu können, benötigt er ein festes, aber nicht festgefahrenes theoretisches Fundament. Die Philosophie im Allgemeinen kann von vornherein ausgeschlossen werden, ist sie doch Wurzel des Übels, indem sie abstrakte (und metaphysische) Repräsentationen des Raums erzeugt. Der absolute, unendliche, homogene Raum ist ihr Verdienst, ihn zu transzendieren läge kaum in ihrem Interesse. Lefebvre wendet sich zunächst zur Literatur. So sehr deren Output auch Einsichten in spezielle Räume und Orte hervorgebracht hat, ist es jedoch

unmöglich, die Kriterien zu Auswahl und Ordnung der Texte als Basis der Analyse festzulegen. Zu zahlreich und unterschiedlich sind die literarischen Herangehensweisen. Auch die Architektur scheidet aus, obwohl sie sich am ehesten mit sozial relevantem Raum zu beschäftigen scheint. Sie ist allerdings selbst auf eine Analyse des Konzepts Raum angewiesen und kann nicht deren Ausgangspunkt sein. Eine weitere Möglichkeit, eine Basis für den theoretischen Rahmens eines sozialwissenschaftlich validen Raumbegriffs herzustellen, sieht Lefebvre in der Anwendung allgemeiner wissenschaftlicher Begriffe wie Nachricht, Kommunikation, Code, Zeichen etc. Die Gefahr der disziplinären Spezialisierung, die eine Überwindung der oben angeführten kategorialen Trennung der Räume nicht gerade erleichtern würde, lässt ihn jedoch von dieser Idee abkommen. Schließlich sucht er nach universellen Begriffen, die keiner spezialisierten Disziplin zuzuordnen sind. Lefebvre stößt auf jene der Produktion und des Produzierens (vgl. 1991: 15). Obwohl auch diese Begriffe der Philosophie entstammen, können sie sich über sie hinaus erstrecken, und obwohl auch diese Begriffe disziplinären Vereinnahmungsversuchen wie etwa der politischen Ökonomie ausgesetzt waren, konnten sie ihre Eigenständigkeit bewahren. Und sie sind dazu geeignet, von dem Objekt Raum, das sich uns entgegen stellt, auf die Aktivität seiner Herstellung zu schließen, auf die sozialen Prozesse, die den Raum konstituieren. Mit ihrer Hilfe lassen sich sowohl das soziale Gerüst, mit dem die Spezifik menschlicher Räumlichkeit fabriziert wird, als auch die Bedeutungen, die dieser beigemessen werden, rekonstruieren. Der Raum als Produkt macht es möglich, die soziale Erzeugung von Raum und den ideologischen Unterbau traditioneller Raumkonstruktion zu identifizieren.

Lefebvre macht sich also daran, diese eigentlich schon formalisierten Begriffe mit neuen Inhalten zu füllen, sie in Beziehung zu setzen mit den abstrakten Raumkonstruktionen einerseits und mit den Erfahrungen des sozialen Raums andererseits. Der Raum einer Gesellschaft soll als kreativer Akt aufgefasst werden, als aktiver Prozess geeignete soziale Schauplätze für die spezifischen Arten der Produktion (auch von sich selbst) und Interaktion herzustellen. Es gelingt Lefebvre jedoch nicht, Raum als konstitutiven Aspekt der kapitalistischen Gesellschaftsform widerstandlos in die marxistischen Theorien der Produktion einzufügen. Es wird ihm vorgeworfen, zu weit zu gehen, Klassenkonflikte durch territoriale Konflikte zu ersetzen (vgl. Soja 1989: 76ff). Jedoch ist dies zu keinem Zeitpunkt seine Absicht, im Gegenteil betont er die dialektische Beziehung von sozialen und räumlichen Verhältnissen. Lefebvre hat nicht den Anspruch, den Raum als eigenständige Struktur mit eigenen Regeln der Herstellung und Transformation zu entwerfen. Ebenso wenig will er ihn aber als bloße empirische Reflektion eines Primats

sozialer Produktionsbeziehungen verstanden wissen. Die räumlichen Ausformungen einer kapitalistischen Gesellschaft und ihre soziale Struktur der Klassenverhältnisse sind verworren und untrennbar miteinander verbunden. Die Angst jener Marxisten ist also nicht berechtigt und hindert sie daran, das volle Potential räumlicher Analysen ausschöpfen zu können.

> [T]*he first generation to develop a spatially explicit form of Marxist analysis* […] *was built upon an unnecessarily limited conceptualization of spatial relations. Thus what should have been the far-reaching implications of Marxist spatial analysis were unnecessarily blunted through the well-intended but short-sighted efforts of radical scholars to avoid the presumed dangers of spatial fetishism.* (Soja 1989: 77)

Es sei noch einmal betont, dass wir, obwohl wir vom Raum als Produkt sprechen, nicht den Fehler machen dürfen, ihn materiell zu verkürzen oder als Ding misszuverstehen. Seine physische Präsenz ist zwar ein nicht unwesentlicher Aspekt seiner Produktion, kann aber offensichtlich nicht die epistemologische Basis einer Analyse der sozialen Bedingungen hinter seiner Herstellung sein. Seine positivistische Verkürzung nimmt ihren Ausgang in einer spezifischen „*language of things*“ (Lefebvre 1991: 80), die den Ursprung sozialer Räume, nämlich ihr Dasein als Resultat sozialer Handlungen, unter ihrer Absolutsetzung als Bausteine ökonomischer Beziehungen verbirgt. Vermittelt durch die abstrahierende Kraft des Geldes werden die Dinge und Objekte, inklusive der objektivierten Räume, messbar gemacht und die sozialen Aktivitäten ihrer Herstellung unterschlagen. Unter der abstrahierenden Kraft der Märkte, die auf den Faktor Arbeit einwirkt und deren Produkte aller sozialer Beziehungen ihrer Herstellung beraubt, wird auch der Raum in die Zusammenhänge politischer Ökonomie eingegliedert. Die physische, messbare Existenz der Objekte und die ihrer sozialen Erzeugung werden dabei voneinander abgekoppelt, wobei alle Realität in Ersterer verortet wird. Ein solcher Raum kann nur beschrieben, unterteilt und klassifiziert werden, um seinem Status als Ware in ökonomischen Marktprozessen gerecht zu werden. Die Autonomie des Raums von den sozialen Beziehungen, die er zugleich verkörpert und verheimlicht, ist jedoch widersprüchlich. Die Objektivierung des Produkts Raum ist unzufriedenstellend, wenn man in Betracht zieht, inwiefern er mit einer sozialen Aktivität verbunden und abhängig ist von spezifischen Bedürfnissen. Befassen wir uns deshalb näher mit dem, was Lefebvre unter dem Begriff der Produktion zusammenfasst.

Um zunächst von einem abstrakten Begriff loszukommen, einem Begriff, der so allgemeine Verwendung findet, dass er scheinbar alle Bedeutung verloren hat, müssen gewisse Beziehungen definiert werden. Was unterscheidet das Produkt von einem

einzigartigen Werk, wie ist das Verhältnis zwischen Produktion und Produkt, zwischen Produktion und Natur (ihrem Rohstoff)? Wer produziert was, wie, warum und für wen? Diese Fragen müssen geklärt werden, um schließlich die Beziehung von Produktion und Raum näher durchleuchten zu können. Ein abstrakter Begriff interessiert sich nicht für solche Fragen, sondern „*leaves us with a curious image of labour without labourers, products without a production process or production without products, and works without creators*“ (Lefebvre 1991: 72). Diese Kräfte verankern ihre Argumentation in einer kurzsichtigen Kritik am marxistischen Konzept der Produktion, welches die Regeln der Produktion als Organisationsmuster zielgerichteter Handlungen bezeichnet, als zeitliche und räumliche Ordnung miteinander verwobener Arbeitsabläufe auf physischer Ebene: ein ständiges Hin und Her zwischen zeitlicher Abfolge und räumlicher Simultanität, um über das Prinzip der Funktionalität und vor dem Hintergrund struktureller Voraussetzungen (Gliederung der Zusammenarbeit, Fertigkeiten etc.) formale Beziehungen zu schaffen, die einen kohärenten Produktionskreislauf ermöglichen.

Die Schwäche der marxistisch-materialistischen Auseinandersetzung mit dem Produktionsbegriff liegt für uns, die wir uns hier dezidiert mit räumlichen Fragen auseinandersetzen wollen, offensichtlich in ihrer Vernachlässigung des Raums als Ergebnis menschlicher Handlungen oder, um begrifflich näher am Konzept bleiben zu wollen, menschlicher Arbeit. Raum ist hier nicht mehr als eine materiell verkürzte Voraussetzung der produzierenden Aktivität. Diese Unschärfe ist jedoch noch innerhalb des Produktionsmodells korrigierbar, es bietet sich sogar regelrecht an, auch auf den sozialen Raum bezogen zu werden. Die Prozesse der Verschleierung der sozialen Vorgänge hinter der Raumproduktion sind schließlich dieselben, die Marx in Bezug auf den allgemeinen kapitalistischen Produktionsmodus identifiziert (vgl. Merrifield 2001: 171f). Die Objektivierung von Arbeit innerhalb der Modalitäten eines Marktes, der die Beziehungen zwischen Menschen als Beziehungen zwischen Gütern über die vermittelnde und abstrahierende Kraft von Wert und Geld entwirft, betrifft die Produktion des Raums in gleicher Weise. So wird er zur Ware, zum Objekt von Spekulationsgeschäften, homogen und unkompliziert aufzuteilen.

Anstatt also Marx und die universelle Idee der Produktion zu verwerfen bzw. auf eine abstrakte Ebene auszuweichen, sie von einer sozialen Praxis loszulösen und aller In-

halte zu berauben[5], erweitert Lefebvre die Möglichkeiten der Produktion und webt sie ein in eine metamarxistische Kritik an der Autorität der räumlichen Repräsentationen:

> *(Social) space is not a thing among other things, nor a product among other products: rather, it subsumes things produced, and encompasses their interrelationships in their coexistence and simultaneitiy – their (relative) order and/or (relative) disorder. It is the outcome of a sequence and set of operations, and thus cannot be reduced to the rank of a simple object. At the same time there is nothing imagined, unreal or 'ideal' about it as compared, for example, with science, representations, ideas or dreams.* (1991: 73)

Raum ist also ein Produkt, das mit anderen Produkten bzw. einer klassischen Auffassung dieses Begriffs wenig gemein hat. „*The alleged 'reality' of space as natural substance and its alleged 'unreality' as transparency are simultaneously exploded by this advance in our thinking*" (Lefebvre 1991: 129), wobei *this advance* die Rückverfolgung der Bedingungen seiner Produktion und *reality* und *unreality* seine vermeintliche Autonomie von diesen sozialen Verhältnissen meinen. Er ist immer noch der reale Ort von Akkumulation und Wachstum, von Menschen und Dingen, jedoch fußt seine Realität nun auf den Beziehungen, die er und die ihn ermöglichen, nicht mehr auf seiner absoluten und unabhängigen Existenz als materielle Voraussetzung oder seiner Nicht-Existenz als abstraktes Modell aus Philosophie und Mathematik.

In den einzigartigen Konfigurationen seiner Komponenten steckt vielleicht mehr Kreativität als man es bei Produkten im Allgemeinen vermuten würde. Dennoch ist er das Resultat politischer Räson, geplant in Hinsicht auf seine funktionalen Dimensionen. Er wird in seiner Architektur seriell produziert, andauernd wiederholt, vor dem Hintergrund institutionalisierter (wenn auch nicht immer vollständig artikulierter) Modelle hergestellt. Die Maschinerie und die funktionale Gliederung seiner Produktion sind austauschbar und dafür entwickelt, Austauschbares herzustellen (vgl. Lefebvre 1991: 75). So wird die Quantifizierbarkeit der Räume in ihrer gegenseitigen Entsprechung sichergestellt, so dass ihre Eigenschaften und Unterschiede in Geld gemessen und sie innerhalb einer kapitalistischen Ökonomie ge- und verkauft werden können. Auf der anderen Seite ist auch kein Raum wirklich eins zu eins wie der andere. Man würde sich zum Beispiel nicht viel Widerspruch einhandeln, wenn man etwa behaupten würde, dass

[5] Lefebvre verweist in diesem Zusammenhang auf die Anwendung des Produktionsbegriffs auf Fragen der Wissensgenerierung. Wird der Produktionsprozess zu sehr abstrahiert, so dass schließlich Wörter, Texte und Ideen selbst produzieren, ist es nur zu leicht, die Frage nach den Subjekten dieses Prozesses aus den Augen zu verlieren. „*The phrase 'production of knowledge' does make a certain amount of sense so far as the development of concepts is concerned: every concept must come into being and must mature. But without the facts, and without the discourse of social beings or 'subjects', who could be said to produce concepts?*" (1991: 72)

es Räume gibt, Städte etwa, die einen einzigartigen Charakter besitzen. Dies ist nur vermeintlich ein Gegensatz, die Beziehung zwischen kreativem Werk und massengefertigtem Produkt ist subtiler als bloße Identität oder dichotome Opposition. Das Werk vermag das Produkt nicht völlig zu transzendieren, während das Produkt kein seelenloses Resultat identischer Massenanfertigung darstellt. Es verbindet sie „*a dialectical relationship in which works are in a sense inherent in products, while products do not press all creativity into the service of repetition*" (Lefebvre 1991: 77). Hinter Räumen als kreativen Werken verbirgt sich eine ganze Reihe an Produktionsprozessen, deren überschüssiger Output für eine ästhetische Nutzung zur Verfügung steht. Der soziale Raum ist kreatives Werk und serielles Produkt und vereint zugleich solche in sich. Er ist produziertes Produktionsmittel, gleichzeitig Produktionsprozess und Produkt, manchmal sogar Produzent. In zirkulärer Art und Weise garantiert er als Netzwerk den Austausch von den Rohstoffen und der Arbeit, die ihn ermöglichen. So gibt es keinen bestimmbaren Anfang und keinen Abschluss, bei dem ein fertiges Objekt präsentiert werden könnte.

III.3.2. Der Alltag

Obwohl „*nothing imagined, unreal or 'ideal'*" (Lefebvre 1991: 73) den Raum charakterisiert, realisiert er sich zugleich abstrakt und völlig greifbar in der sozialen Praxis seiner sozialen Produktion als spezifische Form und Konfiguration sozialer Beziehungen. Dabei verlagern sich der Ort der Produktionskämpfe vom Arbeitsplatz in das alltägliche Leben und der Fokus sozialer Veränderung von ökonomischen in sozio-kulturelle Sphären (vgl. Soja 1996: 41). Als Gegenpol zu den Luftschlössern der Philosophen realisiert sich die soziale Praxis im Alltag und hinterfragt die philosophische Hegemonie des Wissens über die Gesamtheit der menschlichen Existenz, ihre kühle Distanz und abwesende Abstraktion (vgl. Lefebvre 1972: 23). Während uns die Philosophie die Wahrheit über die großen und ernsthaften Dinge anbietet, liefert uns der Alltag die Wirklichkeit mit ihren Banalitäten und scheinbar bescheidenen, aber konkreten und greifbaren Problemen: Wahrheit ohne Wirklichkeit und Wirklichkeit ohne Wahrheit. Im Alltag lässt sich endlich die Rationalität des Abstrakten irritieren. Indem er sich aber auch gleichzeitig selbst überwindet, lässt er, als Objekt philosophischer Betrachtung, das spezifisch Menschliche in die Philosophie einfließen: „*Kurzum, wir erklären das tägliche Leben zum Objekt der Philosophie, gerade weil es Nicht-Philosophie ist. Wir verordnen sogar, daß sie in dieser Eigenschaft das philosophische Objekt ist*" (Lefebvre

1972: 30). So wäre die Aktualisierung des Alltags in der Philosophie und der Philosophie im Alltag eine Überwindung der starren Bilder, die beide bezeichnen und die Betonung ihrer reziproken Abhängigkeit. Die Verneinung des Alltags hingegen wäre die Verneinung der produktiven Arbeit (vgl. Lefebvre 1977: 38). Deshalb ist der Alltag auch nicht der von Rationalität freie Ort, nicht der Ort des qualitativen Chaos. Im Gegenteil, er ist durchzogen von ökonomischer Rationalisierung und Programmierung, von Plänen und Zwängen, von Konsum und Ausbeutung. Schließlich realisiert sich in ihm die Gesellschaft in all ihren Facetten, also auch in ihrer Organisation und strukturellen Funktionalität von Arbeit und Freizeit, öffentlichem und privatem Raum. Produktion zu durchleuchten bedeutet also auch, die (re-)produktive Funktion von Privatleben und Freizeit für den Kapitalismus in die Analyse mit einzubeziehen. Schließlich soll auch eine marxistische Gesellschaftsanalyse ihre Umlaufbahn um das Zentralgestirn der politischen Ökonomie verlassen und ihre Untersuchungen auf das Feld des Alltags ausdehnen, indem sie die Praxis mit allen ihren Implikationen als Mittelpunkt der theoretischen Reflektion einsetzt: „*Im täglichen Leben liegt der rationelle Kern, das wirkliche Zentrum der Praxis*“ (Lefebvre 1972: 49).

Der sozial produzierte Raum liefert die Bühne für drei im Alltag ineinander verzahnte Sets sozialer Beziehungen (vgl. Lefebvre 1991: 32): Er stellt die Orte für die sozialen Verhältnisse der bio-physiologischen Reproduktion, die die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und Altersgruppen inklusive der spezifischen Organisation der Familie regelt, zur Verfügung; weiters die Schauplätze der funktionalen und hierarchischen Ordnung der Arbeitsteilung und des sozio-ökonomischen Produktionsmodus und schließlich die Reproduktion der für die kapitalistische Gesellschaftsform charakteristischen sozialen Beziehungen und Machtstrukturen. Um die jeweiligen spezifischen Beziehungen zu festigen, ihren Status Quo sicherzustellen, stattet der soziale Raum sie mit entsprechenden symbolischen Repräsentationen aus. So gibt es etwa eine ausgeprägte Symbolik männlicher und weiblicher Attribute, die die sozialen Prozesse der biologischen Reproduktion unter dem Schleier der Natürlichkeit legitimieren sollen. Ein ideologischer, abstrakter Raumbegriff unterscheidet im Gegensatz dazu nicht zwischen Geschlechtern und zwischen Altersgruppen und negiert alle Differenzen, die im Körper gründen.

> *Perhaps young children can live in a space of this kind, with its indifference to age and sex (and even to time itself), but adolescence perforce suffers from it, for it cannot discern its own reality therein: it furnishes no male or female images nor any images of possible pleasure.* (Lefebvre 1991: 50)

Das Konzept des abstrakten Raums kann in all seiner Neutralität und Statik kein adäquates Bild des sozialen Alltags nachzeichnen. Der Bezug auf den Alltag ist es aber auch, der den Begriff der sozialen Produktion zunächst etwas problematisch erscheinen lässt. Lefebvre charakterisiert den sozialen Raum gemäß dieses Begriffs als „*outcome of a sequence and set of operations*“ (1991: 73), also als Ergebnis eines vermeintlich funktionalen, geordneten, und, darüber hinaus im Bezug auf den vorherrschenden Produktionsmodus unserer Gesellschaft, ideologisch motivierten Handlungsablaufs. Wenn aber, wie wir bereits erfahren haben, die räumliche Existenz und die Rolle im Projekt der Raumkonstitution die soziale Realität jeder Handlung legitimieren, so müssen doch etwa unbewusste Motivationen oder *affektuelles Handeln* (um einen Begriff von Max Weber zu borgen) unterschlagen werden. Da sie keine räumliche Realität hätten, wären sie auch sozial irrelevant. Nicht jede soziale Handlung unseres Alltags scheint auf einer Rationalität zu fußen, die der Begriff der Produktion ihr unterstellen würde. Doch auch Lefebvre gesteht ein, dass, obwohl er Resultat eines operativen Vorgangs ist, der Raum nicht immer die Intentionen der produzierenden Akteure widerspiegelt: „*Even neo-capitalism or ‘organized’ capitalism, even technocratic planners and programmers, cannot produce a space with a perfectly clear understanding of cause and effect, motive and implication*“ (1991: 37). Seine Realisierung muss also auch auf einer anderen Ebene vonstattengehen, die nicht unmittelbar mit einer bewussten, kognitiven Leistung semiotischer Kodierung und Dekodierung verbunden ist. Der Alltag ist schließlich das Werkzeug, mit dem die Hegemonie der Abstraktionen des menschlichen Bewusstseins dekonstruiert werden kann, er ist „*the place where the struggles to demystify human consciousness, erase alienation, and achieve true liberation must be located*“ (Soja 1996: 41).

III.3.3. Die Trialektik des sozialen Raums

Die weiter oben ausgeführte Triade des physischen, mentalen und sozialen Raums findet eine Entsprechung in der sozialen Produktion von Raum, inklusive des Aufbrechens der ideal/materiell-Dialektik und derer Transformation mittels eines dritten Moments (vgl. Lefebvre 1991: 33; 38f):

(1) *Die soziale Praxis der Raumproduktion*: Die Herstellung und gleichzeitige Verknüpfung der materiellen Realität zu kontinuierlichen und kohäsiven Räumen. Der soziale Raum ist gleichzeitig Voraussetzung und Ergebnis dieser gestalten-

den und wahrnehmenden Praxis, die die spezifischen Umgebungen, Orte und Schauplätze jeder sozialen Formation (Produktionsmodus) zur Verfügung stellt, strukturiert und miteinander in Beziehung setzt. Als räumliche Kompetenz ist sie eingebunden in alle Formen der Produktion und Reproduktion und schafft die räumliche Gestaltung des sozialen Miteinanders von der Mikro- bis zur Makroebene, von der Disposition unserer Körper bis zur räumlichen Organisation von Staaten, Geopolitik und Weltwirtschaft.

(2) *Die Repräsentationen des Raums*, seine Konzeptualisierung, entspricht dem mentalen Raum aus Wissenschaft, Stadtplanung, Architektur etc. und der Annahme, dass räumliche Erkenntnisse in geistigen Modellen und diskursiven Repräsentationen entstehen, die die materiell-empirische Realität widerspiegeln. Die physische Welt wird durch die Vorstellungen von ihr überlagert, ihre Objekte werden zu Referenzpunkten in einem Modell degradiert, ihre Beziehungen formalisiert. Die abstrakte Ordnung und Definition der räumlichen Inhalte wird schließlich selbst zur realen und einzigen Geographie. Die Konzeptualisierung umfasst das Wissen, die Zeichen und die Codes, die den Verhältnissen der Raumproduktion eine Ordnung auferlegen möchten. Schließlich ist dieses Wissen die oberflächliche Basis, aufgrund derer wir die räumlichen Inhalte wahrnehmen und die Homogenität des Raums identifizieren und reproduzieren. Denn obwohl eindeutig abstrakt, ist der konzeptualisierte Raum nicht irrelevant für die soziale Praxis, da die Akteure ihren Handlungen und Beziehungen eine gewisse räumliche Logik zugrunde legen, die in solchen Abstraktionen verankert ist. So ist der abstrakte Raum sehr wohl real in seiner sozialen Existenz. Die semiotische Konzeptualisierung ist der vorherrschende Raum in unserer Gesellschaft, in ihm treffen Wissen, Ideologie und Macht aufeinander. Seine Bilder sind das Fundament der bürokratischen und kapitalistisch-räumlichen Ordnung: „[M]*onuments, towers, factories, office blocks*“ (Merrifield 2001: 174). Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine Fundamente bröckeln. Er ist das Resultat historisch-relativer Wissensgenerierung und damit dauernder Veränderung unterworfen, wenn auch langsam und behäbig und verschleiert von den Prozessen der Naturalisierung und der Objektivierung.

(3) *Die Räume der Repräsentation* oder der Raum der gelebten Erfahrung: Die Dekonstruktion und Rekonstruktion der Verbindung von sozialer Praxis und

kognitiven Konzepten über die Rückkehr zur ontologischen Situation der Erfahrung. Misstrauisch gegenüber allen Formen traditioneller Wissensgewinnung sind sie nicht auf einen der beiden Aspekte oder auf ihre bloße Kombination reduzierbar, sondern der durch Bilder und Vorstellungen hindurch dynamisch und qualitativ gelebte Raum des Alltags, in dem die Objekte der physischen Welt mit individuellen und kollektiven Bedeutungen verknüpft werden und symbolische Nutzung finden. Dieser Raum alltäglicher Erfahrung widerspricht der Kohärenz des abstrakten Raums, „*it's rather felt more that thought*" (Merrifield 2001: 174). Er kollidiert mit den Hierarchien, Konzepten, Formen, Gesetzen und gesellschaftlichen Konventionen der Wahrnehmung, „*whose abstract truth is imposed on the reality of the senses, of bodies, of wishes and desires*" (Lefebvre 1991: 139) und äußert sich in Widersprüchen des Raumerlebens. Der Raum der direkten Erfahrung ist der Ort der Emotionen und des Kampfes, seine Reduktion auf Basis linguistischer Zeichen ein Akt der Unterdrückung. Die Abstrahierung des Raums verkürzt ihn zu „*images and memories, whose content, whether sensory, sensual or sexual is so far displaced that it barely achieves symbolic force*" (Lefebvre 1991: 50) Er ist der beherrschte Raum und gleichzeitig der Raum, in dem der Widerstand gegen seine ideologische Rolle in der Reproduktion des herrschenden Produktionsmodus möglich wird. Die gelebte Erfahrung ist nicht nur imstande, Repräsentationen des Raums zu deplatzieren, sondern kann, indem sie der sozialen Praxis alternative räumliche Sichtweisen aufzeigt, auf seine konkrete materielle Gestalt Einfluss nehmen (vgl. Harvey 1990: 219).

Diese drei Elemente charakterisieren die Geschichte der Raumproduktion. Sie sind aufeinander angewiesen und miteinander verbunden, so dass das Individuum zwischen ihnen navigieren kann. Sie sind zwar analytisch unterscheidbar und isoliert betrachtbar, gehen nicht ineinander auf, können aber in der Konstitution eines Prozesses der sozialen Produktion sozialen Raums nicht als voneinander getrennt verstanden werden und eignen sich erst durch ihre jeweilige Beziehung mit den beiden anderen Momenten ihre spezifische Bedeutung in der Raumproduktion an. Die Repräsentation des Raums etwa erhält erst dann soziale Relevanz, wenn sie mit den Räumen der Repräsentation und den sozialen Praktiken der Raumproduktion verbunden wird. Ihre bisherige Einsetzung als epistemologisches Zentrum entstammt den inneren Dynamiken eines Ideologisierungsprozesses als „*Extrapolation-Reduktion. Die Ideologie verwandelt einen Teilbegriff und eine relative Wahrheit ins Absolute*" (Lefebvre 1972: 137). Stellt man im

Gegenzug die Räume der Repräsentation zu sehr in den Mittelpunkt, begibt man sich in das riskante Fahrwasser einer Phänomenologie, die Gefahr läuft, die historische Gestalt des modernen kapitalistischen und produzierten Raums mit einer „*historico-poetic reality rooted in folklore*“ (Lefebvre 1991: 120) zu überziehen und sie mit einem Nimbus ontologischer Natürlichkeit zu umschließen. So wird der Wohnraum etwa in Gaston Bachelards phänomenologischer *Poetik des Raums* (1987) mit Bildern von heimeligen Nestern, schützenden Muscheln, intimen Winkeln und angenehmen Rundungen gespeist, die den Ursprung seiner Erfahrung in natürlichen Metaphern und Analogien verorten: „*Mit dem Nest, vor allem mit der Muschel, finden wir eine Menge Bilder verknüpft, die wir als ursprüngliche Bilder charakterisieren möchten, als Bilder, die in uns ein Gefühl der Ursprünglichkeit wecken*“ (1987: 105). Bachelard verklärt die Erfahrung zur Nostalgie einer ontologischen Imagination: „*Die Entdeckung eines Nestes versetzt uns in unsere Kindheit zurück, in die Kindheit ganz allgemein. In Kindheiten, die wir hätten haben sollen*“ (1987: 106). Auch Martin Heideggers phänomenologische Raumontologie, die Vereinigung von *Bauen*, *Wohnen* und *Denken* (vgl. 2000), mag zwar auf den ersten Blick begrifflich die oben ausgeführte dreifache Raumkonstitution bestätigen (vgl. Schmid 2005: 239), liefert aber keine Anhaltspunkte für einen tatsächlichen Produktionsprozess und entwirft das Verhältnis von Raum und Erfahrung auf Basis quasi-tautologischer Prämissen (vgl. Lefebvre 1991: 121f). Eine räumliche Phänomenologie müsste sich also, um sich von der bloßen Deskription zu verabschieden, der Geschichte des Raums, seinen historischen Bedingungen, seiner Produktion, zuwenden. Im Gegenzug kann der Einfluss phänomenologischer Methodik die Theorie eines gesellschaftlichen Raums aus so mancher epistemologischer Sackgasse befreien.

Eine nicht unwesentliche Implikation dieses (nicht- oder besser so wenig wie möglich abstrakten) Modells dreifacher Raumkonstitution ist also, dass grundsätzlich kein Aspekt bevorzugt zu betrachten ist. Jeder enthält die beiden anderen, keiner überwiegt. Entkommt man den materialistischen und idealistischen Illusionen, erkennt man, dass sich alle Begriffe gegenseitig beinhalten, ohne aber aufeinander reduzierbar zu sein. Die Privilegierung des Raums der Erfahrung bei Lefebvre ist eine politische, um ihn als strategischen Ort der Möglichkeit der Transformation des Raums und des Widerstand gegen den vorherrschenden Produktionsmodus zu positionieren (vgl. Soja 1996: 68). Sie dient dem Schutz gegen den binären Reduktionismus der wissenschaftlichen Disziplinen und Diskurse, „*assigning priority to what is* known *or* seen *over what is* lived“ (Lefebvre 1991: 61, Hervorhebung im Original).

Die Beziehung der Elemente der Raumproduktion ist zwar dialektisch, aber nicht im klassischen Sinn. Eine dualistische Konzeption der sozial-räumlichen Prozesse würde sie in Gegensatz zueinander stellen, ihre antagonistischen Eigenschaften betonen, ohne sie jedoch wirklich voneinander zu unterscheiden. Sie würden sich spiegeln, egal ob positiv oder negativ. Dieses binäre In-Beziehung-setzen, in dem alles Verstehen verortet wird, „*is entirely mental, and strips everything which makes for living activity from life, thought and society*" (Lefebvre 1991: 39). Mit Foucault haben wir bereits bemängelt, dass das dialektische Erfassen in seiner Selbstverständlichkeit das Differente zum Schweigen bringt. Eine Raumproduktion, die nicht der diffusen Einheit und dem dialektischen Hin und Her zwischen materieller Realität und philosophischen Ideen, zwischen Subjekt und Objekt, zwischen natürlicher und sozialer Realität usw. gehorchen will, hat in einem solchen System keine Aussicht auf Artikulation. Um diese Einschränkung des Denkbaren aufzubrechen, bedarf es eben eines dritten Begriffs, der die anderen beiden zwar in sich aufnimmt, aber gleichzeitig ihre vermeintliche Ordnung stört und die kohärente und dogmatische Totalisierung ihrer Argumentation hinterfragt. Diese Operation ist bewusst wenig formal, ist es doch gerade die unvollständig scheinende Begründung des dritten Begriffs, die diese Dreiecksbeziehung vor einer konzeptuellen und totalisierenden Geschlossenheit bewahrt. Edward Soja bezeichnet diese Operation als *Thirding-as-Othering*, als „*producing an open alternative that is both similar and strikingly different*" (1996: 61), das Raummodell sinngemäß als *Thirdspace* und die Beziehung zwischen dem wahrgenommenen, dem konzipierten und dem gelebten Raum als *trialectic*.

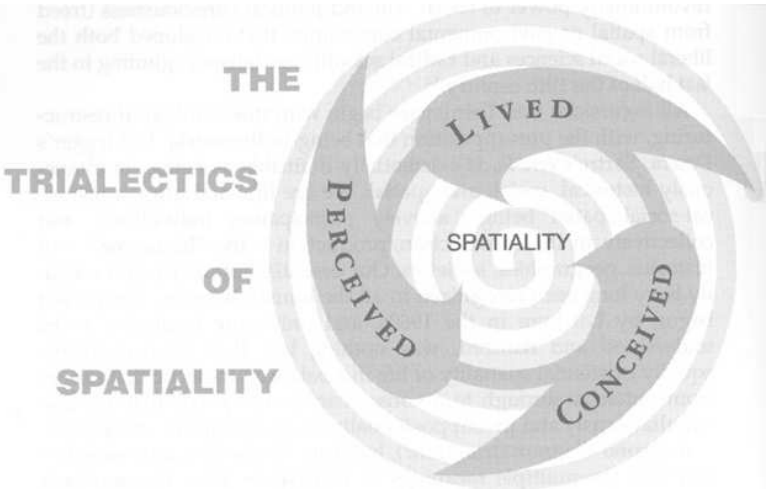

Abb. 4: Die Trialektik der Räumlichkeit (Soja 1996: 74)

Diese begriffliche Betonung des Dritten verdeutlicht die Aufspaltung der totalisierenden Dualität und die damit verbundene Öffnung gegenüber verschiedenartigsten Interpretationen. Die Abkehr vom zeitlichen Mechanismus dialektischen Denkens sieht Soja als Anlass, von einer *Verräumlichung* dialektischer Argumentation zu sprechen (vgl. 1996: 61). Sie ist die Möglichkeit, die Räumlichkeit menschlichen Lebens aus ihrer wenig flexiblen Situation zu befreien und neue Sichtweisen anzubieten, die innerhalb der dualistischen Epistemologie nicht möglich sind. Dementsprechend ist diese Beziehung zwischen drei Elementen sehr beweglich, nicht stabil, und auf die praktische Anwendung ausgerichtet, innerhalb derer sich ihr volles Potential ausschöpfen lässt (vgl. Merrifield 2001: 175).

In der Regel wird immer noch eine epistemologische Geschlossenheit in entweder der materialistischen oder der philosophisch-idealistischen Auffassung oder in einer wie auch immer gearteten Kombination zwischen den beiden angenommen. Dies verankert die Spannweite allen räumlichen Wissens zwischen diesen beiden Polen. Alles, was sich nicht zwischen ihnen verständlich machen lässt, liegt außerhalb des dialektischen Horizonts und wird ganz einfach übersehen oder bereits im Ursprung der Dialektik, bei ihrer Genese, zum Schweigen gebracht. Im Zuge der analytischen Verortung in einer Dreiecksbeziehung wird es nun aber möglich, entgegen unserer Bedenken am Produktionsbegriff in Kap. III.3.2., auch unbewusste Momente in der sozialen Praxis der Raumproduktion zu berücksichtigen. Die konzeptuelle Verkürzung unterschlägt die Praxis um den gelebten Raum und damit auch die unbewussten Ebenen der Erfahrung. Lefebvres Ausdehnung des Produktionsbegriffs macht ihre Einbeziehung möglich. Schließlich entwirft er einen Raum zwischen Anthropologie und politischer Ökonomie, zwischen der ontologischen Aneignung der natürlichen Umwelt durch Mythen und Bilder und die Rhythmen und Symmetrien/Asymmetrien des Körpers und den politischen, sozialen und ökonomischen Praktiken eines Produktionsprozesses, der tief in der Geschichte und den Konflikten der jeweiligen Gesellschaft verwurzelt ist. David Harvey veranschaulicht die Dynamik der *Trialektik* Lefebvres entlang vier weiterer Kategorien räumlicher Praxis, die die sich wandelnde ökonomische und gesellschaftliche Bedeutung des Raums zwischen Moderne und Postmoderne illustrieren sollen (vgl. Harvey 1990: 219ff):

Table 3.1 A 'grid' of spatial practices

	Accessibility and distanciation	*Appropriation and use of space*	*Domination and control of space*	*Production of space*
Material spatial practices (experience)	flows of goods, money, people labour power, information, etc.; transport and communications systems; market and urban hierarchies; agglomeration	land uses and built environments; social spaces and other 'turf' designations; social networks of communication and mutual aid	private property in land; state and administrative divisions of space; exclusive communities and neighbourhoods; exclusionary zoning and other forms of social control (policing and surveillance)	production of physical infrastructures (transport and communications; built environments; land clearance, etc.); territorial organization of social infrastructures (formal and informal)
Representations of space (perception)	social, psychological and physical measures of distance; map-making; theories of the 'friction of distance' (principle of least effort, social physics, range of a good, central place and other forms of location theory)	personal space; mental maps of occupied space; spatial hierarchies; symbolic representation of spaces; spatial 'discourses'	forbidden spaces; 'territorial imperatives'; community; regional culture; nationalism; geopolitics; hierarchies	new systems of mapping, visual representation, communication, etc.; new artistic and architectural 'discourses'; semiotics.
Spaces of representation (imagination)	attraction/repulsion; distance/desire; access/denial; transcendence 'medium is the message'.	familiarity; hearth and home; open places; places of popular spectacle (streets, squares, markets); iconography and graffiti; advertising	unfamiliarity; spaces of fear; property and possession; monumentality and constructed spaces of ritual; symbolic barriers and symbolic capital; construction of 'tradition'; spaces of repression	utopian plans; imaginary landscapes; science fiction ontologies and space; artists' sketches; mythologies of space and place; poetics of space spaces of desire

Source: in part inspired by Lefebvre (1974)

Abb. 5: Raster räumlicher Praktiken (Harvey 1990: 220f)

(1) *Zugänglichkeit und Distanz* beschreiben die räumliche Eigenschaft menschlicher Interaktion, materielle oder symbolische Distanzen überwinden und dabei Kapital, gleich ob ökonomisches oder symbolisches, aufbringen zu müssen.

(2) *Aneignung und Nutzung* formulieren die Art und Weise der Inbesitznahme des Raums durch Objekte, Aktivitäten, Individuen und soziale Gruppierungen.

(3) *Herrschaft und Kontrolle* beleuchten, wie sich Personen oder Gruppen Vorteile durch die Produktion und Organisation von Raum verschaffen, etwa um dessen Zugänglichkeit zu erschweren oder dessen Aneignung zu beeinflussen.

(4) *Produktion von Raum* verdeutlicht, wie die Veränderungen in Transport- und Kommunikationsstrukturen, territorialer Organisation, Landnutzung, räumlichen Repräsentationsmodi etc. vonstattengehen.

Wie die Elemente der ursprünglichen Trialektik sind auch Harveys Kategorien miteinander verwoben und in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis. So bestimmt etwa die Zugänglichkeit eines Raums die Möglichkeit seiner Aneignung und Kontrolle; oder die Produktion des Raums seine Zugänglichkeit etc. Somit verdeutlicht Harvey die Flexibilität der Kapitalakkumulation im Postfordismus und deren räumliche Voraussetzungen und Wirkungen. Innerhalb dieses Rasters räumlicher Praktiken werden die wesentlichen Faktoren ersichtlich, entlang derer sich Geschichte und Dynamik des Raums in jüngster Zeit entfalten. Soziale Neu- und Restrukturierungen des Raums innerhalb eines kapitalistischen Systems finden in der Regel statt als "*'time-space compression'* [...] *because a strong case can be made that the history of capitalism has been characterized by speed-up in the pace of life, while so overcoming spatial barriers*" (Harvey 1990: 240). Dieses Gitter führt uns noch einmal den sozialen Motor des Raums vor Augen, anstatt ihn als bloßes Füllbecken entweder lebloser Objekte oder noch lebloserer Repräsentationen zu verkürzen. „*Now, in Lefebvre's hands, space becomes redescribed not as a dead, inert thing or object, but as organic and fluid and alive; it has a pulse, it palpitates, it flows and collides with other spaces*" (Merrifield 2001: 171).

III.3.4. Der Körper als Voraussetzung und Ergebnis der räumlichen Trialektik

> *The whole of (social) space proceeds from the body, even though it so metamorphoses the body that it may forget it altogether – even though it may separate itself so radically from the body as to kill it.* (Lefebvre 1991: 405)

Wenn wir den idealistischen und materialistischen Illusionen etwas entgegensetzen wollen, nämlich eine ontologische Situation der Erfahrung, müssen wir uns als Nächstes fragen, wo diese ihren Ausgang nehmen kann. Der Einheit des trialektischen Produk-

tionsprozesses entspricht die Einheit zwischen Körper und Geist, die in der Funktionalisierung und sozialen Programmierung unserer Gesellschaft durch die Leistungen des abstrakten Raums verloren gegangen ist: „*Descartes and the Cartesian tradition began this severing, first carved out this debiliating disjunction between body and mind*" (Merrifield 2001: 177). Der Ursprung dieser Trennung liegt in der philosophischen Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt. Der Körper wird entweder vom Geist abstrahiert (Subjekt) oder lediglich über seine innere Struktur und Funktionalität definiert (Objekt). Den Repräsentationen ihre richtungsweisende Rolle als raumkonstitutiv abzusprechen bedeutet, eine unvermitteltere Beziehung zwischen Körper und Raum zu postulieren, als über das erkennende Subjekt oder das sich befindliche Objekt.

> *Before* producing *effects in the material realm (tools and objects), before* producing itself *by drawing nourishment from that realm, and before* reproducing itself *by generating other bodies, each living body* is *space and* has *its space: it produces itself in space and it also produces that space.* (Lefebvre 1991: 170, Hervorhebung im Original)

Es braucht nicht viel Phantasie, um den Einfluss phänomenologischer Arbeiten, etwa Maurice Merleau-Pontys[6], auf Lefebvre zu erkennen. Merleau-Ponty konzipiert den *Leib* als Sitz der Erfahrung als das geeignete Instrument für die Irritation sowohl idealistischer als auch materialistisch-empiristischer Positionen. Er soll als Bindeglied zwischen objektivem Materialismus und subjektivem Idealismus dienen. Der Leib erkennt keine von ihm unabhängige Realität, deren vernünftige Ordnung er aufzudecken hat, er vermittelt nicht zwischen dem Außen und dem Innen, viel mehr soll er solche Kategorien deplatzieren, indem er sie in sich verschmilzt und ein „*aktives Transzendenzverhältnis zwischen Subjekt und Welt*" konstituiert: „*Die Welt ist unabtrennbar vom Subjekt, von einem Subjekt jedoch, das selbst nichts anderes ist als Entwurf der Welt, und das Subjekt ist unabtrennbar von der Welt, doch von einer Welt, die es selbst entwirft*" (Merleau-Ponty 1966: 489). Lefebvre bezweifelt dennoch, dass dieses Verhältnis den Dualismus von Subjekt und Objekt zu überwinden imstande ist und dass es eine umfassend fruchtbare Grundlage für die Perzeption sozialer Praxis zur Verfügung stellen kann (vgl. 1991: 183). Letztlich kann der Begriff des Leibs nach Merleau-Ponty den Subjektivismus des *Ego* nicht abschütteln. Christian Schmid sieht Lefebvres Anspruch deshalb darin, eine „*materialistische Auffassung der Phänomenologie*" (2005: 240) zu entwerfen, die den Raum nicht als autonomes Erlebnis im Subjekt entwirft,

[6] Wahrscheinlich gibt es andere Autoren im Umfeld der Phänomenologie, die mehr Einfluss auf Lefebvre gehabt haben, Gaston Bachelard etwa oder Martin Heidegger (vgl. Schmid 2005: 239). Merleau-Ponty aber eignet sich ausgezeichnet, um den ontologischen Anspruch Lefebvres und die Rolle, die er dem Körper zumisst, zu verdeutlichen.

sondern auch über die soziale Praxis einer produzierten, materiellen Realität. Die Produktion des Raums, und davon lässt sich der Körpers nicht abstrahieren, ist eine Aktivität, die sowohl subjektive als auch objektive Ausprägung umfasst.

Das Englische, aber auch das Französische bieten keine konsequente begriffliche Unterscheidung zwischen Körper und Leib an. Am ehesten dieser Differenzierung nahe zu kommen, wenn auch nicht unproblematisch, scheint noch der Begriff des *embodiment* des Kulturanthropologen Thomas Csordas als Gegenstück zum objektivierten Körper, als „*condition* […] *to objectify reality*“, „*defined by perceptual experience and by mode of presence and engagement in the world*“ (1999: 147, 145). Wenn Lefebvre jedoch in der obigen Übersetzung von *body* spricht, ist das keine Auflösung des Leibs Merleau-Pontys in einem abstrakten Körper, sondern etwas, das man als den beherrschten Leib bezeichnen könnte: die trialektische Einheit von physischem und sensorisch wahrgenommenem Körper, subjektivierendem Geist und gelebter Erfahrung (siehe auch Abb. 4). Auch wir gehen von dieser Bedeutung aus, wenn wir im Folgenden den Begriff des Körpers verwenden.

Das Engagement des Körpers ist zugleich Voraussetzung und Ergebnis der räumlichen Trialektik, denn die Basis jeder räumlichen Erfahrung ist aus dem Körper abgeleitet: links und rechts, oben und unten, innen und außen, Zentrum und Peripherie, Symmetrie und Asymmetrie etc. Diese Erfahrungen sind weder Spiegelungen geistiger Arbeit, das auf unsere Körper angewandt wird, noch sind sie aus einer Logik objektiver Wirklichkeit ableitbar. Sie sind dem Körper inhärent. Unser Erleben der Welt, des Raums, ist dementsprechend ein Abbild des Körpers und nicht umgekehrt.

> *Space* – my *space – […] is first of all* my body*, and then it is my body's counterpart or 'other', its mirror-image or shadow: it is the shifting intersection between that which touches, penetrates, threatens or benefits my body on the one hand, and all other bodies on the other. Thus we are concerned, once again, with gaps and tensions, contacts and separations. Yet, through and beyond these various effects of meaning, space is actually experienced,* in its depths*, as duplications, echoes and reverbations, redundancies and doublings-up which engender – and are engendered by – the strangest of contrasts: face and arse, eye and flesh, viscera and excrement, lips and teeth, orifices and phallus, clenched fists and open hands – as also clothed* versus *naked, open* versus *closed, obscenity* versus *familiarity, and so on. None of these oppositions and conjunctions/ disjunctions has anything to do with a logic or formal system.* (Lefebvre 1991: 184, Hervorhebung im Original)

Die Identifikation von Differenz und Subjektivität geht daher von einem Körper aus, jedoch in einem abstrakten Raum unter. Die Erfahrung des Raums ist nicht auf die Leistungen des menschlichen Geistes zurückzuführen sondern auf die ganz allgemeine

Tatsache der körperlich-räumlichen Existenz (nicht zu verwechseln mit einer Existenz *im* Raum). Körper und Raum stehen in einem reziproken Verhältnis. Die räumliche Existenz des Körpers ist letztendlich auf die Art und Weise zurückzuführen, wie sich Energie im Raum bei seiner Entstehung verteilt (vgl. Lefebvre 1991: 170). Lefebvre erläutert dies am Beispiel einer Muschelschale (in Bezug auf Bachelard kein zufällig gewähltes Beispiel). Ihre äußere Erscheinung erhält sie nicht etwa durch die Poesie eines mysteriösen Designs oder eine Art höheren Plan, sondern einzig und allein durch die Spezifik eines Raums, in dem sich Energie unter bestimmten Voraussetzungen in einer bestimmten Form manifestiert: Der Raum produziert den Körper, der wiederum den Raum produziert.

Die perfekte Symmetrie abstrakter Raumkonstruktionen wird durch die Kontraste der Körpererfahrung deplatziert. Schon allein deren visuelles Übergewicht zerschellt an der vertikalen und horizontalen Differenzierung des Raums durch das Gehör. „*Space is listened for, in fact, as much as seen, and heard before it comes into view*“ (Lefebvre 1991: 199f). Wie Walter Benjamin und seine *mémoire involontaire*, die so sehr in den Gerüchen verwurzelt ist, räumt auch Lefebvre dem Geruchssinn in der Erfahrung von Raum einen zentralen Stellenwert ein: „*If sensual rapture and its antithesis exist anywhere, if there is any sphere, where, as a philosopher might say, an intimacy occurs between ‘subject’ and ‘object’, it must surely be in the world of smells and the places where they reside*“ (1991: 197). Tatsächlich ist der semiotische, homogene Raum sensorisch gar nicht mehr wahrnehmbar, weshalb auch der Körper darin keine Rolle spielen kann.

Doch dieser Körper wird nicht in eine bereits existierende Welt hineingeboren, in der er unabhängig vom Raum sein Dasein fristet, sondern er schöpft diesen Raum. Er ist das fehlende Puzzlestück zwischen der sensorisch-praktischen Erzeugung und der gelebten Erfahrung des Raums. Die Situationen seines Erlebens gehen über das Wissen, über bloße Visualisierung und kognitives Erfassen hinaus. Männlichkeit, Weiblichkeit, Schmerz und Vergnügen, deren symbolische Ausprägungen im Raum, die der abstrakte Raum unterschlägt, sie werden über den Körper in ein Modell des sozialen Raums eingebracht und ermöglicht. Auch Merleau-Ponty verweist auf einen Raum der leiblichen Erfahrung, der weder in der Wahrnehmung des physischen noch in der Konzeption eines geometrischen Raums aufgehen kann:

> *Wir vermögen also die Raumerfahrung weder aus einer Betrachtung der Inhalte noch aus der reinen Aktivität des Verbindens zu verstehen, und wir finden uns auf jene schon angekündigte dritte Räumlichkeit verwiesen, die weder die der Dinge im Raum noch die des verräumlichenden Raumes ist.* (1966: 289)

Der Körper ist es, der symbolischen Gebrauch von den räumlichen Objekten macht und Emotionen, Begehren und Konflikte sowie Geräusche und Gerüche in sich vereint. Doch ist der Körper letztendlich selbst ebenso ein Raum und nicht gefeit vor fragmentierender und homogenisierender Abstraktion in Anatomie und Physiologie und kulturspezifischen Vorstellungen. Sprache und Diskurs lösen den Körper von sich selbst und erschaffen in seiner Erfahrung einen Mischraum, „*still natural yet already* produced“ (Lefebvre 1991: 203, Hervorhebung im Original): die räumliche Trialektik vereint im und durch den Körper.

III.4. Die Möglichkeit sozialer Veränderung über Raum

> *Was für Widersprüche tauchen auf in dieser Gesellschaft der Struktur und der Strukturierung, des Funktionalismus, des angewandten Rationalismus, der Integration, der Kohärenz!* (Lefebvre 1972: 111)

Fassen wir kurz einige zentrale Aspekte zusammen: (1) Unser Raumbegriff entstammt einer ideologischen Praxis, die unter dem Deckmantel der Objektivität als fundiertes, bewährtes und unvoreingenommenes Wissen operiert. (2) Unser Raum entstammt einer produzierenden Praxis, die den Raum als historisches Produkt konstituiert. Der Raum ist eine begriffliche Konstruktion aus einer Vielzahl an Räumen, die eine Vielzahl an sozialen Beziehungen ausdrücken. Konflikte sind nicht auszuschließen, doch brodeln sie im Hintergrund, da Verdinglichung und Abstraktion des Raums seine soziale Praxis verhüllen. Jede Gesellschaft hat spezifische räumliche Codes aus sprachlichen und nichtsprachlichen Zeichen, die dem Leben im Raum, seinem Verstehen und seiner Produktion zugrunde liegen. Die Abstraktion des Raums verschleiert seine historische Gestalt und seine politische Realität, in unserem Fall: die Fetischisierung des Bodens

und die politischen und räumlichen Achsen der Kapitalakkumulation mit ihren Geschäfts- und Machtzentren und den sie verbindenden Netzwerken.

Die Objektivierung ihrer Umwelten riss die Menschen aus ihrem historischen Umfeld und versetzte sie in einen homogenen, alles umschließenden und letztendlich neutralen Raum. Raum und unser Wissen darüber sind aber weder neutral noch historisch indifferent, sondern haben eine Geschichte voller Kämpfe und Emotionen. „*Every social space is the outcome of a process with many aspects and many contributing currents, signifying and non-signifying, perceived and directly experienced, practical and theoretical. In short, every social space has a history*“ (Lefebvre 1991: 110). Nun stellt sich die Frage nach den Bedingungen des historischen Verlaufs. Da die Raumproduktion nicht in ihrer Funktionalität und Planung aufgeht, weil ihre Rationalität vom dritten Moment der Trialektik, der ontologischen Erfahrung verschoben wird, so müssen sich unvorhergesehene Auswirkungen des Produktionsprozesses finden lassen, die sich in Widersprüchen innerhalb eines allgemeinen Produktionsmodus manifestieren, dessen Raum ja sowohl sein Produkt als auch die Wiege seiner Reproduktion darstellt. „*It all comes together in space: space* internalizes *the contradictions of modern capitalism; capitalist contradictions are contradictions* of *space*“ (Merrifield 2001: 173, Hervorhebung im Original).

Diese Widersprüche resultieren letztendlich aus der fehlerhaften Kalkulation, die soziale Praxis der Raumproduktion, den Körper und seine Erfahrung vollends in einer Theorie des abstrakten Raums aufgehen lassen zu können. Der Raum, in dem wir leben, kennzeichnet sich im Grunde durch Konflikte und Spannungen zwischen seiner Quantifizierung und seinem qualitativen Potential an Sehnsuchts- und Bedürfnisbefriedigung, zwischen seinem Tauschwert und seinem Nutzwert, zwischen seiner Produktion und seinem Konsum, die beide im Dienste der gesellschaftlichen Reproduktion stehen, zwischen einem globalen Raum unter dem Deckmantel abstrakter Einheit und der gleichzeitigen Fragmentierung in eine Vielzahl von Räumen und nicht zuletzt zwischen den Produktionskräften und den sozialen Beziehungen seiner Produktion (vgl. Lefebvre 1991: 352ff). Auch die Unfähigkeit, Raumbarrieren abzubauen ohne neue Räume zu erzeugen; die Grenzen der räumlichen Rationalisierung von Produktion, Zirkulation und Konsumption im Bezug auf die Kapitalakkumulation; die Trägheit materieller und sozialer Infrastrukturen bei gleichzeitiger Produktionsauslagerung in Regionen mit niedrigeren Kosten oder höheren Profiten: Alles das sind Widersprüche des Raums im Kapitalismus (vgl. Harvey 1990: 232).

Ganz im Sinne eines dialektischen Materialismus und völlig im Gegensatz zur (un-) historischen Methodologie Foucaults entwirft Lefebvre die Widersprüche in den sozialen Beziehungen der Produktion als unvermeidlich innerhalb einer Klassengesellschaft und als Motor des Übergangs von einem Produktionsmodus in den anderen: Eine Geschichte, die konkret wird in ihrer Räumlichkeit. Ein neuer Produktionsmodus würde unweigerlich mit der Produktion eines neuen Raums einhergehen. Eine umfassende Veränderung der sozialen Beziehungsformen würde nicht bloß einen entsprechenden Abdruck hinterlassen in einem mehr oder minder vordefinierten Raum, sondern diesen völlig transformieren. Umgekehrt würde eine neue Raumordnung die sozialen Beziehungen der Produktion nicht unangetastet lassen, denn die Existenz des kapitalistischen Produktionsmodus ist unweigerlich verbunden mit der Aufrechterhaltung seiner räumlichen Strukturierung. In der Theorie der Produktion von Raum verzahnen sich die sozialen Beziehungen und die räumlichen Strukturen zu einem Ganzen, so dass eine Transformation der einen die anderen zwangsläufig umformt. „*Thus, class struggle (yes, it still remains class struggle) must encompass and focus upon the vulnerable point: the production of space, the territorial structure of exploitation and domination, the spatially controlled reproduction of the system as a whole*“ (Soja 1989: 92). Doch noch herrscht so etwas wie eine verschwiegene Akzeptanz vor, die den abstrakten Raum gewähren lässt.

> *It has something of a dialogue about it, in that it implies a tacit agreement, a non-aggression pact, a contract, as it were, of non-violence. It imposes reciprocity, and a communality of use* […] *A space of this kind presupposes the existence of a 'spatial economy' closely allied, though not identical, to the verbal economy. This economy valorizes certain relationships between people in particular places (shops, cafés, cinemas, etc.), and thus gives rise to connotative discourses concerning these places; these in turn generate 'consensuses' or conventions according to which, for example, such and such a place is supposed to be trouble-free, a quiet area where people go peacefully to have a good time, and so forth.* (Lefebvre 1991: 56)

Das hartnäckige Überleben des abstrakten Raums ist also zurückzuführen auf sensible Prozesse der Konsensbildung innerhalb dieser Gesellschaft. Es ist nicht mehr als eine wackelige Basis, denn der Raum als unveränderliche Voraussetzung, der jede soziale Existenz ordnet, wird im alltäglichen Leben seiner Bewohner allzu oft als unüberwindbares Hindernis erlebt. Die strenge Determinierung seiner Nutzung hat schließlich

soziale Handlungen ohne spezifische Orte und Räume ohne echte soziale Identität (man denke etwa an Marc Augés Nicht-Orte[7]) zur Folge.

Sobald, die Abstraktionen an der gelebten Erfahrung aufgerieben, der Raum als das erkannt wird, was er ist, nämlich Produkt des angewandten Kapitalismus und deren strategisches, politisches und ökonomisches Werkzeug, werden seine inneren Widersprüche offensichtlich und die Möglichkeit eines neuen Raums offenbart sich, „*as this contradictory whole takes on a new meaning and comes to designate 'something else' – another mode of production*" (Lefebvre 1991: 129). Die räumlichen Widersprüche drängen auf eine Veränderung in den sozio-ökonomischen Strukturen, die die Differenzen und Eigentümlichkeiten des sozialen Lebens nicht in der homogenisierenden Räumlichkeit politischer und wirtschaftlicher Machtstrukturen, des Staates und des Weltmarkts, auszulöschen trachtet und einen neuen Raum inklusive neuer Sets sozialer Beziehungen anbietet. „*The reproduction of the social relations within this space inevitably obeys two tendencies: the dissolution of old relations on the one hand and the generation of new relations on the other*" (Lefebvre 1991: 52). Die Genese neuer sozialer Beziehungen geht notwendigerweise mit der Akzentuierung von Differenzen einher, die im alten Produktionsmodus den Fetischen des immer Gleichen zum Opfer fallen. An Stelle des Allgemeinen und des Universellen, die denselben Raum für jedes Phänomen postulieren, stellt die soziale Produktion des sozialen Raums das Eigentümliche und Kontextuelle. Gleichzeitig ermöglicht sie die Einheit der als getrennt missverstandenen Funktionen und Elemente der sozialen Praxis der Raumproduktion und sozialer Praktiken im Allgemeinen. Denn eine weitreichende soziale Transformation, Lefebvre spricht von einer Revolution des Alltags, kann sich nicht auf die bloße Veränderung ideologischer Strukturen, Institutionen und politischer Apparate beschränken. „[Subversive] *choices are inherently spatial responses, individual and collective reactions to the ordered workings of power in perceived, conceived, and lived spaces*" (Soja 1996: 87). In einem Raum der Differenzen wird es möglich, spezifische Orte für Widerstand zu kreieren. Sich bewusst nicht im gesellschaftlichen Mainstream zu positionieren ist dann ein geographischer Akt. Gleichzeitig transformiert dieser Raum seine Aneignung und Art der Nutzung in ein politisches Statement. Der traditionellen

[7] Marc Augé identifiziert monofunktionale Orte, einen unwirtlichen Raum vorübergehenden Aufenthalts ohne spezifische Geschichte oder Identität, etwa Flughäfen, Autobahnen oder Einkaufszentren, und nennt sie *Nicht-Orte*: „*So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen läßt, einen Nicht-Ort*" (1994: 92).

Raumordnung verhaftet zu bleiben, bedeutet die binären Konstrukte (Kapital vs. Arbeit, Mann vs. Frau etc.) zu reproduzieren. Dennoch geht Lefebvre nicht so weit, eine vollständige Zerstörung der vorherrschenden räumlichen Organisation in einer Revolution des Produktionsmodus zu implizieren. Die Forderung einer totalen Dekonstruktion wäre blind gegenüber den schon aufgetretenen und auftretenden Widersprüchen innerhalb der Gesellschaft und ihrer Räume, würde sie gar negieren und dem abstrakten Raum eine systematische Geschlossenheit und Kohärenz unterstellen, die er nicht besitzt (vgl. Lefebvre 1991: 56). Vielmehr geht es Lefebvre um eine weitreichende Transformation von Wissen und Praxis, global und vielfältig, politisch und technologisch. Raum soll nicht mehr nur Ressource und Bühne sozialer Handlungen sondern als soziale Praxis selbst für soziale Veränderung einstehen, als deren Mittel und Zweck, Medium und Ergebnis. Nur so kann er den Platz einnehmen, der ihm zusteht: als gleichberechtigt in der trialektischen Beziehung von Zeit, Raum und dem Sozialen. Ist der Raum erst einmal von seiner ideologischen Nutzung und der sie verschleiernden Objektivität befreit, eröffnet sich ein vielfältiges Repertoire an Ansichten, Einsichten und Handlungsmöglichkeiten. Lefebvre stellt uns keinen Raum zur Verfügung, der dem sozialen Leben als autonom gegenübertritt. „*Instead, he* [Lefebvre] *argues that no social revolution can succeed without being at the same time a consciously spatial revolution*“ (Soja 1989: 92).

IV

Räume und Orte: Martina Löw

Wir können nun den Raum als soziales Produkt anerkennen und ihm einen fundamentalen Stellenwert in der Herstellung gesellschaftlicher Realität einräumen. Dennoch haben wir uns noch nicht von den Annahmen eines zu materialistisch gefassten Raums als Terrain verabschiedet. Lefebvre kann man durchaus unterstellen, hier nicht ganz konsequent zu Werke gegangen zu sein. Er muss sich den Vorwurf gefallen lassen, Raum zu restriktiv als Territorium gefasst zu haben, womit er die Widersprüche, die sich aus den Irritationen des abstrakten Raums ergeben (siehe Kap. III.2.), selbst nicht vollständig beseitigen kann. Obwohl er von Verzahnung und fließenden Übergängen sozialer Räume spricht, bindet er diese Räume unauflöslich an Territorialbegriffe und kann die Flexibilität des sozialen Raums, besonders auf mikrosoziologischer Ebene, nicht nachweisen. Die Möglichkeit sozialer Umgestaltung findet ein solcher Neomaterialismus hauptsächlich in der Modifizierung von Grund- und Bodenverhältnissen und der Konstruktion von Orten (vgl. Harvey 1993: 17ff). Die Eventualität eines Raums ohne langfristig bestimmbaren Ort oder mehrerer Räume an einem Ort ist so nicht zu erfassen. Es benötigt einen Raumbegriff, der materielle und symbolische Komponenten gleichermaßen einschließt, um die Gleichzeitigkeit verschiedener Räume an einem Ort begreiflich machen zu können. Michel Foucaults Heterotopien erkennen zwar die Möglichkeit mehrerer Räume an einem Ort an, etwa in Theatern, Kinos oder Gärten: „*Die Heterotopie vermag an einen einzigen Ort mehrere Räume, mehrere Plazierungen zusammenzulegen, die an sich unvereinbar sind*“ (1991: 70). Doch bleibt sein Raumbegriff zu unsystematisch, um ihn in an ein gesellschaftliches Gesamtkonzept zu binden. Um unser Projekt also abzuschließen, den Raum als sozialwissenschaftliche Größe abzugrenzen, benötigen wir eine Explizierung des angedeuteten Verhältnisses zwischen Struktur und Individuum, zwischen der räumlichen Organisation einer Gesellschaft und dem menschlichen Handlungen, kurz: Wir wollen zu einem Raumbegriff gelangen, der konsequent zwischen gesellschaftlich produziertem Raum und Ort, Boden oder Territorium unterscheidet. Wir haben die Irritationen der herkömmlichen Raumauffassung vor dem Hintergrund des abstrakten Raums behandelt, nun müssen wir

darauf aufbauend unseren Raumbegriff dahingehend ergänzen, dass er den Ansprüchen der sich verändernden Raumerfahrungen gerecht wird. Die nachfolgenden Erörterungen sind dem deutschsprachigen Diskurs entnommen, da dieser sich intensiv damit beschäftigt hat, ein systematisches und operationales Verhältnis zwischen Struktur und Handeln zu erarbeiten.

IV.1. Raum zwischen Struktur und Handeln: Vorarbeiten

Auch Bernd Hamm und Ingo Neumann identifizieren den Körper als Ausgangspunkt jeder Raumgebundenheit (vgl. 1996: 231f). Seine physische Präsenz in Größe, Umfang und Volumen ist der grundlegende Raum, von dem aus soziale Handlungen in räumliche umgesetzt werden. Die unmittelbare Physis erweitern sie um einen anliegenden Raum, der das Volumen des Körpers ausdehnt und, mit Situation, Beziehung, Kultur und historisch variierend, die Distanzen bei Interaktionen mit anderen Individuen festlegt. Darüber hinaus entwerfen sie die Raumwahrnehmung über alle uns zur Verfügung stehenden Sinnesorgane und konzeptualisieren Raum nicht als ausschließlich visuelles Erlebnis. Bernd Hamm betont zudem den gesellschaftlichen Raum als Erfahrungsraum (vgl. 1982: 25). Ein ausdifferenzierter Wahrnehmungsbezug erscheint ungewöhnlich für jemanden wie Hamm, der dem theoretischen Rahmen der Chicago School nahe steht. Wir haben die Sozialökologen der Chicago School, allen voran Louis Wirth, als raumperspektivisch fruchtlos kennengelernt. Sie konzipieren soziale Differenzierung über geographische Begriffe und stellen den Raum dem Sozialen einseitig strukturierend gegenüber. Auch Hamm verwendet großteils Territorialbegriffe und spricht von der Segmentierung des Raums nach bestimmten, begrifflich aus der Sozialökologie entliehenen Verteilungsmustern. Jedoch betont er die Gefahr des Verharrens auf deskriptiven Ebenen und bringt dem sozialräumlichen Diskurs im deutschen Sprachraum die Bedeutung der bewussten Rolle des Menschen bei der Herstellung räumlicher Realität und die Abhängigkeit der räumlichen Ordnung von spezifischer Wahrnehmung (nach Geschlecht, Alter, Schicht etc.) nahe. Ähnlich Martina Löws These der verinselten Vergesellschaftung verknüpfen Hamm und Neumann einen

individuellen Aktionsraum mit Untersuchungen kognitiver Landkarten und identifizieren so unterschiedliche Raumwahrnehmungen und eine Verzerrung vom Distanzerleben in jenen Räumen, die nicht zum unmittelbaren Aktionsraum gehören (vgl. 1996: 252). Hamm selbst postuliert eine sozialwissenschaftliche Perspektive, die den Raum von den ihn wahrnehmenden Individuen und sozialen Gruppen aus konstituieren soll. Jedoch verkürzt er, obwohl er Raum als sozial produziert bezeichnet, räumliche Arrangements als „*Strukturierungsmoment für* alle *Arten sozialer Interaktion*“ (1982: 23, Hervorhebung im Original) im Sinne eines einseitigen semiotischen Kommunikationsprozesses. Wir sind in Kapitel III.1. vielleicht nicht zu einem vollends greifbaren Urteil gelangt, wieweit sprachliche Codes in die Raumkonstitution eingebunden sind, aber wir haben eindeutig festgestellt, dass sie alleine nicht für die Herstellung räumlicher Realität verantwortlich sein können. Hamm aber entwirft die Untersuchung des Raums als Zeichenanalyse, den Zusammenhang zwischen vom Menschen geschaffenen Objekten im Raum und deren Wahrnehmung als zeichenbasierte Informationsübertragung (vgl. 1982: 36f; Hamm/Neumann 1996: 253ff). Innerhalb eines vagen Situationsbegriffs wird der von räumlichen Akteuren mit bestimmter Bedeutung versehene Raum zu einem Informationsträger, der seine Bewohner zu passiven Empfängern räumlicher Botschaften degradiert. Obwohl Hamm den Begriff der Aneignung verwendet, meint er damit lediglich die schichts-, geschlechts- und altersspezifische Interpretation vorhandener Zeichen in räumlichen Kontexten:

> *Indem solche Sachen (Werkzeuge, Straßen, Gebäude, Verkehrsschilder, Bücher, Maschinen und dergleichen) die Regeln ihrer richtigen Benutzung, ihre Gebrauchsanweisung, quasi an sich tragen, beeinflussen sie wesentlich soziales Verhalten, konstituieren sie* soziale Verhältnisse. (1982: 25, Hervorhebung im Original)

Die Mängel einer solchen Konzeption wurden bereits dargelegt, es sei dennoch noch einmal darauf hingewiesen, dass die Motivation räumlichen Verhaltens nicht auf zeichenbasierte Interpretation reduzierbar ist. Trotzdem ist Hamms sozialwissenschaftliche Perspektive hier unser erster Schritt, da sie zeigt, wie sehr ein Umbruch im Denken über Raum stattgefunden hat und er als sozialanalytisches Werkzeug herangezogen werden kann, um den Zusammenhang zwischen räumlicher und sozialer Ordnung zu ergründen.

Um die subjektive Wahrnehmung des Raums noch deutlicher herauszustreichen und die Rolle des Menschen im Raum aktiver zu gestalten, greift Ulfert Herlyn den Begriff der Aneignung erneut auf: „*Der Begriff der Aneignung meint den aktiven und selbst-*

bestimmten Umgang mit räumlichen Gegenständen“ (1993: 253). Ohne auf die Eigenschaften des Raums selbst einzugehen, betont er die Abhängigkeit der Orientierung im Raum von seiner Erschließung durch Handlungen. Auf diesem Begriff der Aneignung aufbauend, positioniert Dieter Läpple den Raum zwischen materieller Ausgestaltung und sozialem Handeln als vermittelt durch ein symbolisches Repräsentationssystem. Er identifiziert vier Komponenten eines *gesellschaftlichen Raums* (vgl. 1992: 196f):

(1) Das *materiell-physische Substrat* als sensorisch wahrnehmbare und gesellschaftlich produzierte Artefakte menschlicher Räumlichkeit, als „*kristallisierte, vergegenständlichte Formen gesellschaftlichen Handelns*“ (Läpple 1992: 197), inklusive der physischen Disposition der Menschen selbst.

(2) Die *gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen*: Die Produktion, Nutzung und Aneignung des materiell-physischen Substrats gemäß der Klassen- und Produktionsverhältnisse.

(3) Ein *institutionalisiertes und normatives Regulationssystem* als Bindeglied zwischen Substrat und gesellschaftlicher Praxis der Produktion, Aneignung und Nutzung. Es regelt die Verhältnisse von Produktion und Umgang mit den Raumartefakten und umfasst etwa Planungsrichtlinien, rechtliche Verpflichtungen, ästhetische Normen, Eigentumsformen etc.

(4) Ein *Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem*, das die physischen Artefakte als Symbol- und Zeichenträger entwirft, ihre sozialen Funktionen nach einer Art Gebrauchsanweisung, wie sie auch Bernd Hamm im Sinn hat, preisgibt und das räumliche Verhalten strukturiert.

Die Verknüpfung dieser vier Momente gesellschaftlicher Raumproduktion ermöglicht, den Raum „*aus dem* gesellschaftlichen Herstellungs-, Verwendungs- und Aneignungszusammenhang *seines materiellen Substrats zu erklären*“ (Läpple 1992: 197, Hervorhebung im Original). Das Modell gestattet, den Raum als strukturiert und strukturierend zu konzipieren, als Produkt menschlicher Leistungen und zugleich menschliche Handlungen in bestimmte Bahnen leitend. Auf der anderen Seite bedeutet diese Analyse jedoch einen Rückschritt gegenüber dem, was wir uns bereits erarbeitet haben. Sie bleibt auf einer politischen und ökonomischen Ebene stehen, ohne sie entsprechend mit einer Handlungsebene zu verbinden. So erscheint räumliches Verhalten in hohem

Maße reguliert, ohne Interpretations- und Handlungsfreiheiten. Zudem ist die Beziehung zwischen Form und Funktion räumlicher Gestalt, wie wir von Lefebvre wissen, widersprüchlich. Das Repräsentationssystem, das das materielle Substrat überformt, versteckt so viel, wie es enthüllt, wenn nicht sogar mehr (siehe Kap. III.1.). Doch auch Läpple gesteht ein, dass der Raum „*eine* komplexe und widerspruchsvolle Konfiguration *ökonomischer, sozialer, kultureller und politischer Funktionsräume*“ (1992: 199, Hervorhebung im Original) sei, in der sich diese Dimensionen überlagern und eventuell verdecken, ihre Funktionen nicht eindeutig oder widersprüchlich repräsentieren. Kommen wir kurz zurück auf Lefebvres Beispiel des Monuments: Seine soziale Funktion als Repräsentation eines nationalen oder ethnischen Zusammenhalts verwischt seine politische Funktion als Symbol des Herrschaftsanspruchs einer Machtelite. Das Bild der *Gebrauchsanweisung* erscheint also reichlich inadäquat, wenn man die sozialen Beziehungen hinter der Raumproduktion in den Fokus rücken möchte. Läpple lässt wenig Platz für die doch eigentlich geforderte symbolische Aneignung, Herlyns „*aktiven und selbstbestimmten Umgang mit räumlichen Gegenständen*“ (1993: 253), obwohl sein Anspruch etwas anderes vermuten ließe:

> *‚Raum‘ ist also nicht etwas unmittelbar gegebenes und wahrnehmbares, sondern ergibt sich erst als Resultat menschlicher Syntheseleistung, als eine Art Synopsis der einzelnen ‚Orte‘, durch die das örtlich Getrennte in einen simultanen Zusammenhang, in ein räumliches Bezugssystem gebracht wird.* (1992: 202)

Läpple betont die Aktivität der menschlichen Wahrnehmungsleistung bloß, setzt diesen Gedanken jedoch nicht konsequent in seinem gesellschaftlichen Raumkonzept um. Er führt zwar den Begriff der *Synthese* in den raumtheoretischen Diskurs ein, unterlässt es aber, ihn mit seinem strukturalistisch anmutenden Modell zu verknüpfen. Martina Löw merkt folgerichtig an: „*Läpples Anliegen, die menschliche Syntheseleistung und die empirisch beobachtbare Konstitution von Raum zusammen zu denken, ist sinnvoll. Er macht jedoch den Leserinnen kein Angebot, wie denn beide Grundannahmen verknüpft werden können*“ (2001: 138).

IV.2. Die Dualität von Struktur und Handeln

Löw unternimmt den Versuch, den Begriff der Synthese den raumtheoretischen Betrachtungen zuzuführen, schließlich selbst in ihrem Buch *Raumsoziologie* (2001), in dem sie die soziale Bedeutung des Raums zwischen objektiver Ausformung und subjektiver Aneignung verortet. Sie entwirft Raum als einen Prozess, als eine andauernde „*relationale (An)ordnung*" (2001: 131) von Objekten und Körpern, die in einem kognitiven Syntheseprozess zu Räumen verflochten werden. Der Begriff (An-) Ordnung soll sowohl auf die Handlungs- als auch auf die strukturelle Dimension verweisen und deren reziproke Beziehung betonen (vgl. Löw 2001: 166). Löw möchte sich hier von einem deterministischen Strukturkonzept distanzieren und beschreibt Struktur im Rückgriff auf Anthony Giddens' Strukturationstheorie als an den Handlungsverlauf gebunden, indem sich Struktur und Handeln in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis konstituieren.

> *Konstitution von Handelnden und Strukturen betrifft nicht zwei unabhängig voneinander gegebene Mengen von Phänomenen – einen Dualismus –, sondern beide Momente stellen eine Dualität dar. Gemäß dem Begriff der Dualität von Struktur sind die Strukturmomente sozialer Systeme sowohl Medium wie Ergebnis der Praktiken, die sie rekursiv organisieren.*
> (Giddens 1992: 77)

Somit vermeidet Löw es, räumliche Strukturen gesellschaftlichen gegenüberzustellen und entgeht sowohl dem sozialökologischen Dilemma, gesellschaftliche Differenzierung aus räumlichen Strukturen erklären zu wollen als auch der empirischen Entwertung von Raum, innerhalb derer gesellschaftliche Prozesse als einseitig raumstrukturierend dargestellt werden. Dennoch ist diese Konzeption nicht vollends zufriedenstellend, da sie uns keine passende Veranschaulichung der Dynamik räumlich-sozialer Veränderung liefern kann, wir werden uns aber erst etwas weiter unten damit auseinandersetzen.

Löw untermauert unsere These der trialektischen Einheit von Zeit, Raum und Sozialem auf struktureller Ebene: „Räumliche Strukturen *sind, wie zeitliche Strukturen auch, Formen* gesellschaftlicher Strukturen" (2001: 167, Hervorhebung im Original). Dieser Raum ist nicht mehr isoliert zu denken, sondern in seinen Wechselwirkungen mit der Gesellschaft in allen Ausprägungen, der Ökonomie, der Politik, der Rechtsprechung etc. Gesellschaftlich organisiert wird die Verknüpfung von Handeln und Struktur im und durch den institutionalisierten, den durch repetitive und routinierte Handlungsmuster

erzeugten, Raum (vgl. Löw 2001: 170). Erst als verwirklichte Struktur über seine institutionalisierte (An-)Ordnung wird der Raum als gegenständlich erlebt. Institutionalisierte (An-)Ordnungen etwa von Bahnhöfen, Gerichten, Supermärkten etc. werden in sozialen Praktiken reproduziert, die sich aus Routinen ableiten. Diese wiederum finden ihre Legitimation in den Strukturen, die sie rekursiv reproduzieren. Die räumliche Struktur ist also Ergebnis und Voraussetzung eines habitualisierten und institutionalisierten Handelns, das uns die räumliche Realität als eine objektive erfahren lässt. „*Die Dualität von Handeln und Struktur stellt sich damit auch als die* Dualität von Raum *heraus. Das bedeutet, daß räumliche Strukturen eine Form von Handeln hervorbringen, welches in der Konstitution von Räumen eben jene räumlichen Strukturen reproduziert*“ (Löw 2001: 172, Hervorhebung im Original).

Grundsätzlich beschränkt sich diese prozessuale Auffassung der Raumkonstruktion nicht bloß auf ihre institutionalisierte Ausprägung, auch wenn diese von Löw als am häufigsten auftretende gesehen wird. Irgendwo muss aber doch Platz bleiben für die Veränderung der Raumstrukturen, Platz bleiben für die Momente, in denen es nicht möglich ist, auf routinierte Handlungsabläufe zurückzugreifen. Martina Löw identifiziert Abweichungen in den Routinen entlang vier Faktoren, die diese herbeizuführen und die eigenen Routinen gewohnheitsbedingter Raumkonstitution zu sprengen vermögen (vgl. 2001: 185): *Körperliches Begehren* als Antrieb zur Veränderung einer als restriktiv empfundenen Praxis; *Einsicht in die Notwendigkeiten* als struktureller Zwang, die eigenen Routinen zugunsten neuer Routinen aufzugeben; *Aushandlungsprozesse* als Anpassung an oder Widerstand gegen die Handlungsweisen anderer und schließlich *Fremdheit* als Neuaushandlung der Raumkonstitution etwa aufgrund gänzlich unbekannter Routinen oder Symbolik. Abweichungen müssen keineswegs immer einer bewussten Motivation entspringen, Auslöser können jeweils reflexive als auch unbewusste Motive sein. Genauso wenig müssen sie intentional sein, können also auch unbeabsichtigte Folgen reflexiver Handlungen einschließen. Schließlich können Abweichungen in der Raumkonstitution ohne strukturelle Folgen bleiben, aber auch kollektiv verlaufen und über ihre Institutionalisierung schließlich Veränderungen in den räumlichen Strukturen zur Folge haben. Diese werden schließlich selbst zu neuen Struktur-Handlung-Komplexen, die durch Abweichungen umgeformt werden können. Davor aber stellen sie eine Art institutionalisierter Raumproduktion dar, die die gesellschaftlichen Strukturen irritiert.

Löws Handlungsaspekt der Raumkonstitution umfasst neben der konkreten Tätigkeit der Herstellung einer materiellen Konfiguration räumlicher Form ebenso das zu deren Verstehen notwendige Dechiffrieren symbolischer Inhalte. Damit differenziert sie soziales Handeln in einen materiellen und einen symbolischen Aspekt. Die materielle Komponente meint den Umgang mit Natur, Artefakten, Körpern und die symbolische den eigenen Handlungsbezug auf Normen und Werte. Zusammen ermöglichen sie konkrete Handlungen in Rückgriff auf die materiellen und symbolischen Gegebenheiten der räumlichen Umwelt. In Bezug auf die Raumkonstitution bedeutet das, dass Räume nach materiellen Voraussetzungen vorstrukturiert sind und sich über deren symbolischen Gehalt als institutionalisierte (An-)Ordnungen zu Raumbildern verdichten (vgl. Löw 2001: 192f). Löw spaltet den Prozess der Raumkonstitution in zwei Subprozesse, die innerhalb dessen Reziprozität zwischen Handeln und Struktur Räume bilden (vgl. 2001: 158f):

(1) *Spacing*: Das Positionieren von Objekten und Körpern und gegebenenfalls deren Versehen mit symbolischen Markierungen, um Ensembles als einander zugehörig zu kennzeichnen. Die Platzierungen erfolgen in Relation zu anderen Platzierungen und umfassen bei bewegten Objekten und Körpern sowohl den Moment der Platzierung als auch die Bewegung zur nächsten.

(2) *Synthese*: Die Zusammenfassung von Objekten und Menschen zu einzelnen Räumen über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse, die sich in der alltäglichen Praxis zur Synthese verzahnen.

Diese Trennung ist analytisch, in seiner spezifischen Beschaffenheit wird Raum durch das gleichzeitige Auftreten dieser beiden Komponenten konstruiert. Ein Spacing ohne Synthese ist nicht denkbar, eine Synthese ohne Spacing hingegen ist möglich, als Abstraktionsleistung am Reißbrett oder etwa in einer Computersimulation.

In der Regel ist die Verwendung der Begriffe Raum und Ort bzw. Territorium synonym, der Raum und seine Lokalisierung nicht voneinander getrennt. Die Aufspaltung in materielle und symbolische Aspekte ermöglicht, den Raum von seiner unmittelbaren Ortsgebundenheit loszuwinden und die selbstverständliche Kongruenz von Raum und Ort aufzulösen (vgl. Löw 2001: 198ff). Ihr Verhältnis ist reziprok: Orte gestatten die Möglichkeit von Räumen während die Konstitution von Räumen einzigartige und benennbare Orte hervorbringt, die symbolisch besetzt sind und diese Besetzung auch wieder verlieren können.

> *Jede Plazierung bringt Orte hervor, allerdings sind die meisten dieser Orte vorübergehend. Jede Plazierung hat einen symbolischen und einen materiellen Aspekt. Von der Materie und ihrer Fixiertheit bzw. von der Symbolik, die häufig durch die materielle Struktur erzielt wird, hängt die Flexibilität, Privilegiertheit oder Peripherie der Orte ab.* (Löw 2001: 200)

Es können an derselben Stelle verschiedene Räume entstehen, je nach Verknüpfung der Konfiguration symbolischer und materieller Elemente. Es können aber auch an verschiedenen Orten sehr ähnliche, institutionalisierte Räume entstehen. Es ist sogar möglich, dass Orte bestehen bleiben obwohl die charakteristische materielle Zusammensetzung bereits verschwunden ist. Dies ist der Fall, wenn die symbolische Ebene des Orts so bedeutend ist, dass sie unabhängig von dessen äußerem Erscheinungsbild bestehen bleibt. In jedem Fall sind weder Ort noch Raum unabhängig von der Aktivität platzierender und synthetisierender Subjekte. Ihre Unterscheidung ermöglicht, den Prozess individueller und kollektiver Raumkonstitution dieser Subjekte differenzierter zu betrachten. In einem prozessualen Modell wird es nun denkbar, dass sich Räume flexibel konstituieren und überlappen können. Manuel Castells spricht gar von einem „*Raum von Flüssen, der einen Raum von Orten ersetzt*“ (1991: 142). Besonders die Entwicklung der Informationstechnologien habe einen Raum geschaffen, der konkrete Lokalisierungen transzendiert und Räume an unterschiedlichen Standorten in Echtzeit miteinander verknüpft.

Als Bedingung des Spacing-Synthese-Geflechts setzt Löw die Spezifizität menschlicher Wahrnehmung im Gegensatz zur reflexiven Repräsentation räumlicher Wirklichkeit voraus. Wie Lefebvre und Benjamin verortet sie die Raumkonstitution nicht in der Sichtbarkeit der physischen Welt verankert, sondern betont die Beanspruchung aller sensorischen Möglichkeiten des Körpers (vgl. 2001: 195). Selbst wenn ein Objekt gar keinen visuellen Reiz aussendet, kann es zur Bildung einer räumlichen Verknüpfung herangezogen werden. Die Verdichtung der Wahrnehmung bezeichnet Löw als *Spüren der Umgebung* (vgl. 2001: 195), woraus sich auch etwa die Irritation des Cyberspace herleiten lässt: ein Spannungsverhältnis zwischen der Abstraktionsleistung der virtuellen Umgebung und dem Spüren des Raums von der eigenen Körperlichkeit ausgehend, das die traditionellen Raumbilder nicht erklären können. Dieses Spüren verlässt explizit die Ebene des Sichtbaren und verleiht dem Raum eine eigene Qualität, unsere Wahrnehmung zu beeinflussen. Löw bedient sich des Begriffs der Atmosphäre, um diese Eigenschaft zu beschreiben, in der sich Wahrnehmung und Außenwirkung räumlicher Objekte und Menschen verzahnen (vgl. 2001: 204). Durch eine aktive Wahrnehmung dieser Außenwirkungen werden sie zu spezifischen Arrangements verknüpft,

die sich als atmosphärisch niederschlagen. „*Raum ist eine an materialen Sachverhalten festgeschriebene Figuration, deren spürbare unsichtbare Seite die Atmosphäre ist. Atmosphären machen den Raum als solchen und nicht nur die einzelnen Objekte wahrnehmbar*“ (Löw 2001: 205f). Sie sind weder bloße Übertragung von Gemütszuständen auf die Umgebung noch außerhalb menschlicher Wahrnehmung existent. Dies wird deutlich, wenn etwa das atmosphärische Gefüge eines Raums den affektiven Zustand der wahrnehmenden Person zu verändern imstande ist. Löw bezeichnet dies als *Umgestimmt-Werden* durch Räume (vgl. 2001: 204). Die Atmosphäre eines Raums ist mit dessen Konstitution verbunden und deshalb keineswegs zufällig. Auch das Spacing bezieht ästhetische und atmosphärische Funktionen mit ein. „*Es zeigt sich, daß Spacingprozesse, also das Plazieren von sich selbst, anderen Menschen oder Gütern, auch die Inszenierungsarbeit beinhaltet,* das Positionierte für die Wahrnehmung *vorzubereiten*“ (Löw 2001: 208, Hervorhebung im Original), unter anderem auch, um die Wiedererkennung institutionalisierter Konfigurationen zu garantieren. Räume und deren Atmosphären erzeugen jedoch nicht immer dieselbe Wirkung, sondern unterscheiden sich nach sozialen und kulturellen Dimensionen. Raum ist dementsprechend habituell vorstrukturiert als „*Produkt vergangener Auseinandersetzungen und Ausdruck der Kräfteverhältnisse einer Gesellschaft*“ (Löw 2001: 209). Löw betont in diesem Zusammenhang die Rolle sozialer Strukturprinzipien Geschlecht und Klasse bei der Herstellung räumlicher Realität. Nicht nur realisieren sie geschlechts- und klassenspezifische Räumlichkeit über routiniertes Handeln. Sie finden sich selbst in der Körperlichkeit des Menschen eingeschrieben wieder und durchziehen alle gesellschaftlichen Strukturen inklusive der räumlichen (vgl. Löw 2001: 173ff). Löw verwendet Bourdieus Habitusbegriff als „*Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen*“, als in der Praxis gebildete und kollektive „*Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für Praktiken und Vorstellungen*“ (Bourdieu 1987: 98), um in dieser Körperlichkeit subjektivistische und objektivistische Wahrnehmungstheorien zu verbinden. Der Habitus als die unbewusste Verinnerlichung von Normen, Werten und Konventionen, als gesellschaftlicher Niederschlag im Körper, soll objektive Struktur mit subjektivem Handeln verbinden, ohne aber das eine im andern aufgehen zu lassen. Die habituellen Dispositionen sind strukturiert und reflektieren das jeweilige soziale Feld und dessen Bedingungen, innerhalb derer der Habitus gebildet wurde. Der Habitus wiederum reproduziert soziale Strukturen nach präferenzorientiertem Handeln. Bourdieu selbst verknüpft den Habitus mit jenen Praxisformen, die den bei ihm metaphorischen sozialen Raum in einen angeeigneten physischen Raum übersetzen (vgl. 1991). Diese Raumauf-

fassung will Löw aber nicht übernehmen, da Bourdieu das Soziale dem Räumlichen einseitig strukturierend gegenüberstellt (vgl. Löw 2001: 183). Obwohl die Dispositionen des Habitus in der und durch die Erfahrung veränderbar sind (vgl. Bourdieu 2001: 207), identifiziert der Geograph Joe Painter im Habitus „*a distinctly objectivist flavour*“ (2000: 245) und macht darüber hinaus eine im englischen Sprachraum implizierte assoziative Nähe von Bourdieu mit Giddens' Strukturationstheorie dafür verantwortlich, dass viele gegenwärtige Geographen das Werk Bourdieus vernachlässigen:

> [I]*t may have had the unintended effect of aligning Bourdieu in the minds of many anglophone geographers rather too directly with Anthony Gidden's structurationist project. As academic fashions changed, and structuration theory lost its popularity among geographers, the assumption that Bourdieu represented a kind of French structurationist theorist may have contributed to his relative neglect by geographers.* (2000: 248)

Martina Löw hingegen, Soziologin und keine Geographin, wendet sich an die von Anthony Giddens geprägte Dualität von Struktur und Handeln. Gerade damit versperrt sie sich aber der Dynamik sozialer Veränderung. Während Foucault die zeitliche Totalisierung der Dialektik anprangert und mit räumlichen Begriffen zu sprengen sucht und Lefebvre das dialektische Denkmodell durch einen dritten Begriff transformiert, liefert uns die Dualität von Handeln und Struktur, wie wir sie bei Löw und Giddens finden, lediglich eine begriffliche Umformulierung der klassischen Dialektik von Subjekt und Objekt. Auf den Raum übertragen verschwimmen innerhalb dieser Dualität Handlung und Struktur zu einer diffusen Totalität, die zwar deren Dualismus aufzuheben vermag, doch schließlich alle Räumlichkeit auf einen gesellschaftsspezifischen Struktur-Handlung-Komplex zurückführen möchte. Die von Löw identifizierten Routineabweichungen scheinen demgegenüber marginal und bekommen ohnehin nur insofern soziale Relevanz zugesprochen, als sie neue Strukturen ausbilden. Die Dialektik von Struktur und Handeln (oder auch die von Spacing und Synthese) suggeriert eine strukturelle Kontinuität, in der differente Realisierungen räumlichen Handelns keinen Platz zu haben scheinen:

> *Auch wenn Giddens die Offenheit der Theorie gegenüber den unterschiedlichen Ursachen von Stabilität und Wandel betont, ist in seinem Bezugsrahmen der sozialen Reproduktion für systemexterne Phänomene wie auch für das Auftreten innovativer Handlungen kein Platz.* (Balog 2001: 220)

Löws Spacing- und Syntheseleistungen sind zu sehr an strukturelle Vorbedingungen geknüpft, um die volle Dynamik sozialer Veränderung über die Raumkategorie erschließen zu können. So muss auch sie auf abstrakte Begriffe zurückgreifen, um die soziale Raumkonstitution zu beschreiben. Letztendlich sind weder Bourdieu noch

Giddens, noch sukzessive Löw vor dem Vorwurf einer Argumentation im Kreislauf subjektivistisch-objektivistischer Positionen gefeit. Bei allen Autoren findet sich zwar die Beteuerung, dass Handeln nicht strukturell aufgelöst ist, wie sich dieses Handeln aber befähigt, strukturelle Veränderung hervorzurufen, bleibt unpräzise. Wir wollen hier keinen strukturellen Determinismus unterstellen, negiert die Dualität doch gerade die autonome Existenz vom Handeln unabhängiger Strukturen, fragen uns aber, wie sich in einem solchen Modell Differenz realisiert.

Trotz dieser Kritik zieht die Verschränkung von Raum mit etablierten sozialwissenschaftlichen Kategorien unweigerlich die Forderung einer eigenständigen soziologischen Theoriebildung nach sich. Die Arbeit Löws transportiert deshalb den Anspruch einer *Raumsoziologie*, die sich mit den räumlichen Aspekten räumlich-zeitlich-sozialer Wirklichkeit beschäftigen soll. Auch diese Arbeit soll in diesem Kontext verstanden werden, die theoretischen Voraussetzungen einer Raumsoziologie zur Verfügung zu stellen.

V

Vernetzung: Öffnungen und Schlüsse des theoretischen Projekts

Wo zwischen objektivistischen und subjektivistischen Perspektiven soll man den Raum schlussendlich verorten oder wie lassen sich diese Kategorien transzendieren? Eindeutige Antwort kann es keine geben. Letztlich ist auch der Raumbegriff selbst als soziales und wissenschaftliches Konstrukt historischen Bedingungen unterworfen. Dennoch wurde der Raum im letzten und in diesem Jahrhundert als sozialwissenschaftliche Größe strategisch positioniert. Es wurde überzeugend dargelegt, dass er neben der historischen und der sozialen Wirklichkeit einen weiteren Baustein gesellschaftlicher Realität darstellt. Auch diese Arbeit hat den Raum in den Vordergrund gestellt, nicht um ihn als erste und wichtigste Kategorie einzusetzen, sondern um ihn von der bisherigen Vernachlässigung als sozial und historisch irrelevant loszueisen. Jene Frage, die diese Arbeit an dieser Stelle trotzdem aufgreifen möchte, ist die der latenten, manchmal auch explizierten Konflikte der theoretischen Positionen. Was können wir daraus gewinnen, die vorgestellten Zugänge zu synthetisieren? Sind sie nicht etwa doch zu verschiedenartig, um zu einer kohärenten Raumauffassung zu gelangen? Wenn nicht, wie dürfen wir uns ihre Beziehung vorstellen? Diese Arbeit hat zwar den Anspruch, eine begriffliche Entfaltung nachzeichnen, die Ideen als verwandt anerkennt und einen Prozess der Konkretisierung eines gesellschaftlichen Raums erfasst, lässt aber die hier vorgestellten theoretischen Perspektiven ihrem Selbstverständnis nach nicht aufeinander aufbauen und keineswegs eine chronologisch-kontinuierliche Abfolge bilden. Dennoch lassen sich gewisse Motive erkennen, die sich durch sie hindurch ziehen, unhierarchisch und in alle Richtungen, so dass sich die Theorien letztendlich gegenseitig methodisch und inhaltlich bereichern. Am Ende hoffen wir, eine einigermaßen nachvollziehbare Darstellung der Relevanzkriterien eines sozialwissenschaftlichen Raums abgeliefert zu haben, die aber dennoch offen bleibt für die Interpretation neuer und anderer Theorien. Lassen wir zuallererst das Vorangegangene Revue passieren, um uns in Erinnerung zu rufen, mit welchem Anspruch wir angetreten sind.

V.1. Resümee

Wir haben Raum zu Anfang sowohl als physikalische Größe als auch als metaphysische Tradition kennengelernt und jene Umstände umrissen, unter denen der Raum als soziologische Größe unfruchtbar bleiben musste. Seine Konzeption als autonome Größe ohne sozialen Zusammenhang wurde aber relativ bald als epistemologische Sackgasse enttarnt, da man für das sozialwissenschaftliche Paradoxon einer sozialräumlichen Existenz ohne aber einen adäquaten Raumbegriff aufweisen zu können, keine schlüssige Legitimierung zu finden imstande war. Also haben wir das Verhältnis von Raum zu einer bereits existierenden und in der Human- und Sozialwissenschaft etablierten gesellschaftlichen Kategorie, der Zeit, untersucht und die historizistischen Grundlagen der dominierenden Geschichtsphilosophie einer räumlichen Kritik unterzogen. Wir zeichneten eine Auffassung von Raum nach, die diesen als leere Kategorie der Zeit und dem Sozialen unterordnete. So wurde er entweder von der übermächtigen Präsenz einer historisch dogmatisierten Erkenntnistheorie überschattet oder der sozialen Wirklichkeit als einseitige und empirisch fruchtlose Bedingung, als Kontext oder Umwelt, gegenübergestellt. Im Rahmen eines scheinbar souveränen Subjektivismus einer über alle Zweifel erhabenen Geschichtswissenschaft wurde der Raum im Modell der historischen Kontinuität aufgelöst und enteignet. Diese Geschichte hatte die Zeit als soziale Kategorie anerkannt, sich an die Wurzel jedweder Gesellschaftswissenschaft geheftet und den historischen Charakter sozialer Phänomene als das wesentliche Kriterium zu deren Entschlüsselung erkoren. Der Raum wurde dabei aus der sozialwissenschaftlichen Forschung ausgelagert und widerstandslos anderen Disziplinen überlassen. Schließlich meißelten wir den Raum aber doch, vorerst noch etwas grobschlächtig und vage definiert, als eigenständige soziale Kategorie aus dem epistemologischen Granitblock der Geschichte. Mit einer räumlichen Kritik an den erkenntnistheoretischen Grundlagen der traditionellen Historiographie hat Michel Foucault den Raum als historische Kategorie anerkannt und mit einer Geschichte zusammengeführt, die diesen nun nicht mehr in einer metaphysischen und teleologischen Skizzierung von Kontinuität annullieren konnte. Seine Diskontinuität in räumlichen Begriffen irritierte ein hegemoniales Geschichtsverständnis und bestätigte den Raum als sozial relevante Kategorie neben der Zeit. Gleichzeitig ist auch sein Raum ein diskontinuierlicher, heterogener, *heterotoper*, der sich nicht in klassischen und erkenntnistheoretisch-historischen Beziehungsmodi auflösen lässt. Doch von einem

ausformulierten gesellschaftlichen Raumbegriff war auch Foucault noch weit entfernt. Er hat zwar einige aufschlussreiche Skizzen hinterlassen und bedeutende Eigenschaften sozialer Räumlichkeit enttarnt, doch wirkten diese noch ohne Ordnung und zu heuristisch innerhalb einer raum-zeitlichen Analogie, um zu einer konsequenten sozialwissenschaftlichen Auffassung von Raum zu gelangen. Nichtsdestotrotz haben wir uns mit Foucault die Möglichkeit erarbeitet, im Rahmen unseres theoretischen Anspruchs überhaupt über Raum sprechen zu können.

Während, trotz der Bemühungen Foucaults und anderer, Edward Soja den Sozialwissenschaften des ausgehenden 20. Jahrhunderts noch ein epistemologisches Übergewicht von Zeit und Geschichte attestiert (vgl. 1989: 10), machen gesellschaftliche und technologische Entwicklungen wie etwa der verinselten Vergesellschaftung oder des Cyberspace eine Problematisierung des Raumbegriffs notwendig und rücken ihn ins Rampenlicht breiter gesellschaftstheoretischer Betrachtung. Wir wandten uns also zunächst den Arbeiten Henri Lefebvres zu, um dem Raum ein adäquates theoretisches Fundament, das seiner sozialen Produktion, zu Grunde zu legen, mit dessen Hilfe wir ihn aus seiner abstrakten und ideologischen Verwendung befreien konnten. Diese nämlich hatte den Raum in einer Spirale aus visueller und sprachlicher Reduktion von sozialen Prozessen abgekoppelt und seine gesellschaftliche Bedeutung innerhalb eines (neo-)kapitalistischen Verwertungszusammenhangs versteckt. Wir haben demgemäß versucht, die sozialen Beziehungen hinter seiner Produktion zu explizieren und ihm seinen ontologischen Stellenwert in der alltäglichen Erfahrung zurückzugeben, ohne aber die Tatsache seiner Materialität aus den Augen zu verlieren. Dabei kam ein Raum zum Vorschein, der sich zwischen einem unorthodox subjektiven Marxismus und einer ungewöhnlich materialistischen Phänomenologie jeglichen konventionellen disziplinären Kategorisierungsversuchen entzieht. Dieser Raum ist die Deplatzierung alteingesessener philosophischer Perspektiven zwischen epistemologischem Idealismus und historischem Materialismus. Wir verstanden ihn dementsprechend nicht ausschließlich als nun bedeutsame ontologische und sozial produzierte Kategorie menschlichen Lebens, sondern auch als methodischen Begriff interdisziplinären Arbeitens. So ist es möglich, dass dieser Raum zugleich den instrumentellen Apparat einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung und die Chance differenter Lebensentwürfe im Alltag darstellt. Als Konglomerat der räumlichen Trialektik sensorisch-praktischer Wahrnehmung und Erzeugung, konzeptueller Repräsentation und einer phänomenologisch-ontologischen Erfahrungssituation, kurz: als soziales Produkt, steht Raum für die aktive Möglichkeit sozialer Veränderung. Schlussendlich sind wir an einem Punkt angelangt, an dem wir

den Raum im menschlichen Dasein denselben Stellenwert einräumen konnten wie der Zeit und dem Sozialen.

Lefebvre konnte den Raum jedoch noch nicht von seiner begrifflichen Vorbelastung als Territorium oder Ort, als Gebiet auf der Erdoberfläche lösen. Die Irritationen des abstrakten Raums, die wir in Kapitel III.2. nachgezeichnet haben, waren damit noch nicht vollends mit Hilfe seines sozialtheoretischen Raumbegriffs erfassbar. Um dies zu bewerkstelligen, bedienten wir uns der *Raumsoziologie* Martina Löws, die den Raum als relationale *(An)Ordnung* zwischen zwei Konstitutionsprozessen, *Spacing* und *Synthese*, der gleichzeitigen Platzierung von Objekten und Menschen und deren Verknüpfung zu Räumen, entwarf. Als soziale Größe zwischen Struktur und Handeln ist der Raum laut Löw sowohl strukturierender Faktor im Zusammen- oder Gegenspiel gesellschaftlicher Kräfte als auch Ausdruck individueller und kollektiver Produktion und Aneignung nach gesellschaftlichen Strukturkategorien. So wird es möglich, auch die in Kapitel III.2. ausgeführten Grenzen ideologischer Raumkonstruktion in einen Entwurf gesellschaftlichen Raums zu überführen, indem eine soziale Raumsynthese einer örtlichen Ausschließlichkeit entgegengesetzt wird. Die Reduktion dieses Zusammenhangs auf ein Strukturationsmodell im Sinne Giddens' ist jedoch problematisch. Hier wollen wir nun ansetzen, um den theoretischen Rahmen abschließend zu diskutieren.

V.2. Conclusio

Pierre Bourdieu zufolge gibt es in unserer hierarchisierten Gesellschaft „*keinen Raum, der nicht hierarchisiert ist und nicht die Hierarchien und sozialen Distanzen zum Ausdruck bringt*". Gleichzeitig betont er: „*Aus sozialer Logik geschaffene Unterschiede können dergestalt den Schein vermitteln, aus der Natur der Dinge hervorzugehen*" (1991: 27). Auch wenn Produktion und Wahrnehmung des Raums gesellschaftlich strukturiert sind, wird das Niveau sozialer Ungleichheit durch einen abstrakten Raum überdeckt, der sowohl eine homogene als auch sozial indifferente räumliche Existenz vortäuscht. Die Suggestion einer Transparenz räumlich-sozialer Zusammenhänge im

Sinne einer zunehmenden Bewusstwerdung der Unzulänglichkeiten traditioneller Raumkonstruktion, ohne adäquate Werkzeuge für die ideologische Entschleierung anzubieten, unterschätzt sowohl das ideologisch-abstrahierende als auch das sozial-dynamische Potential des Raums. So bleiben etwa bei Martina Löw die Prozesse hinter räumlichen Strukturveränderungen unklar und vage. Sie will zwar, wie Lefebvre, den mathematisch-philosophischen Raum euklidischer Prägung nicht aus dem Prozess der Raumkonstitution ausschließen, da er aufgrund Sozialisations- und Lernprozessen immer noch eine Orientierungsfunktion innehat. Im Gegensatz zu Lefebvre sieht sie das Bestehen des abstrakten Raums jedoch nicht gefährdet, sondern geht von einer Pluralität an Raumvorstellungen aus, die nebeneinander koexistieren (siehe Kap. III.2.1. & III.2.2.). Entsprechend unserer Analyse der ideologischen Raumkonstruktion in Kapitel III erscheint es unwahrscheinlich, dass der abstrakte Raum kapitalistischer Ordnung Nebenbuhler tolerieren könnte ohne selbst wesentlichen Schaden zu nehmen. Beide, Löw und Lefebvre, betonen eine vorstrukturierte Wahrnehmung, bei der Abgrenzung gegenüber strukturdeterministischen Modellen gehen sie jedoch unterschiedlich vor. Lefebvre setzt die gelebte Erfahrung, in der sich die räumlichen Widersprüche manifestieren, als ontologischen Kontrast entgegen während Löw Wahrnehmung als aktiven Handlungsaspekt entwirft, der die ansozialisierten und erlernten Schemata durch das Entstehen differenter Raumbilder zu irritieren vermag. Trotzdem macht Löw das von ihr identifizierte Variieren in den Wahrnehmungsprozessen von äußeren Faktoren abhängig, etwa einer sich verändernden Organisation des gesellschaftlichen Nebeneinanders oder der Verbreitung neuer Transport- und Kommunikationstechnologien. Löw setzt, aufbauend auf Bourdieus Habitus, einen Begriff selektiver und konstruktiver Wahrnehmung voraus, der jedoch nicht präzisiert wird und deswegen in weiterer Folge tief strukturgebunden erscheint. Mit dieser Argumentation gelingt es nicht, das volle Reservoir an Konfliktmöglichkeiten zwischen ideologischer Funktion des Raums sozialer Ungleichheit und Raumerfahrung auszuschöpfen. Konkrete Strategien, wie sich die Wahrnehmung letztendlich von der ideologisch-diskursiven Determinierung räumlicher Realität befreit, bleiben so auf der Strecke. Es ist daher sinnvoll, wie Lefebvre phänomenologisch-ontologische Sichtweisen anzuerkennen und deren Subjektivismus kritisch zu hinterfragen. Auch Foucault verknüpft in seinem heterotopischen Abriss einen phänomenologischen „*Raum des Innen*“ mit einem gesellschaftlichen „*Raum des Außen*“ (1991: 67), ohne sie ineinander aufgehen zu lassen. Ohne deren Erfahrungsräume würde es uns schwer fallen, das differenzierende Potential der Raumkonstitution zu begreifen. Ob der Entwurf von Differenz letztlich in der Überwindung dialektischen

Denkens (Foucault) oder in dessen Transformation (Lefebvre) liegt, sei dahingestellt und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Dessen ungeachtet verwirft Löw die Möglichkeit phänomenologischen Erkenntnisgewinns zu leichtfertig als unhistorisch (vgl. 2001: 20), wohingegen Lefebvre davon überzeugt ist, dass sich wesentliche Aspekte des historischen Materialismus Marx' durch eine Ontologie des Raums anreichern lassen, um beide Pole zu überwinden. Löws *Atmosphäre* ist zwar ein Aspekt eines erlebten Raums und bestimmt ein fruchtbarer Anknüpfungspunkt im Hinblick auf die Überschreitung eines phänomenologischen Subjektivismus, wird aber schließlich im Rahmen strukturationstheoretischer Argumentation in die Dualität von Struktur und Handeln assimiliert.

Auf der anderen Seite ist eine raumphänomenologische Schlagseite ebenso wenig zielführend, denn dort werden „*die Bedingungen der Konstitution* […] *nicht analysiert, da sie sich nicht aus der Beobachtung herleiten lassen*" (Löw 2001: 20). Wenn etwa Martin Heidegger *Bauen*, *Wohnen* und *Denken* miteinander verwebt (vgl. 2000), so ist das der zwar Befund eines Raums, der sich selbst sowohl als äußeres, sich uns entgegenstellendes Objekt als auch als innere Begegnung zu transzendieren versucht: „*Ist die Rede von Mensch und Raum, dann hört sich dies an, als stünde der Mensch auf der einen und der Raum auf der anderen Seite. Doch der Raum ist kein Gegenüber für den Menschen. Er ist weder äußerer Gegenstand noch inneres Erlebnis*" (2000: 158). Jedoch verlässt Heidegger zu keinem Zeitpunkt die deskriptive Ebene und löst so den Raum von seinen historischen Produktionsbedingungen los, indem er ihn, wie Lefebvre ihm vorwirft, zu „*nothing more and nothing other than 'being there', than beings, than* Dasein" (1991: 121, Hervorhebung im Original) ontologisch verklärt.

Weder ist eine überwiegend subjektivistische noch eine dominant objektivistische Sichtweise zielführend. So weit sind sich die in dieser Arbeit angeführten Autoren mehrheitlich einig. Das Feld der theoretischen Zugänge ist jedoch weit gestreut und letztendlich wird man keine universellen Antworten erhalten, auch nicht darüber, was sozialer Raum denn nun wirklich ist. So ist auch Lefebvres Prozess der sozialen Produktion ist nicht vollends zufriedenstellend und schreckt vor einer wesentlichen Konsequenz der sozialen Dynamik der Raumproduktion zurück. Wir benötigen Löws Veranschaulichung der Konstitution von Raum, um ihr einen Aspekt hinzuzufügen: Die Produktion flexibler Räume, die die Kongruenz von Raum und Ort negieren, so dass unterschiedliche Akteure am selben Ort unterschiedliche Räume entwerfen können. Damit gelingt es uns endlich auch, etwa die Irritationen des Cyberspace anzuerkennen.

Wir können uns den theoretischen Zusammenhang der in dieser Arbeit behandelten Zugänge nun folgendermaßen vorstellen, dass in jedem Stadium Problemfelder aufgezeigt und für die Analyse geöffnet werden, für die die vorhergehenden und darauffolgenden theoretischen Perspektiven eine adäquate Methodik zur Verfügung stellen könnten, auch wenn die Arbeiten auf den ersten Blick vielleicht wenig gemeinsam zu haben scheinen. Aus der Gegenüberstellung diverser theoretischer Positionen wird ersichtlich, dass die Soziologie als wissenschaftlicher Diskurs keine kontinuierliche Vermehrung oder objektive Verbesserung von Wissen nachzeichnet. Wir haben im Laufe unserer Analysen vielmehr eine Reihe theoretischer Öffnungen entworfen, deren Vielfalt zwar eine Geschlossenheit soziologischer Perspektive verhindern mag, die vielleicht empirische Anwendungen erleichtern würde. Doch würde dies der Komplexität der sozialen Welt kaum gerecht werden. Die in dieser Arbeit vorgestellten Theorien benötigen sich letzten Endes gegenseitig, auch in ihrer wechselseitigen Kritik und Ablehnung, um einen umfassenden aber nicht ganzheitlichen, einen klar umrissenen aber dennoch gegenüber theoretischen und praktischen Fragestellungen offenen Raumbegriff zu entwerfen. Im Gegensatz dazu würde ein zu enges Theorieprogramm mit Einseitigkeit und Verlust an Flexibilität erkauft werden.

Wir haben eine Entwicklung (nicht im Sinne einer Evolution, sondern als gegenseitige Präzisierung von Begriffen und Methoden) nachgezeichnet, die den Raum aus der historischen Versenkung geholt und ihn als soziales Produkt gesellschaftstheoretisch positioniert hat. Dabei sehen wir, dass in jedem theoretischen Stadium Instrumente zur Verfügung gestellt und konkretisiert werden, die sich eventuell überschneiden und die auch in den nächsten oder vorhergehenden Phasen anwendbar sind. Foucaults *Diskontinuität*, Benjamins *Juxtaposition*, Lefebvres *Produktion* und Löws *Synthese* sind allesamt, wenn sie kritisch aufeinander bezogen werden, adäquate Werkzeuge, um einen gesellschaftlich relevanten Raumbegriff zu entwickeln. Aus der Verknüpfung unterschiedlicher theoretischer Zugänge die Möglichkeit eines konsistenten, doch für andere und neue Denkansätze offenen Raums auszuloten, ist der Anspruch dieser Arbeit. Diese Aufgabe ist jedoch alles andere als abgeschlossen. Raum soll ein offenes Kapitel in der theoretischen und praktischen Arbeit der Sozialwissenschaften bleiben, um nicht wieder im Schatten von Dogmatisierung und disziplinärer Spezialisierung verloren zu gehen. „*Practice, practical sense and practical consciousness, which are all about our 'going on in the world', are in some senses ineffable. Once they are captured (represented?) in language and text they die*" (Painter 2000: 257). Trotzdem stehen wir am Schluss nicht mit leeren Händen da, auch wenn viele Fragen offen bleiben. Im

Gegenteil, nur als Raum der Öffnungen wird er zur Möglichkeit interdisziplinären Arbeitens auch über raumtheoretische Fragen hinaus. In diesem Sinne sprechen wir hier in Anlehnung an den Titel des abschließenden Kapitels in *The Production of Space*, *Openings and Conclusions*, auch von Öffnungen, die die Arbeit mit Raum mit sich bringt, um die Offenheit der sozialwissenschaftlichen Raumtheorie für vergangene, gegenwärtige, zukünftige und vor allem divergierende Ideen zu postulieren. Was folgen muss, ist eine konsequente Verknüpfung von zeitlicher, räumlicher und sozialer Realität, die sowohl Probleme der Anthropologie als auch der Soziologie, der Ökonomie als auch der Politik, der Geographie als auch der Geschichte, Probleme der Philosophie, der Psychologie, aber auch der Technologie oder der Kommunikation etc. aufgreift, um schlussendlich folgende Frage beantworten zu können: „[W]*hat is the mode of existence of social relations?*“ (Lefebvre 1991: 401). Was wir jetzt schon und aufgrund dieser vorliegenden Analyse dazu sagen können ist: Soziale Beziehungen, egal welcher Art, besitzen keine Realität außer im und durch den Raum.

VI

Anhang

VI.1. Literaturverzeichnis

ALLEN, John (2000): On Georg Simmel. Proximity, Distance and Movement. In: CRANG, Mike / THRIFT, Nigel [Hrsg.]: Thinking Space (S. 54–70). London, New York: Routledge.

AUGÉ, Marc (1994 [1992]): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt/Main: S. Fischer.

BACHELARD, Gaston (1987 [1957]): Poetik des Raumes. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.

BALOG, Andreas (2001): Neue Entwicklungen in der soziologischen Theorie. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis der Grundprobleme. Stuttgart: Lucius und Lucius.

BATAILLE, Georges (2004 [1967]): Die Geschichte des Auges. In: BATAILLE, Georges: Das obszöne Werk (S. 5–53). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

BENJAMIN, Walter (1955 [1928]): Einbahnstraße. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

BENJAMIN, Walter (1977a [1915]): Das Leben der Studenten. In: BENJAMIN, Walter: Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1 (S. 9–20). Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

BENJAMIN, Walter (1977b [1935]): Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts. In: BENJAMIN, Walter: Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1 (S. 170–184). Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

BENJAMIN, Walter (1977c [1939]): Über einige Motive bei Baudelaire. In: BENJAMIN, Walter: Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1 (S. 185–229). Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

BOURDIEU, Pierre (1987 [1980]): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

BOURDIEU, Pierre (1991): Physischer, sozialer, und angeeigneter physischer Raum. In: WENTZ, Martin [Hrsg.]: Stadt-Räume (S. 25–34). Frankfurt/Main, New York: Campus.

BOURDIEU, Pierre (2001 [1997]): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

BURROWS, Roger (1997): Cyberpunk as Social Theory. William Gibson and the Sociological Imagination. In: WESTWOOD, Sallie [Hrsg.]: Imagining Cities. Scripts, Signs, Memory (S. 235–248). London, New York: Routledge.

CASTELLS, Manuel (1991 [1989]): Informatisierte Stadt und soziale Bewegungen. In: WENTZ, Martin [Hrsg.]: Stadt-Räume (S. 137–147). Frankfurt/Main, New York: Campus.

CASTELLS, Manuel (2001 [1996]): Das Informationszeitalter: Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Bd. 1 Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.

CHLADA, Marvin (2005): Heterotopie und Erfahrung. Abriss der Heterotopologie nach Michel Foucault. Aschaffenburg: Alibri.

CSORDAS, Thomas (1999): Embodiment and Cultural Phenomenology. In: WEISS, Gail / HABER, Honi [Hrsg.]: Perspectives on Embodiment. The Intersections of Nature and Culture (S. 143–162). London, New York: Routledge

DELEUZE, Gilles (1977a): Der Mensch, eine zweifelhafte Existenz. In: DELEUZE, Gilles / FOUCAULT, Michel: Der Faden ist gerissen (S. 13–20). Berlin: Merve.

DELEUZE, Gilles (1977b): Kein Schriftsteller, ein neuer Kartograph. In: DELEUZE, Gilles / FOUCAULT, Michel: Der Faden ist gerissen (S. 100–136). Berlin: Merve.

EINSTEIN, Albert (1988 [1956]): Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie. 23. Aufl. Berlin, Heidelberg u.a.: Springer.

ELIAS, Norbert (1988 [1984]): Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

ELLRICH, Lutz (2002): Die Realität virtueller Räume. Soziologische Überlegungen zur Verortung des Cyberspace. In: MARESCH, Rudolf / WERBER, Niels [Hrsg.]: Raum – Wissen – Macht (S. 92–113). Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

ECKARDT, Frank (2004): Soziologie der Stadt. Bielefeld: transcript.

FLYNN, Thomas R. (2005): Sartre, Foucault and Historical Reason. A Poststructuralist Mapping of History. Vol. 2. Chicago: The University of Chicago Press.

FOUCAULT, Michel (1973 [1961]): Wahnsinn und Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

FOUCAULT, Michel (1974): Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: FOUCAULT, Michel: Von der Subversion des Wissens (S. 83–109). München: Hanser.

FOUCAULT, Michel (1977): Theatrum Philosophicum. In: DELEUZE, Gilles / FOUCAULT, Michel: Der Faden ist gerissen (S. 21–58). Berlin: Merve.

FOUCAULT, Michel (1978): Wahrheit und Macht. In: FOUCAULT, Michel: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit (S. 21–54). Berlin: Merve.

FOUCAULT, Michel (1981 [1969]): Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

FOUCAULT, Michel (1983 [1976]): Sexualität und Wahrheit 1. Der Wille zum Wissen. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

FOUCAULT, Michel (1991 [1967]): Andere Räume. In: WENTZ, Martin [Hrsg.]: Stadt-Räume (S. 65–72). Frankfurt/Main, New York: Campus.

FOUCAULT, Michel (1994 [1975]): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

FOUCAULT, Michel (2001 [1964]): Die Sprache des Raumes. In: FOUCAULT, Michel: Dits et Ecrits. Bd. 1 1954 – 1969 (S. 533–539). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

FOUCAULT, Michel (2002 [1972]): Zur Geschichte zurückkehren. In: FOUCAULT, Michel: Dits et ecrits. Bd. 2 1970 – 1975 (S. 331–347). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

FOUCAULT, Michel (2007a [1971]): Die Ordnung des Diskurses. 10. Aufl. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.

FOUCAULT, Michel (2007b [1976]): Questions on Geography. In: CRAMPTON, Jeremy [Hrsg.]: Space, Knowledge and Power. Foucault and Geography (S. 173–182). Aldershot: Ashgate.

FUNKEN, Christiane / LÖW, Martina (2002): Ego-Shooters Container. Raumkonstruktionen im elektronischen Netz. In: MARESCH, Rudolf / WERBER, Niels [Hrsg.]: Raum – Wissen – Macht (S. 69–91). Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

GIDDENS, Anthony (1992 [1984]): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt, New York: Campus.

HAMM, Bernd (1982): Einführung in die Siedlungssoziologie. München: C. H. Beck.

HAMM, Bernd / NEUMANN, Ingo (1996): Ökologische Soziologie. Bd. 2 Siedlungs-, Umwelt- und Planungssoziologie. Opladen: Leske + Budrich.

HARVEY, David (1990): The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Malden, Oxford u.a.: Blackwell.

HARVEY, David (1993): From Space to Place and back again: Reflections on the Condition of Postmodernity. In: BIRD, Jon / CURTIS, Barry u.a. [Hrsg.]: Mapping the Futures. Local Cultures, Global Change (S. 3–29). London, New York: Routledge.

HARVEY, David (2007): The Kantian Roots of Foucault's Dilemmas. In: CRAMPTON, Jeremy [Hrsg.]: Space, Knowledge and Power. Foucault and Geography (S. 41–47). Aldershot: Ashgate.

HEIDEGGER, Martin (2000 [1951]): Bauen Wohnen Denken. In: HEIDEGGER, Martin: Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976. Bd. 7 Vorträge und Aufsätze (145–164). Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann.

HERLYN, Ulfert (1993): Stadt- und Regionalsoziologie. In: KORTE, Hermann / SCHÄFERS, Bernhard [Hrsg.]: Einführung in spezielle Soziologien (S. 245–263). Opladen: Leske + Budrich.

KRÄMER, Sybille (2002): Verschwindet der Körper? Ein Kommentar zu virtuellen Räumen. In: MARESCH, Rudolf / WERBER, Niels [Hrsg.]: Raum – Wissen – Macht (S. 49–68). Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

KRÄMER-BADONI, Thomas (1992): Die Stadt als sozialwissenschaftlicher Gegenstand. Ein Rekonstruktionsversuch stadtsoziologischer Theoriebildung. In: HÄUSSERMANN, Hartmut / IPSEN, Detlef u.a. [Hrsg.]: Stadt und Raum. Soziologische Analysen (S. 1–29). 2. Aufl. Pfaffenweiler: Centaurus.

LÄPPLE, Dieter (1992): Essay über den Raum. In: HÄUSSERMANN, Hartmut / IPSEN, Detlef u.a. [Hrsg.]: Stadt und Raum. Soziologische Analysen (S. 157–207). 2. Aufl. Pfaffenweiler: Centaurus.

LEFEBVRE, Henri (1972 [1968]): Das Alltagsleben in der modernen Welt. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

LEFEBVRE, Henri (1976 [1970]): Die Revolution der Städte. Frankfurt/Main: Syndikat.

LEFEBVRE, Henri (1977 [1947]): Kritik des Alltagslebens. Bd. 1. Kronberg/Ts.: Athenäum.

LEFEBVRE, Henri (1991 [1974]): The Production of Space. Malden, Oxford u.a.: Blackwell.

LÖW, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

MERLEAU-PONTY, Maurice (1966 [1945]): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: Gruyter.

MERRIFIELD, Andy (2000): Henri Lefebvre. A Socialist in Space. In: CRANG, Mike / THRIFT, Nigel [Hrsg.]: Thinking Space (S. 167–182). London, New York: Routledge.

PAINTER, Joe (2000): Pierre Bourdieu. In: CRANG, Mike / THRIFT, Nigel [Hrsg.]: Thinking space (S. 239–259). London, New York: Routledge.

PHILO, Chris (2000): Foucault's Geography. In: CRANG, Mike / THRIFT, Nigel [Hrsg.]: Thinking space (S. 205–238). London, New York: Routledge.

POSTER, Mark (1984): Foucault, Marxism and History. Mode of Production versus Mode of Information. Cambridge: Polity Press; Oxford, New York: Basil Blackwell.

PROUST, Marcel (1997 [1913]): Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Bd. 1 In Swanns Welt. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

RAFFESTIN, Claude (2007 [1997]): Could Foucault have Revolutionized Geography? In: CRAMPTON, Jeremy [Hrsg.]: Space, Knowledge and Power. Foucault and geography (S. 129–137). Aldershot: Ashgate.

SAVAGE, Mike (2000): Walter Benjamin's Urban Thought. A Critical Analysis. In: CRANG, Mike / THRIFT, Nigel [Hrsg.]: Thinking Space (S. 33–53). London, New York: Routledge.

SCHMID, Christian (2005): Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Stuttgart: Steiner.

SIMMEL, Georg (2006 [1903]): Die Großstädte und das Geistesleben. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

SOJA, Edward W. (1989): Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory. London, New York: Verso.

SOJA, Edward W. (1996): Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other Real-and-Imagined Places. Malden, Oxford u.a.: Blackwell.

THRIFT, Nigel (2007): Overcome by Space: Reworking Foucault. In: CRAMPTON, Jeremy [Hrsg.]: Space, Knowledge and Power. Foucault and geography (S. 53–58). Aldershot: Ashgate.

WIRTH, Louis (1938): Urbanism as a Way of Life. In: BURGESS, Ernest W. / BLUMER Herbert u.a.: The American Journal of Sociology 44 (S. 1–24). Chicago: The University of Chicago Press.

VI.2. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: BENTHAM, Jeremy (1995 [1843]): Panopticon; or, the Inspection-House. In: BOWRING, John [Hrsg.]: The Works of Jeremy Bentham. Vol. 4 (S. 36-172). Bristol: Thoemmes Press.

Abb. 2: FOUCAULT, Michel (1994 [1975]): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.

Abb. 3 & 4: SOJA, Edward W. (1996): Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other Real-and-Imagined Places. Malden, Oxford u.a.: Blackwell.

Abb. 5: HARVEY, David (1990): The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Malden, Oxford u.a.: Blackwell.

Abstract

Die disziplinäre Verortung von Raumproblemen und -phänomenen ist in vielen Fällen immer noch auf jene Schulen beschränkt, die sich entweder mit einer abstrakten und semiotischen Modellierung oder einer empirischen und deskriptiven Beschreibung zufriedengeben. Doch als formale Voraussetzung, als Bühne sozialen Handelns verliert der Raum seine Attraktivität für die soziologische Theoriebildung. Dieser Raum ist mit Bildern und Repräsentationen überzogen, die aber nicht nur in die dunkelsten Winkel zeitgenössischer Epistemologie reichen, sondern auch in die Alltagsvorstellungen aller seiner Bewohnerinnen und Bewohner. So lässt sich er sich zwar nicht widerstandlos in einen gesellschaftstheoretischen Kontext eingliedern, dennoch ist diese Beschränkung in der gegenwärtigen Soziologie nicht mehr zeitgemäß. Den Raum aus der eigenen Theoriebildung auszuschließen stellt die Soziologie vor das Problem, aufgrund der Raumgebundenheit menschlicher Handlungen auf vage und unsystematisierte Begriffe zurückgreifen zu müssen. Während sich die Zeit als soziale Kategorie etablieren konnte, war der Raum in ihrem Schatten lange die reaktionäre Beschäftigung mit toten Gebilden. Gerade die Auffassung einer historischen Existenz, die sich vornehmlich über die vermeintliche Souveränität eines Subjekts legitimiert, unterdrückt den Raum als Instrument und Gegenstand sozialtheoretischen Erkenntnisgewinns. Doch ist der Raum ebenso wie die historische und die soziale Wirklichkeit, deren Verflochtenheit auf so breite wissenschaftliche Basis gestellt wurde, eine fundamentale Ebene menschlichen Lebens. Seine Rolle als aktiven sozialen Prozess, als strukturiertes Strukturierungsmoment unserer Gesellschaft anzuerkennen, benötigt eine Kritik sowohl am kontinuierlichen Selbstverständnis einer metaphysischen Historiographie als auch an der ideologischen Abstraktion des Raums im Dienste hegemonialer gesellschaftlicher Produktionsmodi. Denn die soziale Realität des Raums verblasst gegenüber der diskursiven Realität der Geschichte und verschwindet in der Reduktion als instrumenteller Apparat einer kapitalistisch-funktionalen Ordnung. Diese Ordnung mag zwar den Anschein eines unveränderlichen Raums erwecken, doch ist dieser ein soziales Produkt und als solches Ursache und Wirkung sowohl bestehender Verhältnisse als auch gesellschaftlicher Veränderung. Es konstituiert ihn eine soziale Praxis, die ihn zugleich materiell und repräsentiert, zugleich ontologisch und historisch, gesellschaftlich vermittelt und doch lokal einzigartig entwirft. Er wird hergestellt,

wahrgenommen, repräsentiert und erfahren, er wird strukturiert und strukturiert selbst. In der Theorie seiner sozialen Produktion ist dieser Raum praktische Möglichkeit sozialer Verhältnisse, auch deren Wandels, und gleichzeitig epistemologisches Instrument zur Irritation festgefahrener perspektivischer Kategorien zwischen philosophischem Subjektivismus und objektivistischem Materialismus. Er entsteht in sozialen Prozessen und ist selbst ein sozialer Prozess. Ohne ihn werden soziale Beziehungen selbst zur Abstraktion, er konstituiert diese und wird von ihnen konstituiert. Raum ist, verwoben mit der Zeit und dem Sozialen, ein grundlegender Modus der Existenz unserer Gesellschaft.

Curriculum Vitae

Name	Florian Simon Beiskammer
Geburtsdatum	8. April 1983
Geburtsort	Linz, Österreich
Staatsbürgerschaft	Österreich
Schulbildung	Reifeprüfung 2001 am Bundesgymnasium Gmunden
Studium	seit 2001 Soziologie, geisteswissenschaftlicher Studienzweig sowie Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
Studienschwerpunkte	Stadt- und Regionalsoziologie, Raumtheorie, Medizin- und Gesundheitssoziologie
Praktika	August–September 2004 ORF Oberösterreich, Radio
	August–September 2005 ORF Oberösterreich, Radio